

Zeitschrift: Surseer Schriften. Geschichte und Gegenwart
Herausgeber: Stadtarchiv Sursee
Band: 2 (1997)

Artikel: Zwischen Altstadt und Sempachersee : kleinstädtische Quartierentwicklung im Spiegel von fünfzig Jahren Quartierverein Mariazell 1947-1997
Autor: Grüninger, Sebastian / Röllin, Stefan
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1055034>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sebastian Grüninger/Stefan Röllin

ZWISCHEN ALTSTADT UND SEMPACHERSEE

Kleinstädtische Quartierentwicklung im Spiegel von
fünfzig Jahren Quartierverein Mariazell 1947–1997

SURSEER
SCHRIFTEN



Geschichte und Gegenwart 2

Zwischen Altstadt und Sempachersee

Herausgeber: Stadtarchiv Sursee und Quartierverein Mariazell

Redaktion: Stadtarchiv Sursee

Layout: Ruedy Hunkeler, Sursee

Druck: Druck- und Medien-Zentrum Neue Küng AG, Sursee

  1997 Verlag Surseer Schriften, Sursee

ISBN 3-9520856-1-8

Sebastian Grüninger/Stefan Röllin

ZWISCHEN ALTSTADT UND SEMPACHERSEE

Kleinstädtische Quartierentwicklung im Spiegel von
fünfzig Jahren Quartierverein Mariazell 1947–1997

Surseer Schriften
Geschichte und Gegenwart 2

Vorwort	7	Inhalt
Einleitung: Grenzen, Quartiere, Vereine	9	
Auf dem Weg zur Neuzeit (Stefan Röllin)	11	
Entwicklung eines Quartiers (Sebastian Grüninger)	23	
Das Quartier als Baukörper	23	
Frühe Entwicklung (1870–1945)	23	
Von 1945 bis in die sechziger Jahre	27	
Siebziger Jahre	33	
Achtziger Jahre	36	
Neunziger Jahre	39	
Das Quartier als Lebensraum	42	
Mariazell als Wohnraum	42	
Mariazell als Wirtschaftsraum	46	
Mariazell als öffentlicher Raum	53	
Das Quartier als Planungsobjekt	61	
Die Anfänge	62	
Die Bau- und Zonenordnungen	73	
Verkehrsplanung	78	
Trichterplanung	83	
Das Quartier als Lebensgemeinschaft:		
50 Jahre Quartierverein Mariazell	91	
Die «Gründerjahre» (1947 bis ca. 1960)	91	
Ausbauphase (sechziger und siebziger Jahre)	96	
Dem halben Jahrhundert entgegen (achtziger und neunziger Jahre)	100	
Das Quartier aus subjektiver Perspektive	104	
(Emanuel Amrein, Thomas Bachmann, Stefan Röllin)		
Interviews mit Quartierbewohnerinnen und -bewohnern	104	
Anhang	138	
QV Mariazell: Präsidenten und Vorstandsmitglieder	138	
(Emanuel Amrein, Thomas Bachmann)		
Industrie, Handwerk und Gewerbe im Quartier Mariazell	140	
(Emanuel Amrein, Thomas Bachmann)		
Anmerkungen	144	
Quellen und Literatur	149	
Abbildungsnachweis	151	
Dank	151	

Es war ein langgehegter Wunsch des Vorstands, sich zum Jubiläum «50 Jahre Quartierverein Mariazell» ein Geschenk von bleibendem Wert zu machen. Dank der Initiative meiner Vorgänger im Vorstand, Herr Otto Steiger und Herr Josef Huber, wurde in Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv ein ideales Jubiläumsgeschenk gefunden: Es sollte eine Broschüre geschaffen werden, welche die Entwicklung unseres kleinstädtischen Quartiers zwischen Altstadt und Sempachersee seit dem Zweiten Weltkrieg aufzeigt und die Tätigkeit des Quartiervereins widerspiegelt.

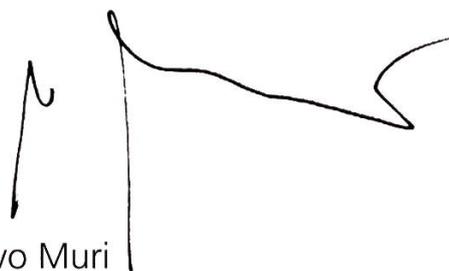
Erstmals für die Kleinstadt Sursee wurde so der Versuch unternommen, die städtische Entwicklung von den Planungsschritten bis zur Bautätigkeit sowie das Zusammenleben im Quartier und die Rolle des Quartiervereins systematisch darzustellen.

Entstanden ist ein reizvolles Porträt eines kleinstädtischen Quartiers, unseres Quartiers Mariazell.

In lic. phil. Sebastian Grüninger von Zürich konnte eine dynamische und kompetente Persönlichkeit für die Aufarbeitung des Hauptteils der Untersuchung gewonnen werden. Viele weitere Helfer und Informanten haben zum Gelingen dieses Projektes beigetragen. Ihnen allen und insbesondere Herrn Stefan Röllin vom Stadtarchiv Sursee gilt mein herzlicher Dank.

Den Bewohnern unseres Quartiers wünsche ich, dass es ihnen gelingen möge, unser Quartier auch in Zukunft so lebenswert zu erhalten. Sie sind es nämlich, die bestimmen, wie die hier dargestellte Entwicklung weitergeht.

Unserer Jubiläumsschrift wünsche ich viele interessierte Leser!

A handwritten signature in black ink, consisting of a stylized 'M' followed by a long horizontal stroke that ends in a small hook.

Ivo Muri
Präsident des Quartier-
vereins Mariazell

Sursee, 15. August 1997

Einleitung: Grenzen Quartiere Vereine

Im April 1995 werden viele Einwohner der Luzerner Kleinstadt Sursee von einem Schreiben überrascht. Es trägt das Signet des Quartiervereins Mariazell. Vor allem Bewohnern des Industriequartiers östlich der Sure sowie der Umgebung von Geuensee- und Surentalstrasse ist der schmucke Briefkopf mit der von Bäumen gesäumten Kapelle noch kaum bekannt. Der Grund für den unerwarteten Versand wird im Schreiben sogleich genannt: Im Jahr zuvor wurden die Quartiergrenzen von Sursee bereinigt, wobei das Gebiet von Mariazell offensichtlich in nordwestlicher Richtung um gut einen Drittel erweitert wurde, während der Bereich zwischen Ringstrasse und ehemaliger Stadtmauer der Altstadt zugeschlagen wurde.¹

Was sind dies nun aber für Grenzen, die so mir nichts, dir nichts verschoben werden können? Was ist jenes Gebilde, das von diesen Grenzen umschlossen wird? Was ist überhaupt ein Quartier? «Quartier» werden Stadtteile ganz verschiedener Art genannt. Die Kriterien der gegenseitigen Abgrenzung können ebenso vielgestaltig sein wie der Charakter jedes einzelnen Quartiers. Es gibt Quartiere, die aufgrund einer auffälligen geschlossenen Bauweise als solche bezeichnet werden. Einige orientieren sich an markanten Knotenpunkten von Verkehr und/oder Infrastruktur. Andere bilden politische und administrative Untereinheiten einer Stadt. Wieder andere sind in einem geschichtlichen Prozess als ehemals eigenständige Siedlungseinheiten, z.B. als Dörfer, in die Stadt integriert worden. Ja, es gibt sogar hierarchische Abstufungen, die es zulassen, dass ein und derselbe Bewohner durchaus mehreren Quartieren angehören kann. Abgrenzungskriterien und Quartiercharakter hängen nicht nur mit der Struktur der betrachteten Städte zusammen, sie können auch innerhalb der einzelnen Städte beträchtlich variieren.

Es ist daher wohl angebracht, möglichst rasch auf den konkreten Fall zu sprechen zu kommen: Wir betrachten ein Aussenquartier einer Kleinstadt. Dieser Umstand wirkt sich genauso auf den Charakter des Gebildes aus wie dessen besondere geographische Lage. Immer wieder wird festgehalten, dass es sich in erster Linie um ein «*Wohngebiet mit Seezone zur Erholung*» handle.² Abgesehen davon, dass in dieser Beziehung gerade die neu hinzugewonnenen Industriegebiete neue Akzente setzen dürften, ist hiermit zweifellos der Hauptcharakter der betrachteten Siedlung genannt. Das Quartier als Baukörper ist von diesem früh festgelegten «Programm» ebenso geprägt wie das Quartier als Lebens- und Wirtschaftsraum seiner Bewohner. Auch eine Orts- und Quartierplanung hat vor allem diesen Umstand zu berücksichtigen.

Aber Wohnquartiere gibt es in Sursee auch andere, die festgelegten Grenzen sind nur zum Teil problemlos nachvollziehbar (Gemeindegrenze, Sure, See usw.) und, wie bereits angetönt, auch durchaus flexibel. Der Baukörper des Quartiers ist gerade in Anbetracht der neu hinzugewonnenen Gebiete nicht völlig geschlos-

sen und keineswegs einheitlich. Sind es folglich noch andere Kriterien, die das betrachtete Gebiet zu einem Stadtteil, eben zu einem Quartier, machen?

Eine garadezu banal erscheinende Antwort auf diese Frage gibt der Übersichtsplan auf der Rückseite des bereits erwähnten Schreibens: Das von den neu festgelegten Grenzen umschlossene Gebiet wird nicht etwa mit «Mariaziell» oder einem andern Orts- bzw. Quartiernamen beschriftet, sondern mit der Bezeichnung «Quartierverein Mariazell». Entwicklung und Charakter des hier behandelten Quartiers sind offensichtlich eng verknüpft mit der Geschichte jenes Vereins, der dieses Jahr (1997) sein 50-Jahr-Jubiläum feiern kann. Man ist beinahe geneigt, das Quartier über die Anzahl der Briefkästen zu definieren, die vom genannten Quartierverein bedient werden. Auch den Namen hat der Siedlungskomplex, der zur Zeit der Gründung des Quartiervereins (1947) noch unbestimmt anhand der damals vorhandenen Siedlungskerne als «*Maria-Zell-, Lungholz-, Münster- und Oberkircher-Vorstadt-Quartier*»³ oder als «*neuentstandenes Quartier zwischen Münsterstrasse und Oberkirchstrasse*»⁴ bezeichnet wird, offenbar vom Quartierverein erhalten, der sich von Anfang an nach der Wallfahrtskapelle auf dem Moränenhügel nannte. So spricht man heute immer häufiger vom «Quartier Mariazell».

Dieser Umstand zeigt, dass ein Quartier nicht nur ein geschichtlich gewachsener Siedlungskörper ist, sondern mindestens ebenso sehr von der Wahrnehmung der Bevölkerung abhängt, die sich ihm zugehörig fühlt. Die folgende Darstellung der Geschichte des Quartiers Mariazell dürfte aufzeigen, dass diese Wahrnehmung nicht unwesentlich durch die Aktivitäten des inzwischen fünfzig-jährigen Quartiervereins geprägt ist.

Da die folgenden Betrachtungen in erster Linie zurückschauen wollen, liegt es nahe, dass sie sich hauptsächlich mit jenem Gebiet beschäftigen, welches als das ursprüngliche Aktionsfeld des Quartiervereins Mariazell zu bezeichnen ist: Anhand verschiedener Gesichtspunkte soll im Hauptteil der vorliegenden Schrift gezeigt werden, wie sich diese Zone zwischen Altstadt und Sempachersee bzw. zwischen dem Surenlauf oberhalb des Städtchens und der bis heute erkennbaren Bebauungslücke auf Martinsgrund und Hofstetterfeld allmählich zum kleinstädtischen Wohnquartier entwickelt. Zuvor werden in einem ersten Teil die natürlichen und kulturellen Voraussetzungen dieses Raumes bis zum Einsetzen der modernen Quartierentwicklung gegen Ende des letzten Jahrhunderts skizziert. Abgerundet wird der Text schliesslich durch einen Blick auf das Quartier aus der persönlichen Perspektive einiger seiner Bewohner und Bewohnerinnen, der mit einer Reihe von Interviews eingefangen wurde. Zahlreiche Abbildungen, Tabellen und Textfenster erhellen zusätzliche interessante Details.

Wer «Mariazell» sagt, meint noch heute in erster Linie den ursprünglichen Kernpunkt mit der Wallfahrtskirche und der Kaplanei oder auch das 1898 eröffnete Kinderasyl, das jetzige Kinderheim. Weit ins 20. Jahrhundert hinein blieb dieser Teil der Endmoräne eben «das Mariazell». Nur ganz wenige Bauten gehörten noch dazu: Die 1871/72 erbaute Villa Maria-Kulm oder Mariazell sowie der benachbarte Bauernhof. Das andere, zum «Quartier Mariazell» gehörende Gebiet waren das Lungholz, das Zellmoos sowie das früher im Dreizelgensystem genutzte Zell- und Oberkircherfeld und schliesslich die Oberkircher- sowie Münster-Vorstadt. In einer knappen Skizze wird im folgenden das Gebiet des Quartiers Mariazell im landschaftlichen Gefüge sowie der geschichtlichen Entwicklung bis Mitte des 19. Jahrhunderts beschrieben.

Die Landschaft

Die vom Reuss-/Aaregletscher so markant ausgeformte Endmoräne der letzten Eiszeit bildet das prägende Element der Landschaft. Sie nimmt ihren Verlauf von Oberkirch über Feld-Spital-Mariazell-Greuel bis nach Schenkön. Dieser sichelförmige Hauptwall des geologischen Sursee-Stadiums umschliesst das Zungenbecken des Sempachersees. Weitere, dem gleichen Stadium angehörende Wälle sind vorgelagert. Dabei sind hier zum Teil nur noch die Seitenmoränen erhalten geblieben. Diese Landschaftsformen sind meist schwer erkennbar, weil sie heute praktisch überbaut sind, wie etwa der Bereich der Altstadt. Die Hauptmoräne läuft in Richtung der Schotterebene mit dem wichtigen Grundwasserstrom im Gebiet des Zell- und des Hofstetterfelds in nördlicher Richtung aus.¹



Endmoräne des Sursee-Stadiums zwischen Mariazell und Ziegelächer, Schenkön.

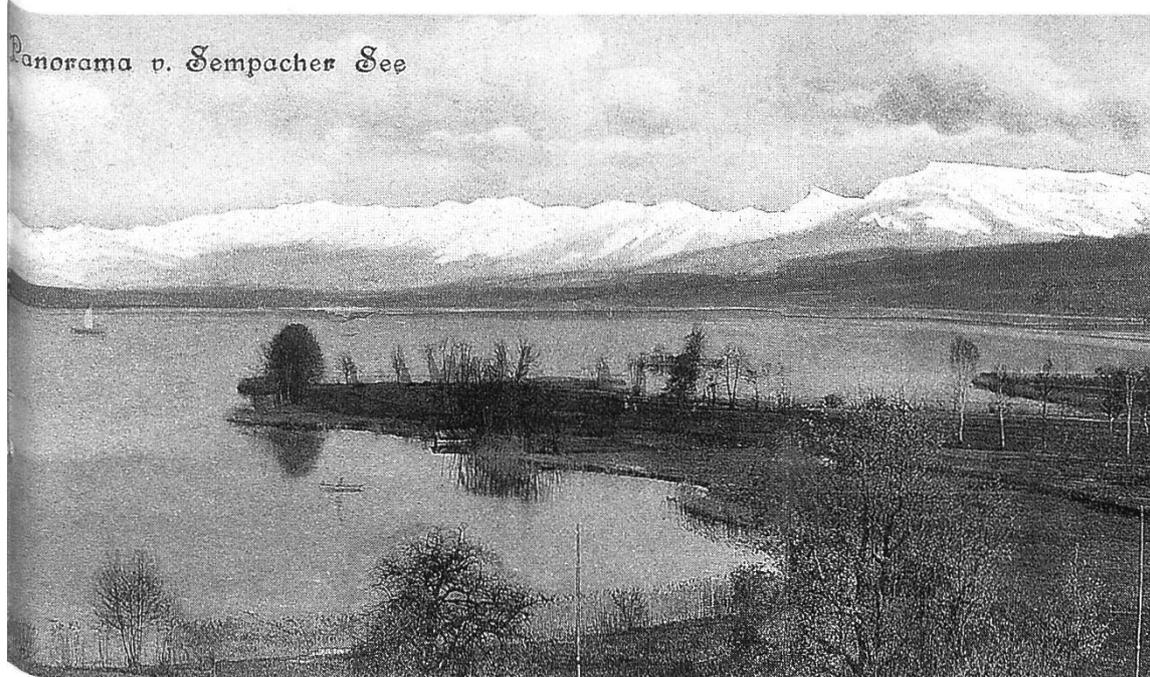
Hier wurde die Moräne für den Autobahnbau abgetragen und anschliessend wieder aufgeschüttet. Aufnahme 1993.



Das heutige Bild des Sempachersees entspricht, das sei noch angefügt, nicht mehr der Landschaftsform früherer Zeiten. Zuerst stieg der Seespiegel wie jene der anderen Mittellandseen ums Jahr 1000 an. Das hatte zur Folge, dass Uferpartien des Sempachersees sowie die Landzunge überflutet wurden. Erst seit Beginn des 19. Jahrhunderts sind die typische Trichterform und die Landzunge wieder sichtbar geworden. Zweimal nämlich wurde der See abgesenkt, und zwar 1760 sowie zwischen 1806 und 1814. Damals hat man den Ausfluss der Sure tiefer gelegt und das Bett des Flüsschens bis nach Sursee verbreitert. Damit konnte der See um 1,5 m bis 1,7 m abgesenkt und vor allem an den flachen Enden des Sees Land gewonnen werden.²



Ausgrabung der frühmittelalterlichen Kirche und prähistorischer Siedlungen auf der Landzunge 1941. Aufnahme 1941.



Panorama vom Sempachersee mit Ziegelhütte und Landzunge.
Aufnahme Hermann Friebel-Sahli 1906.

Erste Besiedlung

Die Besiedlung des heutigen Quartiergebiets von Mariazell reicht am Sempachersee weit in die prähistorische Zeit zurück. Gesicherte Kenntnisse besitzen wir vor allem von den Siedlungen am Seeufer, wie zum Beispiel auf der Halbinsel Mariazell und im Zellmoos. Es waren jungstein- und bronzezeitliche Dörfer am See, wie verschiedene Ausgrabungen belegen. Sie gehören mehreren Epochen an, wobei hier noch Fragen unbeantwortet sind.³ Viele Rätsel lässt auch die 1941 auf der Landzunge entdeckte und unter der Leitung von Dr. Reinhold Bosch, Seengen, ausgegrabene Kirchenruine offen. Möglicherweise handelt es sich um eine Klosterkirche aus dem neunten oder zehnten Jahrhundert, welche wohl spätestens beim Anstieg der Mittellandseen ums Jahr 1000 schon verlassen worden ist.

Mariazell

Wie bei vielen Gründungen des Mittelalters, deren Quellen nur spärlich fließen, ist auch die Entstehungsgeschichte der Kapelle von einer Legende umrankt.

Die ersten schriftlichen Erwähnungen datieren aus dem 13. Jahrhundert mit 1236 als «Wilere», 1275 «Celle» und schliesslich 1371 als «Cellacappel».⁴ Die kleine Kirche oder Kapelle, auf einem Plan von 1784 «die alte Zell» genannt, stand unten am Ufer des Sees. Dort befindet sich zur Erinnerung ein Kreuz, datiert mit 1723. Diese offenbar baufällige Kapelle wurde 1656 abgetragen, und von 1656 bis 1658 wurde auf dem Moränenhügel eine neue, grössere Kapelle gebaut. In der Folge entwickelte sich Mariazell mit den sehenswerten Altären und der Bilderdecke zu einem vielbesuchten Wallfahrtsort. 1753 wurde das Kaplanenhaus östlich der Kapelle

«Mariazell» meinte noch bis ins 20. Jahrhundert vor allem die Wallfahrtskirche mit der Kaplanei, das Kinderheim oder die Villa «Mariazell». Chromolithographie um 1900.



neu gebaut. Unweit davon befindet sich auch der vor einigen Jahren wieder entdeckte Sodbrunnen.⁵ Sicher seit dem 14. Jahrhundert besetzte Einsiedeln die Pfrund Mariazell mit einem Seelsorger. Im Jahre 1807 veräusserte das Kloster Pfrund und dazugehörige Güter an den Staat Luzern. Seit 1973 liegt die Kollatur bei der katholischen Kirchgemeinde Sursee. An der Abzweigung von der Münsterstrasse zum Fussweg nach Mariazell steht das «Zellkäppeli», ein der Romanik nachempfundenes Heilighäuschen aus dem Jahre

Die Gründungslegende

Die Kapelle Mariazell sei, so will es die Legende, vom Freiherrn von Selinger von Wohlhusen gestiftet worden. Dieser Ministeriale habe im 11. Jahrhundert den deutschen Kaisern als Oberoffizier ihrer Reiterei Kriegsdienste geleistet und grossen Reichtum sowie Güter an verschiedenen Orten, wie zu Ettiswil und um Sursee, besessen. Nach dem Verlust eines oder mehrerer Kinder entschied sich Selinger im Einverständnis mit seiner Gattin Hedwig zum Eintritt ins Kloster Einsiedeln, während Hedwig im Benediktinerinnenkloster Fraumünster in Zürich Aufnahme fand. Freiherr Selinger war von 1070 bis 1090 Abt von Einsiedeln und Hedwig Äbtissin des Fraumünsters. Unter den ans Kloster Einsiedeln vermachten Gütern war auch ein Schloss auf der kleinen Insel des Sempachersees mit anstossendem Land sowie die kleine, am Ufer des Sees gelegene Kapelle. Von diesem Schloss soll eine 200 Schritt lange Brücke über den See zur Schlosskapelle Mariazell geführt haben. Renwart Cysat will noch 1490 die abgebrochenen Pfeiler und Bretter der Schlossbrücke gesehen haben. Das Schloss soll nach der Überlieferung im Zuge des Sempacherkriegs zerstört worden sein.

1602. Das auch als «Bettnässerkäppeli» – Mütter mit ihren bettnäs-senden Kindern sollen es aufgesucht haben – bezeichnete kleine Ge-bäude muss wohl eher mit der Wallfahrt nach Mariazell gesehen wer-den denn als Friedkreischeichen. Aufgrund der vorhandenen Pläne kann ein solcher Zusammenhang nicht schlüssig konstruiert werden.

Ziegelhütte und Zollstation

Unten am See steht noch heute der kleine Bauernhof der Korpo-rationsgemeinde, eben die Ziegelhütte. Hier wurden bis Ende letz-ten Jahrhunderts Ziegel geformt und gebrannt. Bei der Ziegelhüt-te befand sich auch eine der Zollstationen der Stadt Sursee. Da hatte man den Stadtzoll zu entrichten, wenn man vom See her in die städtischen Gemarkungen kam. Diese Anlege- und Zollstelle war für die alte Stadt wichtig, denn auf dem Sempachersee gab es eine von der Luzerner Obrigkeit beaufsichtigte und geregelte



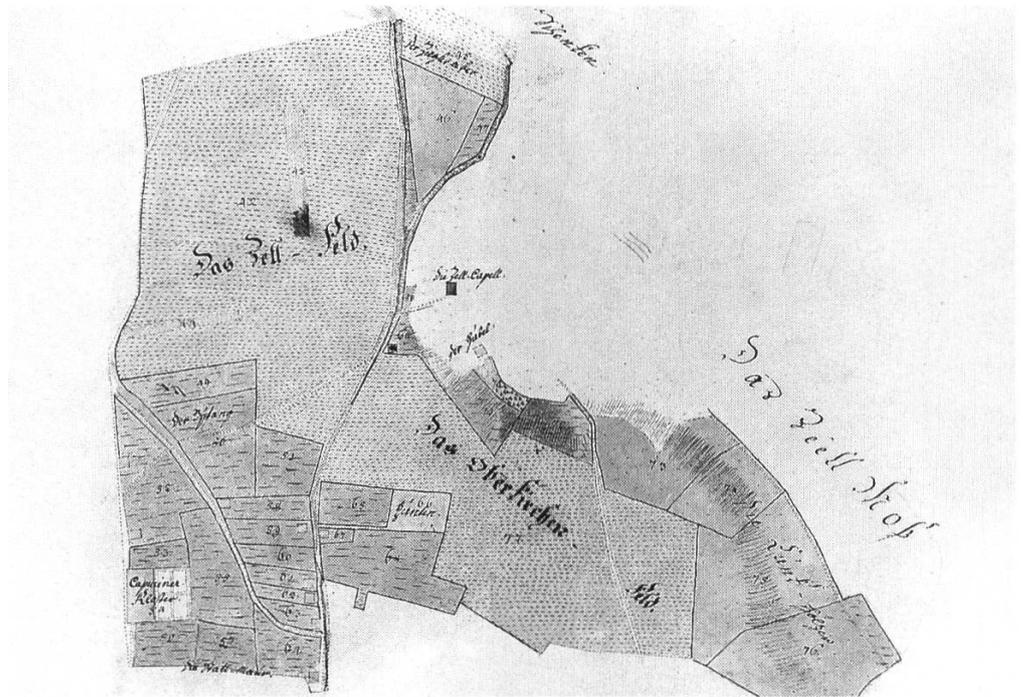
Die alte Ziegelhütte 1898.

Schiffahrt. Diese hatte nicht nur für die Marktschiffe, welche von Sempach das Getreide nach dem Surseer Wochenmarkt brachten, eine gewisse Bedeutung. Es war auch eine Vielzahl von Händlern und Durchreisenden, welche das Wegstück zwischen Sursee und Sempach auf dem See bewältigten. Mit dem Bau der Hochstrasse am westlichen Ufer des Sees 1759/61 wurde der Zerfall der Schif-fahrt auf dem Sempachersee besiegelt.⁶

Bauernhöfe und Dreizelgenwirtschaft

Rund um die alte Stadt und ihre Vorstädte, welche allerdings nur im Bereich der Oberkircher- und Münstervorstadt deutlich ausge-bildet waren, lagen die im Dreizelgensystem genutzten Ackerbau-

Die Hauptteile des Zell- und Oberkircherfelds mit dem Lungholz und dem Zellmoos.
Ausschnitt aus einem Blatt zum Zehntenplan von 1784.



gebiete. Für unseren Raum kommen das Zellfeld und das Oberkircherfeld sowie das Lungholz in Betracht. Während das Zellfeld nördlich des Moränenwalls angelegt war, dehnte sich das Oberkircherfeld vom südwestlichen Abhang in südlicher Richtung gegen Oberkirch und zur Sure hin aus. Jeder Landwirt hatte auf den jeweiligen Ackerbaugebieten, den sogenannten Feldern, ein ihm zugewiesenes Stück Land. In einem Dreijahresrhythmus wurden die einzelnen Zelgen bebaut, wobei jeweils ein Feld brach lag. Mit der Auflösung des traditionellen Systems der Dreizelgenwirtschaft wurden einzelne Zelgen oder Parzellen an die Bauernhöfe veräus-



Das Strumpfhermet mit Familie Anton Egli. Aufnahme 1927.



Der Hof der Geschwister Beck an der Münsterstrasse, abgetragen 1967.

sert, so dass um die Mitte des 19. Jahrhunderts jeder Hof sein eigenes Land besass. Es entstanden Bauernhöfe von stattlicher Grösse und solche, die eher mit kleinen Taunerhöfen vergleichbar waren. Hier waren etwa Handwerker, die oft nebenbei auch in der Landwirtschaft tätig waren, oder Heimarbeiter zu Hause. Der Name «Strumpferheimet» und das im Plan von 1817 beim heutigen Frieslirain eingetragene «Strumpfwebergässlein» sind Indizien dafür.⁷

Wie schon erwähnt, lag ein Grossteil der Bauernhöfe in den Vorstädten und an den Ausfallachsen. Ausser dem noch existieren-



An Stelle des Strumpferheimets steht seit Mitte der sechziger Jahre an der Einmündung von der Luzern- in die Spitalstrasse ein Mehrfamilienhaus. Aufnahme 1967.



Das Gehöft Josef Hess,
abgebrochen im März
1972.

den Beckenhof gab es an der Luzern- und Göldlinstrasse den kleinen Hof der Familie Hübscher (Ecke Göldlin-/Luzernstrasse), weiter das sogenannte «Strumpferheimet» an der Ecke Luzern-/Spitalstrasse, zuletzt von der Familie Anton Egli bewirtschaftet und in den sechziger Jahren durch ein Mehrfamilienhaus verdrängt, sowie im Meierhöfli den Hof Fallegger, ebenfalls ein Kleinbetrieb. An der Münsterstrasse fanden sich auf der linken Seite die Gehöfte der Familie Müller und der Geschwister Beck, später im Besitz von Kirchmeier Adolf Stocker und in den dreissiger Jahren an Franz Egli, zuletzt an die Familien Krieger und



Der Hof Josef Jost-Liniger
kurz vor Abbruch der
Scheune 1965.



Landwirtschaftlich genutzte Flächen des Bauernhofs Josef Jost-Liniger bei der Einmündung zur Sonnhaldestrasse. Aufnahme April 1965.

Ottiger verpachtet. Am Zellweg erkennt man das kleine Gehöft der Familie Stocker. Von der Altstadt her auf der rechten Strassenseite sind der noch bestehende Hof Wey, heute vor allem Obst- und Beerenbau, sowie der ehemalige Hof Josef Hess, dessen Land weitgehend überbaut ist, zu erwähnen. Rechts der Strasse nach Schenkönach nach der heutigen Einmündung der Sonnhaldestrasse folgten der Bauernhof der Familie Jost-Liniger und auf der Anhöhe, der Kapelle benachbart, der Hof «Mariazell», weiter zum See hin der kleine Hof Zellmoos und die der Korporation gehörende Ziegelhütte. Zu ergänzen ist das Bild mit dem durch Erbteilung entstandenen äusseren Beckenhof sowie den Liegenschaften Althus und Zellhof, ursprünglich ein einziger, der Familie Schnyder von Wartensee gehörender Hof. Das Bild rundet sich ab mit dem Hinweis auf ein paar kleine landwirtschaftliche Betriebe sowie die Liegenschaften in der Schlottermilch und die den Schaffnereien der Klöster Muri und St. Urban gehörenden landwirtschaftlichen Einrichtungen im grösseren Raum des Untersuchungsgebietes. Zuletzt sind im Frieslirain die Scheunen von Viehhändler Weil, ursprünglich Ökonomiegebäude der Brauerei, und eine 1929/30 erbaute Scheune zu erwähnen.⁸

Noch bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs war die geschilderte Situation der bäuerlichen Höfe weitgehend ablesbar, der Raum des heutigen Quartiers in weiten Teilen landwirtschaftlich genutzt. Seither aber wurde dieses Gebiet durch die bauliche Tätigkeit radikal verändert, so dass nebst einigen wenigen Scheunen nur noch vereinzelte landwirtschaftliche Betriebe im Quartier Mariazell übriggeblieben sind.

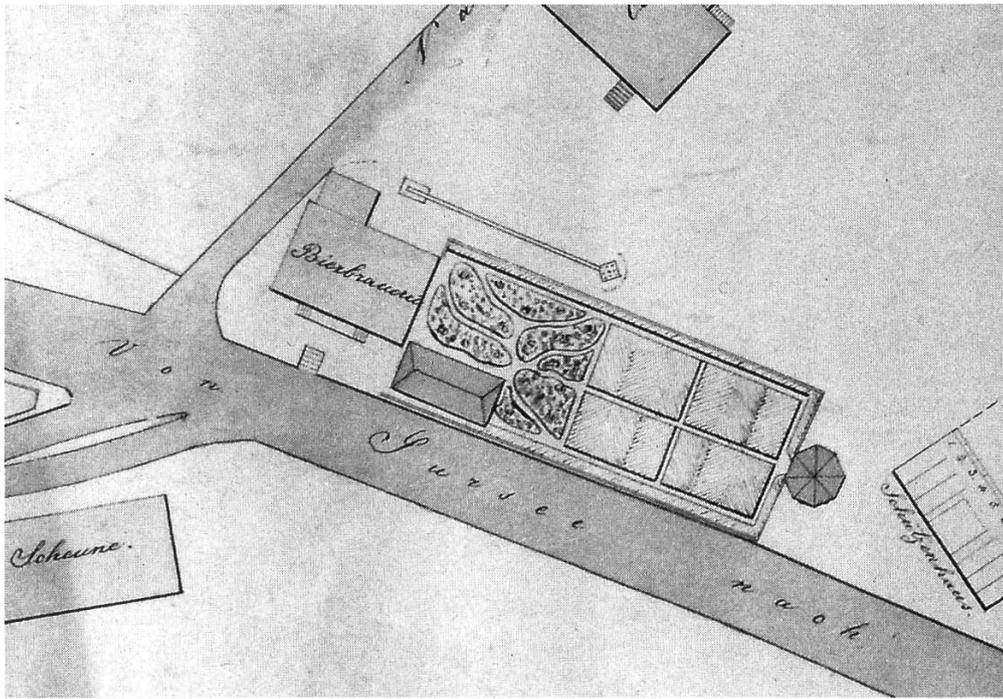


Die Vorstadtmühle mit Nebenbauten 1912.

Die Vorstädte und das Gewerbe

Vorstädte waren immer schon wichtige Standorte von Handwerk und Gewerbe. Vor allem unangenehme oder feuergefährliche Betriebe wurden meist am Rand der Stadt oder eben in den Vorstädten angesiedelt. Leider fehlen uns für den fraglichen Raum der Surseer Vorstädte Untersuchungen, welche fundierte Aussagen ermöglichen. So ist hier Beschränkung auf ein paar wenige Beispiele angesagt: Von herausragender Bedeutung war in der Oberkircher-Vorstadt zweifellos die «Vorstadtmühle».⁹ Sie reicht weit ins Spätmittelalter zurück und war Eigentum der Herrschaft Österreich. 1415 war sie als Mannlehen im Besitz der Herren von Büttikon und ging später als Lehen an Walther Utinger, Bürger von Sursee, über. Vom späten 15. bis Mitte 17. Jahrhundert gehörte die Mühle meist auswärtigen Besitzern. Sie liessen die Vorstadtmühle durch Berufsmüller betreiben. Nach 1655 waren Surseer Bürger Besitzer und Betreiber dieser wichtigen Mühle, zuletzt die Familie Züst. Bis zum Ersten Weltkrieg war die Mühle in Betrieb und bot nachher einer Schreinerei Platz. Im Jahre 1983 wurde die alte Liegenschaft vollständig abgebrochen, so dass heute nur noch Reste des alten Mühlewehrs an der Sure auf das Einstige hinweisen.

Dem 19. Jahrhundert gehört die Entstehung der Brauerei mit angegliederter Gaststätte an. Die alte Brauerei stand just am selben Ort, wo sich heute das gleichnamige Hotel/Restaurant befindet. Im Jahre 1831 ersteigerte Georg-Leonhard Mugglin die Liegenschaft mit Haus, angebauter Scheune sowie Kraut- und Baumgarten. Wenig später baute er einen Teil der Gebäude in eine Bierbrauerei um und stellte Bier her. Nach Mitte des 19. Jahrhundert wurde der Betrieb mechanisiert. Damals galt die Surseer Brauerei



Die Bierbrauerei mit Gasthaus und Gartenanlage sowie dem geplanten Schützenhaus. Ausschnitt aus einem Plan von 1866.

als moderner Betrieb. Während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts spielten Brauerei und angegliedertes Gasthaus mit dem grossen Garten eine äusserst wichtige Rolle im gesellschaftlichen Leben der Kleinstadt. Gerade zur Sommerzeit fanden regelmässig Konzerte im Gartenrestaurant statt, und Festzüge begannen oder endeten meist hier. Vielleicht ist es ein Glück, dass die Surseer Schützen ihre beiden Projekte von 1864 und 1866 für einen neuen Schiessplatz nicht verwirklicht haben. Das Schützenhaus war direkt neben dem Garten der Brauerei vorgesehen. Von dort aus hätte man in Richtung Lungholz geschossen.¹⁰ Die Brauerei schloss ihren Betrieb im Jahre 1894.¹¹ Das Gasthaus hingegen blieb bis heute unter dem alten Namen bestehen.



Das Quartier als Baukörper

In diesem Kapitel wird auf die äussere Gestalt des Quartiers eingegangen: auf die bauliche Entwicklung und Struktur des Gebietes zwischen Altstadt und Sempachersee.

Jeder Siedlungsausbau folgt gewissen Rahmenbedingungen wie Topographie, Bevölkerungszahlen, jeweilige politische und wirtschaftliche Situation, Verlauf von Verkehrsströmen, (bau-)rechtliche Bestimmungen oder Modetrends. Die Geschichte der Überbauung des östlichen Aussenquartiers von Sursee bildet hier keine Ausnahme. Sie lässt sich in verschiedene Phasen unterteilen, die sich aufgrund von typischen Strukturmerkmalen und baugeschichtlichen Schlüsselereignissen voneinander unterscheiden. Der Beginn der eigentlichen Quartierentwicklung soll in die letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts gesetzt werden. Hier brechen völlig neue Entwicklungen das seit dem Mittelalter bestehende Nebeneinander von landwirtschaftlicher und vorstädtischer, unmittelbar an die Altstadt angelehnter Siedlungsweise auf.

Frühe Entwicklung (1870–1945)

Vom letzten Drittel des 19. bis in die zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts, in einem Zeitraum, den man als die Frühphase der eigentlichen Quartierbildung bezeichnen könnte, geschieht in baulicher Hinsicht noch recht wenig. Das Gebiet zwischen den südöstlichen Vorstädten und dem See ist von der Entwicklung kaum betroffen, welche vor dem westlichen Mauergürtel in der sogenannten Eisenbahnvorstadt durch den Eisenbahnbau (1856) und die Ansiedlung von Industriebetrieben hervorgerufen wird. Bedeutende städtebauliche Projekte, wie z.B. der Bau der Centralstrasse (1890)¹ oder die Schleifung des Befestigungsringes zur Platzgewinnung und zur Umsetzung des damals modernen Ideals von einer freien Gartenstadt (siebziger Jahre)², betreffen andere

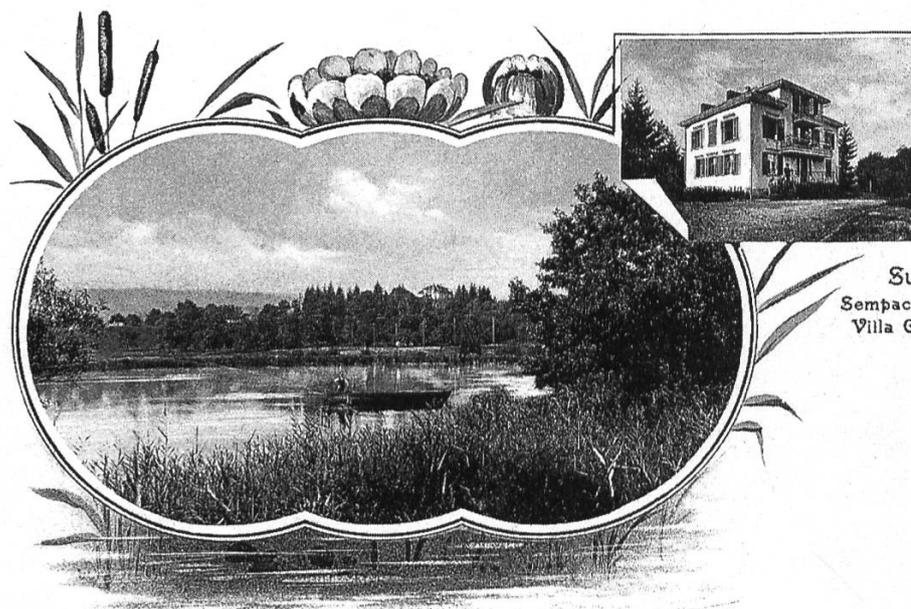
Entwicklung eines Quartiers

Zu Bild Seite 22:
Zwischen Altstadt und Sempachersee liegt der ursprüngliche Teil des Quartiers Mariazell. Luftaufnahme 1997.



Seit 1898 dominieren das Kinderheim und die Wallfahrtskapelle zusammen die Kuppe der Moräne. Postkarte von 1903/04.

Im Jahre 1903 wurde die Villa «Mariazell» kurzzeitig zu einem «Institut français» für Töchter. Dazu wurde eigens eine Postkarte gedruckt mit Villa und Aussicht auf See und Alpen.



Sursee
Sempach-See mit
Villa Gantenot



Einem Landschlösschen ähnelt die Villa «Waldburga» von Louis Gut. Aufnahme des Bauherrn während der Bauzeit 1923.

Stadtgebiete. Die wenigen Bauten, die in dieser Zeit im untersuchten Gebiet entstehen, weisen allerdings bereits den Weg der künftigen Entwicklung des Raumes:

Von grösster Bedeutung ist der Bau des «Kinderasyls Mariazell» (1897/98) neben der Kapelle mit der Kaplanei aus der frühen Neuzeit. Der eindrückliche, in neuerer Zeit stark erweiterte Bau der Jahrhundertwende eröffnet die Reihe grosser Infrastrukturbauten im späteren Wohnquartier, deren gesellschaftliche Bedeutung weit über den lokalen Rahmen hinausgeht. Gleichzeitig bildet er aber auch einen neuen Kristallisationspunkt für die Besiedlung des Gebietes zwischen Altstadt und See, in einiger Entfernung von den Vorstädten.

Offensichtlich ist man sich inzwischen auch der landschaftlichen Vorzüge des Moränenkranzes mit seiner herrlichen Aussicht auf

Eines der von Architekt Fritz Amberg Mitte der zwanziger Jahre im Bauernhaus-Stil erbauten Holzchalets an der Luzernstrasse. Aufnahme 1997.



See und Alpen bewusst geworden. So wird hier 1870/71, etwa zur gleichen Zeit, als man die Dampfschiffahrt auf dem Sempachersee einzuführen versuchte, die Pension «Maria-Kulm», auch «Kurhaus» genannt, erbaut. Sie ist bis heute als Privatvilla auf der obersten Erhebung der Moräne in gutem Zustand erhalten.³ In den «goldenen zwanziger Jahren» entstehen südlich davon die Villa Zubler/Fretz am Mariazellweg, die Villa «Waldburga» am Bellevueweg (1923) und das Hotel Bellevue selbst (1926).⁴ Gleichzeitig findet eine weitere Verdichtung der Bebauung in den Vorstädten an der Münsterstrasse (Münstervorstadt) und an der Luzernstrasse, ehemals Oberkirchstrasse (Oberkircher Vorstadt), statt. Hier setzt die in den zwanziger und dreissiger Jahren entstandene Zeile

«Villa Mariazell/Maria-Kulm»

Die heute noch auf der Anhöhe der Moräne Mariazell stehende Villa weist eine interessante Besitzer- und Bewohnergeschichte aus:

- 1871 Josef Scherer von Zell kauft die Parzelle auf Mariazell und baut anschliessend das «Kurhaus Maria-Kulm».
- 1888 Die Erben von Josef Scherer verkaufen die Liegenschaft – Haus und Scheune sowie Landparzellen – an Fräulein Elisabeth Leonie Lorillon von Paris.
- 1903 Unter dem Patronat von Edmond Cantenot, Montaigu, Dép. du Jura/Frankreich, und Stadtschreiber Julius Beck wird unter Leitung von Madame Abadie, einer ehemaligen Schwester der «Filles de Marie» ein französisches Institut für Mädchen eröffnet mit Unterricht in Französisch, Musik und Handarbeiten, wobei auch Räumlichkeiten im Murihof zugemietet worden sind. Aufgrund einer Zollaffäre, weil das aus Frankreich eingeführte Mobiliar für das Institut als zollfrei und für den angeblich in Sursee Wohnsitz nehmenden E. Cantenot deklariert worden war, ging das Unternehmen schon nach wenigen Monaten in die Brüche.
- 1910 Die Erben der Elisabeth Leonie Lorillon von Paris verkaufen die Liegenschaft an Julius Beck, Sursee.
- 1928 Die Villa Mariazell geht an Franz Beck, Lehrer an der Landw. Schule und deren Direktor von 1935 bis 1960. Da der Direktor mit der Familie in der Landw. Schule Wohnsitz zu nehmen hatte, bewohnte von 1937 bis 1957 der Schriftsteller und Dichter Otto Helmut Lienert mit seiner Familie die Villa.
- 1979 Die Familie Palmers erwirbt die Villa.



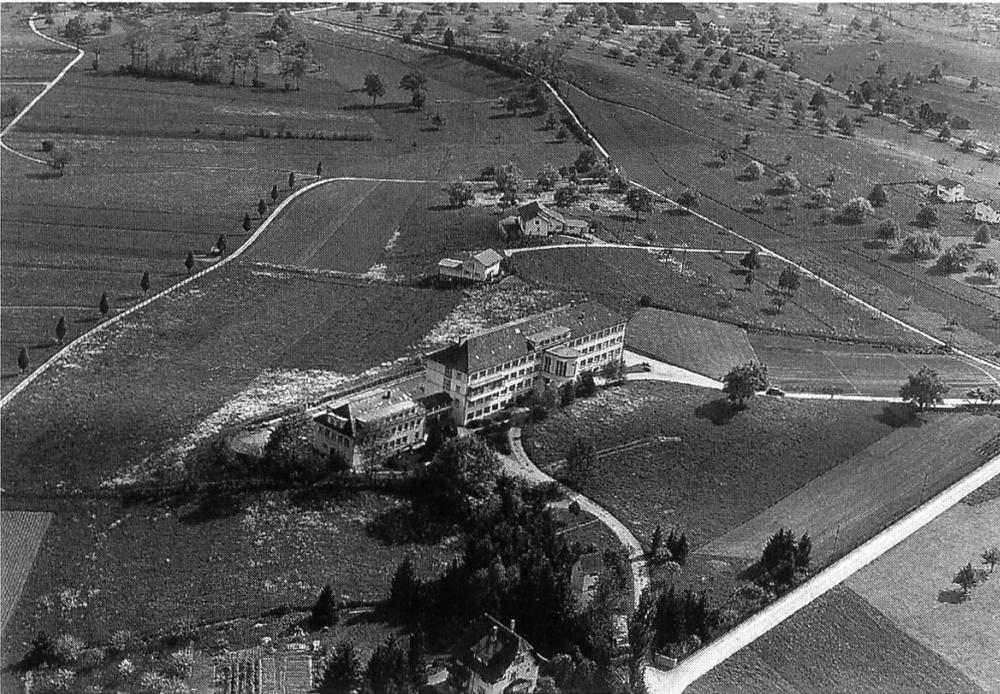
Abgesehen von einzelnen Häusern blieb das Gebiet zwischen Altstadt und Sempachersee bis zum Zweiten Weltkrieg weitgehend unbebaut. Luftaufnahme 1929/30.



von Holzchalets im Bauernhausstil des Architekten Fritz Amberg an der Oberkirch-/Luzernstrasse ein markantes und bis heute bleibendes Merkmal für diese Bauperiode. Dass die zukünftige Nutzung des Gebietes damals noch durchaus offen ist, zeigt übrigens der Neubau eines grösseren landwirtschaftlichen Gebäudes am Frieslirain, der auf Flugbildern der späten zwanziger Jahre deutlich erkennbar ist.

Bis und mit dem Zweiten Weltkrieg geht diese Entwicklung weiter: Verdichtung der Vorstädte und langsame Bebauung des Moränenhügels. Das *«neuentstandene Quartier zwischen Münsterstrasse und Oberkirchstrasse»*, wie die allmählich zu einer Einheit zusammenwachsenden Siedlungskerne wenige Jahre später genannt werden,⁵ ist bereits in dieser Zeit in erster Linie eine Wohnsiedlung.

Allerdings wird in der Krise vor und während des Zweiten Weltkrieges, die einen markanten Rückgang der Bautätigkeit zur Folge hat, ein neuer, massgeblicher Akzent gesetzt: Mit den Mitteln eines grosszügigen Legats wird 1938–40 unter Beteiligung des Klosters Baldegg das Bezirksspital Sursee gebaut. Auf massiven Druck der Surseer Bevölkerung (Kundgebungen, Petitionen usw.) beteiligen sich schliesslich auch Kanton und Bund mittels Subventionen an der Finanzierung. Abgesehen vom Kinderasyl stellt es zusammen mit der gleichzeitig fertiggestellten Pflegerinnenschule den einzigen Grossbau auf Quartiergebiet dar, der vor den sechziger Jahren entsteht. Er ist in stark verändertem Gewand als regionales Pflegeheim Sursee noch heute neben dem markanten Spitalneubau der siebziger Jahre nicht zu übersehen.⁶ Die Tatsache, dass er an gut sichtbarer Stelle zuoberst auf den Moränenwall gebaut



Das 1940 eröffnete Bezirksspital setzte einen neuen Akzent. Aufnahme 1940.

wird, wirkt ausserordentlich quartierprägend. Für den Betrachter vom Sempachersee her ist ganz Sursee in erster Linie Spital – und das vermutlich nicht erst seit dem Neubau.

Das Spital wird in der Folge zu einem wichtigen Katalysator für die Siedlungsentwicklung. So wird der Wohnbau durch das neue Dienstleistungsangebot und die damit verbundenen neuen Arbeitsplätze gefördert. Hier ist z.B. das 1945/46 gebaute Haus des ersten Chefarztes, Dr. Roman Burri, zu nennen. Nach ihm ist ja bekanntlich auf dem Moränenhügel auch eine Strasse benannt. Die neue Institution am Stadtrand erfordert eine gänzlich neue Infrastruktur. So heisst es 1939 in einer Zeitungsnotiz euphorisch: *«Zufahrtswege entstanden, Abwasser- und Zufuhrleitungen mussten auf nicht geringe Entfernungen angelegt werden, so dass wirklich ein erstaunliches Stück Arbeit geleistet wurde.»*⁷ Diese Neuerungen erleichtern die bauliche Erschliessung des Moränenhügels in der Folge natürlich ungemein. In verkehrstechnischer Hinsicht soll sich mit der Zeit allerdings auch ein bitterer Beigeschmack zu diesem «Infrastrukturparadies» gesellen: Wie zahlreiche Sitzungsprotokolle des Quartiervereins belegen, entwickelt sich die Verkehrsfrage im und zum Spitalbereich mit dem ständig wachsenden Personenverkehr zu einem der Hauptprobleme des Quartiers. Damit wird aber bereits nachfolgenden Passagen vorgegriffen!

Von 1945 bis in die sechziger Jahre

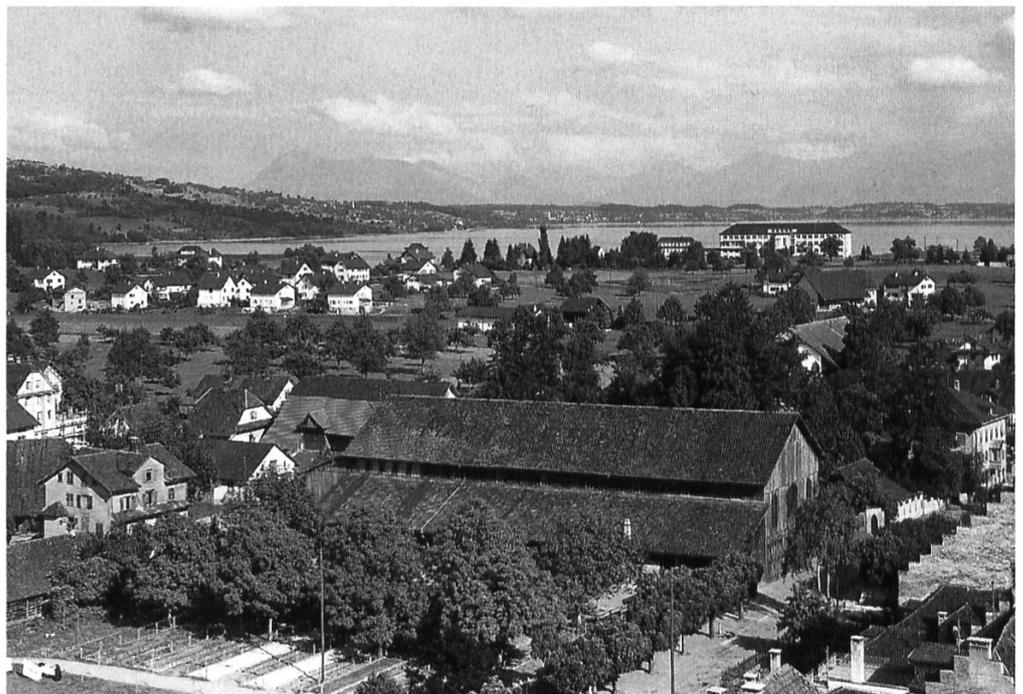
Nach der erwähnten Krise kann bereits in den späten vierziger und in den fünfziger Jahren wieder eine rege Wohnbautätigkeit verzeichnet werden. Dass sich der Moränenzug offensichtlich zum *«begehrtesten Wohnplatz»* entwickelt hat⁸, belegen zahlreiche

«flotte Neubauten und Baugespanne».⁹ Neben der weiteren Verdichtung an den grossen Ausfallachsen sind es vor allem der Frieslirain, die obere Sonnhaldestrasse und das Gebiet Spital/Lungholzstrasse und Frohhügel, welche bis 1960 eine einigermaßen dichte, aber noch kaum geschlossene Einfamilienhaus-Bebauung aufweisen.¹⁰ Zwischen den genannten Bereichen klaffen noch grosse Lücken unbebauter Parzellen, die nur allmählich aufgefüllt werden, seit den sechziger Jahren auch mit Wohnblöcken.

Der Übergang von der Einzel- und Reihenbauweise zum Bau von Mehrfamilienhäusern ist ein typisches Phänomen der sechziger Jahre. Als Folge der steigenden Konjunkturkurve, der Bevölkerungszunahme in den Zentren, der zunehmenden Bodenknappheit und der damit verbundenen steigenden Bodenpreise ist dieses Phänomen in allen Städten Europas zu beobachten, so auch in Sursee. Die Ausnutzungsziffern der Bodenparzellen steigen stetig an.

Anfänglich regt sich gegen die Errichtung von Mehrfamilienhäusern aus dem Quartier Widerstand, doch bereits 1962 ist man von offizieller Seite des Quartiervereins der Meinung, dass sich die «verschiedenen Neubauten [...] ohne jede Ausnahme vorzüglich in die Bebauung» einfügen.¹¹ Der neue Zonenplan (1967/68) erlaubt eine grosszügige Arealüberbauung, vor allem in der viergeschossigen Wohnzone an der unteren Sonnhaldestrasse. Von dieser neuen Möglichkeit, die für die nahe Zukunft mehr als 150 neue Wohnungen im Quartier erwarten lässt¹², machen nicht nur private Bauherren Gebrauch, sondern z.B. auch die Korporationsge-

Nach dem Zweiten Weltkrieg setzte mit den genossenschaftlichen Ein- und Zweifamilienhäusern an der Sonnhaldestrasse sowie wenigen weiteren Wohnhäusern am Frieslirain die Bautätigkeit ein. Aufnahme 1950.





Erste Wohnblöcke von 1966 an der Sonnhaldestrasse. Der kleinere Block wurde zur Förderung günstiger Wohnungen im Jahre 1967 von der Korporation Sursee gekauft. Aufnahme 1967.

meinde. Das Wohnquartier erhält in dieser Zeit einen weiteren charakteristischen Wesenszug: Während sich in den höhergelegenen, früh überbauten und eindeutig ansprechendsten Lagen die Einzelbauweise durchsetzt, konzentriert sich die Blockbauweise weitgehend auf die weniger attraktiven, spät überbauten Ebenen zwischen Münsterstrasse und Moränenfuss. Bereits vor dem endgültigen Inkrafttreten des neuen Zonenplanes wird hier 1966 die Grossüberbauung «Münsterhof» mit einem Geschäftshaus und 138 Wohnungen in 15 Acht- bis Sechzehnfamilienhäusern in Angriff genommen.¹³



Wohnhaus Sattlerei König mit angebautem Haus «Gugger». Aufnahme um 1950.



Zur Typologie der Bauten eines Quartiers

Dem aufmerksamen Beobachter des Quartiers fallen die Unterschiede der Häusertypen aus verschiedenen Jahrzehnten auf. Im kleinstädtischen Quartier sind es zumeist nur Ansätze von Überbauungen und keine grossflächigen Entwürfe. Anhand von einigen Beispielen mittels einer Luftaufnahme von 1990 sowie Ausschnitten aus Photos von 1994 und 1997 soll hier auf diese bauliche Entwicklung und auf die verschiedenen Häusertypen mit ihren ganz unterschiedlichen architektonischen Formen und Ansprüchen an das Wohnen hingewiesen werden.

- 1 Zweier-Einfamilien- und Zweifamilienhäuser 1945–1950 an der Sonnhaldestrasse.
- 2 Zwei- und Dreifamilienhäuser an der Roman-Burri-Strasse 1955–1959.
- 3 Mehrfamilienhäuser 1965–1970.
- 4 Reihenhäuser am Lerchenweg 1971/72.
- 5 Reihenhäuser am Buchfinkenweg 1975.
- 6 Reihenhäuser an der Spitalstrasse 1979/1990.
- 7 Einfamilienhäuser Lungholzstrasse 1980–1990.
- 8 Landhäuser Seehäusern-/Zellmoosstrasse 1980–1990.



Gleichzeitig mit dem Siedlungsbau wird auch der Strassenbau vorangetrieben. Steht zu Anfang die Umwandlung der Flurwege in Quartierstrassen (Asphaltierung, Beleuchtung usw.) im Vordergrund, so verlangt das rasch wachsende Verkehrsaufkommen zunehmend den Neu- und Ausbau von Erschliessungs- und Zufahrtsstrassen. Die für das Quartier prägendsten Strassenprojekte der fünfziger und sechziger Jahre sind wohl die vom Quartierverein geforderte, von direkten Anwohnern aber bekämpfte Öffnung der Sonnhaldestrasse zur Münsterstrasse (1956/57) sowie der Ausbau der Münsterstrasse selbst (1960/61).¹⁴ Diesem letzten Projekt fällt leider das charakteristische, an die Sattlerei König angebaute Vorstadthaus «Gugger» zum Opfer, für dessen Abbruch (1956) sich der Quartierverein eingesetzt hat.¹⁵

Auch in der Seeuferzone wird in den fünfziger und sechziger Jahren geplant und gebaut. Von den zahlreichen, teilweise recht abenteuerlichen Gestaltungsvorschlägen und -plänen, von denen noch ausführlicher zu berichten ist, wird lediglich das 1961 eingeweihte neue Seebad verwirklicht – eine nach Plänen des Architekten Josef Suter gestaltete, relativ bescheidene, aber zweckmässige Anlage, die abgesehen von einigen Sanierungsarbeiten und einer Erweiterung bis heute kaum verändert werden musste. Ein ebenfalls geplanter Campingplatz, für den sich auch innerhalb des Quartiervereins immer wieder Stimmen erhoben, wird dagegen nie verwirklicht.¹⁶



Das Seebad Sursee erfreute sich nach seiner Eröffnung im Sommer 1961 rasch grosser Beliebtheit. Aufnahme 1961.

Siebziger Jahre

Das Ende der sechziger Jahre markiert einen deutlichen Einschnitt in der Entwicklung des Quartiers. Im Unterschied zu den vorangegangenen zwei Jahrzehnten prägen nun nicht mehr primär Wohnbauten den Ausbau. Wie bereits in den vierziger Jahren bestimmen jetzt neue Infrastrukturbauten die äussere Gestalt der Siedlung wesentlich mit.

Zuerst ist das von der Bürgergemeinde zwischen 1968 und 1970 gebaute neue Alters- und Pflegeheim Sursee auf dem Martinsgrund zu nennen. Bereits in den siebziger Jahren durch Angliederung von Alterswohnungen in eine regelrechte Alterssiedlung ausgebaut, 1988–90 grosszügig umgebaut und 1993 durch das Spitexzentrum Martinsegg erweitert, trägt das Betagtenzentrum zur Schliessung der Bebauungslücke zwischen Münstervorstadt, Märtplatz und Kapuzinerkloster bei.¹⁷ Streng genommen gehört der heute innerhalb der Ringstrasse gelegene Komplex nach der neuen Grenzziehung nicht mehr zum Quartier Mariazell, der Neubau bildet aber zusammen mit dem Kinderheim und dem Spital sozusagen drei Eckpfeiler von grossen Infrastrukturbauten für das sonst praktisch reine Wohnquartier.

Weitaus prägender für die Quartierentwicklung der siebziger Jahre sind allerdings der Neubau des «Kantonales Spitals Sursee» und der Umbau des Bezirksspitals in das neue Regionale Pflegeheim Sursee (1972–75). Da Vor- und Baugeschichte in einer Publikation breit dargestellt sind,¹⁸ hier nur soviel: Das Spital mit seinen acht Etagen (inkl. Erdgeschoss) ist das einzige wirkliche Hochhaus im Quartier. Nicht nur Pflegeheim und Spital, sondern auch die zwei grossen Personalhäuser und der in in den achtziger Jahren erfolgte



Betagtenzentrum St. Martin mit Alters- und Pflegeheim, den beiden Wohnhäusern für Alterswohnungen und Tagesheim mit Spitexzentrum. Luftaufnahme 1994.

Spitallandschaft mit kantonalem Spital, regionalem Pflegeheim sowie Schwesternhäusern. Luftaufnahme 1994.



Neubau der Schule für Krankenpflege verwandelt das Gesicht des Moränenhügels und damit des Quartiers, ja die gesamte Skyline von Sursee grundlegend. Es entsteht eine regelrechte «Spitallandschaft». Der Neubau verursacht eine Baustelle von für das Quartier noch nie und bis heute nicht mehr dagewesenem Ausmass. *«Die einst ruhige, lärmfreie Zone wurde schlagartig in eine einzige, grosse Baugrube versetzt. Der Baulärm und der damit verbundene Verkehr hat zeitweise die Grenzen des Tragbaren überschritten.»* So kommentiert der damalige Quartiervereinspräsident Franz Stocker 1972 die sich im Gang befindenden Veränderungen

Die ursprünglich nur als kurzfristiges Provisorium geplante Schulanlage St. Martin von 1978. Aufnahme 1997.



und hinterlässt damit einen Eindruck von den Auswirkungen dieses Grossvorhabens auf das Quartier und seine Bewohner.¹⁹ Der Neubau wurde nicht wie damals in den vierziger Jahren in eine siedlungsfreie Zone am Stadtrand, sondern in ein bestehendes Wohnquartier gestellt.

Und noch eine quartierprägende Anlage ist zu erwähnen: 1978 reagiert die Gemeinde auf die herrschende Schulraumnot mit dem Bau des Schulhauses St. Martin, das in nur zwanzig Wochen aus dem Boden gestampft wird. Es ist aus verschiedenen Gründen ursprünglich als Provisorium geplant und als solches in wenig aufwendiger Leichtbauweise aus Holz konstruiert. Trotzdem soll es aber nach Aussage des zuständigen Ingenieurs Hans Felber möglichst nicht den Charakter einer Baracke aufweisen. Damit «*sollen sich die Schüler an diesem Ort wohl fühlen*».²⁰ Die Anlage wurde trotz ihrer ursprünglich provisorischen Bestimmung bis heute nicht abgelöst. Erst in jüngster Zeit befasst man sich wieder intensiv mit der Frage eines Neubaus, doch dazu später.

Die Notwendigkeit des Baus des einzigen Schulhauses innerhalb des Quartiers steht selbstverständlich in engem Zusammenhang mit der immer noch anhaltenden Wohnbautätigkeit. Das ursprüngliche Einzugsgebiet des Quartiersvereins Mariazell ist nämlich bis 1975 auf rund 400 Haushaltungen angewachsen.²¹ Die Hochkonjunktur der siebziger Jahre setzt nicht nur den anhaltenden «Eigenheim-Boom»²² fort, sondern fördert auch den Bau von weiteren Mehrfamilienhäusern. In ihrer typischen kubischen Gestalt mit Flachdach und viel Sichtbeton werden sie später oft verächtlich «Konjunkturbauten» genannt. Die frühere Gestalt vieler



Ein Grossteil der kubischen Mehrfamilienhäuser mit Flachdach erhielten bei der Sanierung ein Satteldach. Aufnahme 1997.

dieser Mehrfamilienhäuser musste bis heute aus umwelt- und bautechnischen sowie aus ästhetischen Gründen einer modernen Umgestaltung weichen. Aus architektonischer und städtebaulicher Sicht ist diese Notwendigkeit mitunter auch zu beklagen.

Achtziger Jahre

In den achtziger Jahren sind, was die bauliche Entwicklung in Sursee betrifft, vor allem zwei Ereignisse und Entwicklungen von Bedeutung: die Eröffnung des Autobahnanschlusses Sursee und die Ortsplanungsrevision.

Die baugeschichtlichen Folgen des Anschlusses an das moderne Autoverkehrsnetz haben andere Stadtgebiete weit mehr betroffen als dasjenige zwischen Altstadt und See. Hier sind unter anderem die 1995 neu dem Quartier zugeschlagenen Zonen zu nennen, die sich dank der vorteilhaften Verkehrslage zu einem der charakteristischen Industriequartiere im Norden der Altstadt entwickeln. Immerhin regt die neue Verkehrssituation auch das um die Ausfallachsen (Münsterstrasse, Luzernstrasse/unterer Frieslirain) konzentrierte Gewerbe an, wodurch diese Gebiete in verstärktem Masse ihren Charakter als gemischte Wohn- und Gewerbebezonen erhalten.²³

Ansonsten beschränkt sich für das hier behandelte «ursprüngliche» Mariazell der Einfluss des Autobahnanschlusses im wesentlichen auf die Umlagerung der stark zunehmenden Verkehrsströme. Die einschneidendste Neuerung dürfte in dieser Beziehung die Erstellung der Ringstrasse-Ost sein. Die längst geplante Verlängerung der Ringstrasse zum Frieslirain und weiter zur Luzernstrasse, mitten durch die bis heute landwirtschaftlich genutzte Bebau-



Autobahnanschluss
Sursee.
Aufnahme 1994.



Ringstrasse Sursee-Ost mit Einmündung und Fortsetzung in der Münsterstrasse. Aufnahme 1997.

unglücke zwischen den Vorstädten und den Überbauungen an Frieslirain und Sonnhaldenstrasse, ist dagegen bis heute nicht verwirklicht worden. 1997 wird dieses Strassenprojekt endgültig ad acta gelegt und dürfte in künftigen Neudrucken des Surseer Stadtplanes entfallen.²⁴

Die neue Bau- und Zonenordnung ist für die Entwicklung des Siedlungskörpers insbesondere durch die Umzonung des Hofstetterfeldes von Bedeutung. Bereits in den siebziger Jahren, als das Gebiet der viergeschossigen Wohnzone zugerechnet war, wurden bestehende Bauprojekte aus Gründen des Autobahnbaus und des



Vorstädte mit Beckenhof sowie Mehrfamilienhäuser an der Sonnhaldenstrasse und die noch landwirtschaftlich genutzte Zwischenzone. Luftaufnahme 1994.

Gewässerschutz verhindert. Die Umzonung ins sogenannte «übrige Gemeindegebiet», das zur eventuellen Erweiterung bebaubaren Landes für künftige Generationen freigehalten werden soll, verunmöglicht bis auf weiteres eine Erweiterung des Baukörpers von Mariazell gegen Westen. Auch im Triechergebiet wird gegenüber 1967/68 eine Reduktion bebaubaren Landes vorgenommen, indem man einen beachtlichen Teil des Moränenkammes südlich der Mariazell-Kapelle der Landwirtschaftszone zuschlägt.

Das Quartier verfügt damit kaum mehr über nennenswerte Baulandreserven, die es erlauben würden, völlig neue Gebiete zu erschliessen. Abgesehen von einigen noch zu überbauenden Parzellen, vor allem im Lungholzgebiet, hat es seine (vorläufig) endgültige Ausdehnung erreicht. Eine Ausnahme bildet die bereits genannte Bebauungslücke zwischen Vorstädten und Moränenwall, für deren Umzonung in die Landwirtschaftszone sich der Besitzer und Landwirt Otto Beck vergeblich einsetzt.²⁵

Gerade da neues Bauland zunehmend schwierig zu gewinnen ist, verlagert sich die Bautätigkeit vermehrt zu Um- und Neugestaltung des bestehenden Siedlungsgebietes. Vor allem in den Vorstädten setzen der Abbruch der Vorstadtmühle (1983) und die allmähliche Erneuerung und Umgestaltung des Göldlinquartiers teilweise stark umstrittene städtebauliche Akzente.²⁶ Eine heftig bekämpfte vollständige Neugestaltung des Beckenhofquartiers im Zusammenhang mit der Planung eines neuen Geschäfts- und/oder Verwaltungszentrums in der Münstervorstadt bleibt auf dem Reissbrett liegen. Die charakteristischen aneinandergereihten Beckenhofhäuser, deren Bausubstanz weitgehend zumindest aus dem frühen 19. Jahrhundert stammt, bleiben nach vollständiger Sanierung und Renovation erhalten.²⁷



Überbauung
Vorstadtmühle.
Aufnahme 1997.



Die seinerzeit vom Abbruch bedrohten Häuser an der Beckenhofstrasse erstrahlen in neuem Glanz. Aufnahme 1997.

Neunziger Jahre

Die neunziger Jahre setzen die Entwicklungstendenzen des vorangegangenen Jahrzehnts direkt fort. In den Wohngebieten dauert die Verdichtung der erst locker überbauten Zonen, z.B. im Gebiet Lungholz-/Seehäusernstrasse, an. Da immer weniger Raum für weitere bauliche Verdichtung zur Verfügung steht, wächst entsprechend der Druck auf die noch bestehenden Freiräume inner- und ausserhalb der Bauzonen. Für die bezeichnenderweise «Seeblick» genannte Einfamilienhaus-Überbauung auf den Parzellen zwischen Schwesternhäusern, Zellmoosstrasse und Hotel Bellevue liegt seit Januar 1997 ein Gestaltungsplan vor. Er lässt eine relativ enge Bebauung mit neun Landhäusern nebst einer Zufahrtsstrasse («Seeblickstrasse») erkennen. Gleichzeitig soll die Zellmoosstrasse bis zur Einmündung dieser neuen Sackgasse ausgebaut werden.²⁸

Es sind auch einige grössere Projekte zu nennen, welche im Quartier und in der ganzen Stadt für viel Gesprächsstoff sorgen. So wird in der Diskussion um die Gestaltung des Trichters eine neue Runde eingeläutet. Doch darauf wird im Planungskapitel noch näher eingegangen.

Ein weiteres anstehendes Grossprojekt auf Quartierboden ist der Plan für eine ursprünglich als Dreifachturnhalle geplante Überbauung neben dem Schulhaus auf dem Martinsgrund. Sie soll die Raumnot für den Turnunterricht an der Land-, Milch- und Hauswirtschaftlichen Schule sowie gleichzeitig an der Kantons- und an der Primarschule beheben. Das Projekt wird dementsprechend von Stadt und Kanton gemeinsam getragen.²⁹ Inzwischen stellen geburtenstarke Jahrgänge in Sursee auch die Schulraumfrage wieder zur Diskussion. Eine Erweiterung des Schulhaus-Provisoriums auf

Eine geplante Überbauung soll die Lücke zwischen Luzern- und Göldlinstrasse schliessen.
Aufnahme 1997.



dem Martinsgrund im Jahre 1990 und eine Verlegung von Primarschulklassen ins Orientierungsstufenzentrum könnten höchstens kurzfristige Symptombekämpfung sein. Was liegt näher, als die beiden genannten Probleme gemeinsam anzugehen? So veranstaltet die Stadt schliesslich einen Projektwettbewerb zur «Schul- und Sportanlage St. Martinsgrund». Der im März 1997 verfasste Bericht des Preisgerichtes lässt erkennen, wie sehr sich bei der Frage der Gestaltung des Martinsgrundes die Prioritäten seit den frühen neunziger Jahren gewandelt haben: Im Zentrum steht nun eine neue Schulhausanlage mit Kindergarten, Bibliothek und eigener Turnhalle. Neu wird die Errichtung einer zusätzlichen Kunst- und Geräteturnhalle für den Kantonalen Kunstturnerverband sowie eines Kulturgüterschutzraums ins Projekt aufgenommen. Die erwähnte Dreifachturnhalle figuriert dagegen nur noch unter «ferner liefen» und ist offenbar vorläufig auf die lange Bank geschoben. Das zur Weiterbearbeitung angekaufte Projekt, das allerdings wegen verschiedener Verstösse gegen die Wettbewerbsbestimmungen keinen Preis erhält, verzichtet bezeichnenderweise auf eine detaillierte Ausführung dieses Projektbestandteils. Überhaupt scheint die gut realisierbare Etappierung des Komplexes ein Hauptbewertungskriterium der Preisrichter zu sein. Ebenso soll das heutige Schulhausprovisorium bis auf weiteres beibehalten werden.³⁰

Auch im Spital regen sich zwanzig Jahre nach dem Neubau wieder Geister, die trotz dem gegenwärtigen, für Investitionen im Gesundheitsbereich wenig günstigen Klima eine Erweiterung fordern. Geplant ist ein zweigeschossiger Erweiterungsbau für Verwaltungs- und Diensträume, Notfallaufnahme und Operationsabteilung. 1994 wird vom Grossen Rat des Kantons Luzern ein Projektierungskredit gesprochen, dann wird es bis auf weiteres ruhig



Triechter mit Landzunge
im Frühjahr 1997.

um das 33-Mio.-Projekt.³¹ Schliesslich fällt es 1996 den kantonalen Sparmassnahmen zum Opfer. Momentan wird lediglich eine kostengünstige Lösung unter Umnutzung eines der Personalhäuser geprüft.³²

Kaum besser steht es um eine geplante Revision des Regionalen Pflegeheimes Sursee. Ein vom regionalen Trägerverband vorgeschlagenes Projekt im Umfang von 3,5 Mio. Franken wird auf Initiative des Kantons und unter Hinweis auf einen zu erwartenden Anstieg der Pflegebedürftigen in ein umfassendes Umbauprogramm in der Grössenordnung von 10–12 Mio. Franken umgewandelt. Daraufhin rechnet man auf der Basis eines 1995 vom Verband genehmigten Gesamtkonzepts mit einem etappenweisen Ausbau ab Herbst 1996. Heftige Turbulenzen innerhalb des Trägerverbandes führen allerdings in der Folge zu einer bis heute ungewissen Zukunft von Pflegeheim und Umbauprojekt.³³

Das einzige bis jetzt realisierte grössere Bauprojekt der neunziger Jahre bildet die Erweiterung des Kinderheims Mariazell um einen Mitteltrakt mit Bibliothek, Schul- und Arbeitszimmern, Pausenhalle, Duschen sowie Schutz- und Abstellräumen. Der mehrgeschossige Bau ersetzt ein langjähriges Pavillon-Provisorium. Er wird von den Architekten bewusst in der Weise in den bestehenden Gebäudekomplex eingefügt, dass weder der charakteristische Altbau der Jahrhundertwende konkurrenziert noch die Umgebung durch einen übertriebenen Baukörper an exponierter Lage empfindlich gestört wird.³⁴

Fast möchte man meinen, es sei mehr als ein Zufall, dass die bauliche Entwicklung des Quartiers Mariazell Mitte der neunziger Jahre genau dort ihren vorläufigen Abschluss findet, wo sie rund 100 Jahre zuvor ihren Anfang genommen hat: auf dem Moränenhügel bei der Kapelle, die dem Quartier den Namen gegeben hat.

Das Quartier als Lebensraum

Ein Quartier ist nicht allein Bauplatz, sondern vor allem Lebensraum für Menschen, die sich darin bewegen. Dabei besitzt dieser Raum keineswegs eine einheitliche Struktur. Er ist untergliedert, wobei sich die Gliederung nach den verschiedenen gesellschaftlichen Funktionen richtet, die im Quartier anzutreffen sind. In einem Quartier wird zumeist gleichzeitig gewohnt, gearbeitet, zur Schule gegangen, eingekauft, gespielt, Freizeit gestaltet usw. Der Raum wird dabei von jener Infrastruktur geprägt, die zur Ausübung dieser Funktionen notwendig ist.

Gerade in diesem Bereich wird besonders deutlich, dass ein Quartier kein abgeschlossener Komplex sein kann, sondern eingebettet ist in grössere gesellschaftliche und räumliche Zusammenhänge. So gibt es im Quartier Mariazell Einrichtungen, die in erster Linie auf das Quartier selbst und auf seine Bewohner bezogen sind, neben anderen, die von gesamtstädtischer, regionaler und sogar noch höherer Bedeutung sind.

Dieses Kapitel ist sinnvollerweise nicht nach chronologischen, sondern nach funktionalen Kriterien gegliedert. Es soll dabei immer auch auf die Berührungspunkte zwischen den verschiedenen Funktionen Wert gelegt werden, die gemeinsam den betrachteten Raum ausfüllen. Dabei können gemeinsame Interessen zu einer Verfestigung des Quartiers und seiner Grenzen führen. Auf der anderen Seite verursachen unterschiedliche Vorstellungen über die Nutzung des Lebensraumes auch Spannungen und Auseinandersetzungen zwischen den Trägern der verschiedenen Funktionen.

Mariazell als Wohnraum

Bereits mehrmals wurde betont, dass das Gebiet zwischen Altstadt und See in erster Linie ein Wohnquartier ist. Es sind vor allem Wohnbauten, die allmählich der Landwirtschaft ihren Rang als primäre Nutzungsform des Raumes ablaufen.

Wohnquartier ist allerdings nicht gleich Wohnquartier. In einer Kleinstadt wie Sursee ist nicht mit vergleichbaren sozialen Unterschieden innerhalb der Wohnbevölkerung zu rechnen, wie sie Gross- oder gar Weltstädte kennen. Es macht wenig Sinn, hier nach einem Manhattan oder einem Harlem (Geschäftszentrum und «Schwarzen-Ghetto» von New York) zu suchen. Trotzdem lassen sich bei näherem Hinsehen durchaus Hinweise darauf finden, dass sich die Sozialstruktur dieser Kleinstadt auch in der Anlage der Wohnzonen niederschlägt.

Im gesamtstädtischen Vergleich ist das untersuchte Quartier das gesellschaftlich gehobenste Wohngebiet. Der Anteil an Einfamilienhäusern, allen voran der herrschaftlichen Landhäuser auf dem Moränenkamm und an seinem seewärtigen Abhang, ist hier besonders hoch. Demgegenüber konzentriert sich der soziale Woh-



Bauten am Frieslirain und an der Sonnhaldestrasse. Luftaufnahme 1984.

nungsbau, der besonders billigen Wohnraum zur Verfügung stellt, weitgehend auf andere Gebiete der Stadt. Abgesehen von der Aktivität der Korporationsgemeinde – zwei Mehrfamilienhäuser wurden von ihr auf Quartiergebiet errichtet – beschränkt sich der soziale Wohnungsbau in Sursee ohnehin auf private genossenschaftliche Initiative. Die mitten im Zweiten Weltkrieg gegründete «Wohnbaugenossenschaft Sursee» beteiligt sich nach dem Krieg an der baulichen Erschliessung des Friesliraingebietes durch eine Wohnkolonie. Ansonsten ist genossenschaftlicher Wohnungsbau vor allem in den Quartieren westlich der Sure anzutreffen.¹ So ent-



Genossenschaftliche Wohnhäuser von 1945/46 an der Sonnhaldestrasse. Aufnahme 1997.

«Wohnbaugenossenschaft Sursee»

Mitten im Zweiten Weltkrieg wurde am 17. Juli 1943 die Wohnbaugenossenschaft Sursee gegründet. Nach Artikel 1 der Statuten von 1943/1948 verfolgte sie den Zweck, «für ihre Mitglieder mit Hilfe privater und öffentlicher Mittel billige und gesunde Wohnstätten zu schaffen». Die Mitglieder versuchten, den Genossenschaftszweck auf zwei Wegen zu erfüllen: einerseits mittels Beschaffung von geeignetem Bauland und andererseits durch das Errichten von Wohnhäusern. Zwischen 1944 und 1956 kaufte die Genossenschaft im Gebiet des Quartiers Mariazell verschiedene Bauparzellen an der heutigen Sonnhaldestrasse und am Frieslirain. Diese Grundstücke wurden zum grösseren Teil zu Selbstkostenpreisen an Bauinteressenten abgeben. So konnten an der Sonnhaldestrasse drei Doppel Einfamilienhäuser, ein Zwei- und ein Einfamilienhaus zu äusserst günstigen Bedingungen erstellt werden. Der Landpreis betrug zwischen drei und sechs Franken pro Quadratmeter, und die Baukosten für ein Doppel Einfamilienhaus (einfache Bauweise, ohne Zentralheizung und Bad!) beliefen sich pro Partie auf Fr. 28 000.–. Die Wohnbaugenossenschaft erstellte im Untersuchungsgebiet in den Jahren 1955–57 je ein Zwei-, ein Drei- sowie ein Sechsfamilienhaus an der Sonnhaldestrasse. Diese Gebäude befinden sich noch immer im Besitz der Nachfolgeinstitution. 1967 wurde die Wohnbaugenossenschaft in die «Wohnbau Sonnhalde Sursee AG» umgewandelt. Unter diesem Namen existiert sie heute noch.

fallen auf Mariazell, im Gegensatz z.B. zum Kottenquartier, nur ein geringer Anteil der in Sursee lebenden Arbeiterschaft und ein ebenfalls niedriger Prozentsatz ausländischer Einwohner.

Innerhalb des Quartiers sticht vor allem der Gegensatz zwischen den Gebieten mit fast ausschliesslich Ein- und Zweifamilienhäusern und den Zonen mit vorwiegender Blocküberbauung ins Auge. Aber auch zwischen den verschiedenen Einfamilienhausgebieten stösst man bei genauem Hinsehen auf beträchtliche Unterschiede. Die relativ frühen Häuser an der oberen Sonnhalde- und Frieslirainstrasse haben wenig gemeinsam mit den herrschaftlichen Landhäusern an exponierter Lage. Sie sind zumeist in den vierziger, fünfziger und sechziger Jahren entstanden, als das Quartier noch wenig bebaut und die Bodenpreise entsprechend niedrig waren. Zum Teil haben sie einen Handwerks- oder Gewerbebetrieb integriert. Im Gegensatz dazu wird das Lungholz-/Seehäusergebiet von einzelnen Quartierbewohnern leicht süffisant als «Beverly Hills» von Sursee bezeichnet.²

Die Gründe für eine derartige räumliche Trennung der Wohnformen und der sich dahinter verbergenden sozialen Verhältnisse sind vielfältig. Selbstverständlich spielt die topographische Lage dabei

eine zentrale Rolle: Die Einfamilienhäuser konzentrieren sich auf das begehrte Bauland auf dem Moränenhügel. Je offener der Blick auf See und Berge, desto herrschaftlicher ist die Bebauung. Die Mehrfamilienhäuser dagegen finden sich auf dem weniger attraktiven Talgrund im Bereich der unteren Sonnhalde- und der Münsterstrasse. Es muss kaum betont werden, dass die Bodenpreise als Indikator für den Grad der Nachfrage nach Bauland eine zentrale Rolle spielen. Auch die zeitliche Dimension ist hier mit in Betracht zu ziehen: Als die Blockbauweise, die eine grosszügige Arealüberbauung erfordert, in den sechziger und siebziger Jahren einsetzt,



Villenquartier
an der Zellmoosstrasse.
Aufnahme 1997.



Mehrfamilienhäuser
an der Sonnhaldestrasse.
Aufnahme 1997.

An der Schnittstelle
von Oberkircher- und
Münstervorstadt.
Luftaufnahme 1952.



sind die begehrteren Lagen bereits im Ausbau begriffen und damit besetzt. Es ist auch bekannt, dass sich eine einmal eingesetzte räumlich-soziale Trennung aus sich selbst heraus verstärkt, indem eine bestimmte Umgebung über Bodenpreise und persönlichen Geschmack auf die Standortwahl eines Bauherrn und Neuzuzügers einwirkt. Selbstverständlich spielt auch die Ortsplanung hier eine bedeutende Rolle. Allerdings ist gerade im Fall von Mariazell/Sursee zu fragen, inwieweit der Zonenplan der sechziger Jahre eine künftige Entwicklung vorbestimmt und inwieweit er eine bereits angelegte Entwicklung aufnimmt und festhält.

In den Vorstädten entsteht durch die Vermischung von Wohn- und Gewerbebezonen eine weit kompliziertere Situation. Gerade weil hier auch Bausubstanz ganz unterschiedlicher Art und Alters zusammenfällt, entsteht ein vielfältiges, kaum überblickbares Bild. Hier dürften gewerbliche Interessen, Bodenpreise und Mietzinsen, Strassenlage, Lärmbelastung, persönliche Vorliebe usw. die Nachfrage nach Wohnraum in ganz unterschiedlichem Mass bestimmen. Die unmittelbare Nähe dieser Zonen zum nach wie vor bestehenden Landwirtschaftsbetrieb des Beckenhofs erinnert im übrigen mit Nachdruck daran, dass sich die gesamte räumlich-soziale Entwicklung des Quartiers im kleinstädtischen Rahmen abspielt.

Mariazell als Wirtschaftsraum

Kleinindustrie und Gewerbe sind höchstens eine sekundäre Erscheinung im betrachteten Quartier. Trotzdem lassen sich knapp zwanzig private Handwerks-, Gewerbe- und Dienstleistungsbetriebe finden (siehe Tabelle im Anhang). Entsprechend den klein-

städtischen Verhältnissen gibt es kaum Betriebe, deren Funktion weitgehend auf das Quartier und dessen Bewohner konzentriert ist.

Die für viele Wohngebiete typischen Quartierläden fehlen heute fast völlig. Von 1946 bis 1975 wurde dagegen an der Sonnhaldestrasse 42 von den Familien Brüniger/Kamm ein kleiner Laden mit Spezerei- und Backwaren geführt. Der Betrieb wurde eingestellt, da 1973 im Block Münsterstrasse 20 (heute «Brändi») ein «Minimesse» genannter Selbstbedienungsladen eröffnet wurde. Auch dieses Geschäft hatte allerdings nur gut zwei Jahre Bestand und überlebte damit den ersten Quartierladen kaum.³ Gegenwärtig bildet die Bäckerei/Konditorei Koller an der Spitalstrasse mit dem



Haus Familie Kamm mit ehemaligem Lebensmittelgeschäft, Ecke Sonnhaldestrasse/Frieslirain. Aufnahme 1955.



Leder- und Bettwaren mit Sattlerei König, Münsterstrasse. Wohn- und Geschäftshaus noch mit angebautem Haus Gugger. Aufnahme 1950.

angegliederten Restaurant sozusagen eine Oase in dem beinahe zur «Einkaufswüste» gewordenen Quartier. Zusammen mit dem gegenüberliegenden Blumengeschäft bildet sie so etwas wie ein bescheidenes Quartierzentrum. Die «Versüssung» von Quartieranlässen durch Backwaren aus diesem Haus widerspiegelt die Verwurzelung des Betriebs in Mariazell. Allerdings verdanken beide Betriebe ihre Existenz nicht allein dem Quartier, sondern auch dem nahegelegenen Spital. Überdies zieht der ausserordentlich gute Ruf der Konditoreiwaren und des gemütlichen Cafés Kunden aus der ganzen Stadt Sursee und Umgebung an. Von den übrigen Betrieben im Gastgewerbe ist das Hotel Brauerei am engsten mit dem Quartier verbunden. Dies äussert sich vor al-



Druckerei Kamm,
Münsterstrasse.
Aufnahme 1997.



Wohn- und Geschäftshaus
Sidler, Badstrasse.
Auch dieses Haus geht in
der Grundstruktur ins
18. Jahrhundert zurück
und wurde mehrmals
überformt.
Aufnahme 1953.

lem auch darin, dass ein Teil der Quartieranlässe, vor allem der beliebte Quartierjass, hier stattfindet. Mit der 1995 erfolgten Einrichtung des «Sunrise»-Pubs schaffte der Betrieb allerdings auch einen wichtigen Treffpunkt für zumeist jugendliche Kunden aus der ganzen Stadt und Region Sursee. Das «Sunrise» ist das erste eigentliche «In-Lokal» dieser Art ausserhalb des Stadtzentrums. Das Hotel Bellevue ist stärker auf ein auswärtiges Kundenprofil ausgerichtet. Nach einem Umbau in einen Gourmettempel und Besitzerwechseln kommt das Lokal seit Ende der achtziger Jahre auch nicht mehr für Quartieranlässe in Frage.⁴ Wie weit sich das unter dem neuen Besitzer und nach der Neueröffnung im Herbst 1997 ändern wird, ist noch offen. Das «Bellevue» kann als sicht-



Bäckerei/Konditorei Koller
mit Café.
Aufnahme 1997.



Hotel/Restaurant Brauerei.
Aufnahme 1997.

Hotel/Restaurant Bellevue nach ersten sowie späteren Erweiterungen. Aufnahmen um 1945 und 1995.



Überbauung Rost AG mit Kaffeerösterei. Aufnahme 1997.



bares Symbol dafür gelten, dass die wunderschöne Seezone zwar im Quartiergebiet liegt, als Anziehungspunkt aber auch Erholungssuchende von mehr oder weniger weit her lockt. Immer wieder wird das Fehlen eines eigentlichen attraktiven Quartierzentrums beklagt.⁵ In gewerblicher Hinsicht sind die Quartierbewohner, wie vermutlich alle Surseer, weitgehend nach den kommerziellen Zentren der Eisenbahnvorstadt bzw. der Bahnhofstrasse orientiert. Für die meisten übrigen Gewerbebetriebe zeigt allein schon ihre geographische Lage in den Vorstädten, dass sie – vom Quartier aus gesehen – nach aussen hin orientiert sind. Ihr wirtschaftliches Einzugsgebiet reicht weit über das Quartier hinaus. Geradezu sym-



Garage Burkhardt
an der Münsterstrasse.
Aufnahme 1997.



Garagen Müller und Roth
an der Luzernstrasse.
Aufnahme 1997.

bolhaft weisen auf diese Tatsache die grossen Garagen hin, die, an Münster- und Luzernstrasse gelegen, sozusagen die modernen Torflügel des Quartiers und des ganzen Städtchens bilden.

Die Kaffeerösterei Rost AG ist heute nicht nur eine der grössten Firmen im ursprünglichen Quartiergebiet, vielmehr erweitert sie 1992 mit dem Direktverkauf ihrer Produkte das Konsumangebot im Quartier. Auch in baulicher Hinsicht ist dieser Betrieb am untern Frieslirain, an der Grenze zwischen Vorstadt und Wohnquartier, einer der auffälligsten gewerblichen Komplexe.

Die AWB Sursee der Stiftung Brändi an der Münsterstrasse 20 ist mit ihren 80 Ausbildungs- und 22 Wohnplätzen der weitaus grösste Betrieb auf Quartiergebiet. Aufgrund seiner Dienstleistung, der

Arbeitsintegration behinderter Menschen, und wegen der Unterstützung der Stiftung durch die öffentliche Hand ist es fraglich, ob das Arbeitszentrum nicht eher im nächsten Unterkapitel im Zusammenhang mit den öffentlichen Dienstleistungen zu behandeln wäre. Der Betrieb sieht sich selbst als gut im Quartier integriert, vor allem durch die Teilnahme von Heimbewohnern und -bewohnerinnen an Quartieranlässen.⁶

Dass die Gewerbebetriebe mitunter auch als Fremdkörper im «*ausgesprochenen Wohnquartier*»⁷ empfunden werden, belegen die immer wieder zuhänden des Quartiervereins erhobenen Immissionsklagen. Von der Lärmbelastung durch einen Orgelbauer über die Entwicklung «*unangenehmer Düfte aus [einer] Parfümerie Muri*» reichen die Beschwerden bis zur «*Verpestung der Luft*» durch einen Bauernhof und die Gefahr, die von den Miststöcken und Silos für die Kinder des Quartiers ausgehe.⁸

Bereits 1957 wird von seiten des Quartiervereins folgender Entschluss gefasst: «*Gegen alle Unternehmen mit rauchenden, lärmenden und stinkenden Nebenerscheinungen werden wir uns energisch zur Wehr setzen. Industrielle Unternehmen sollten mehr an die Münsterstrasse verlegt werden, gegen ruhigere Betriebe sollte hingegen nicht opponiert werden.*»⁹ Am deutlichsten bekommt wohl in den folgenden Jahren das Karosseriewerk Lanz & Marti diese eindeutige Haltung zu spüren. Der Verein opponiert 1959/60 vehement gegen eine Erweiterung des Betriebs im Frieslirain-/Sonnhaldegebiet.¹⁰ Schliesslich wechselt die Firma ihren Standort ins neue Industriegebiet im Norden der Stadt. Dass seit den fünfziger Jahren selbst die verbliebenen Landwirtschaftsbetriebe als Verursacher solcher Belästigungen angeklagt werden, zeigt den fortschreitenden Wandel des einst ländlichen und vorstädtischen Raumes hin zum kleinstädtischen Wohnquartier.



Mehrfamilienhaus,
ursprünglich mit Lebens-
mittelmarkt. Heute
Arbeitszentrum Brändi
an der Münsterstrasse.
Aufnahme 1997.

Mariazell als öffentlicher Raum

Bereits im baugeschichtlichen Teil wurde darauf hingewiesen, dass Mariazell wesentlich mitgeprägt ist durch grosse und kleinere Institutionen der öffentlichen Hand. Auch hier lässt sich die Frage nach ihrem Funktionsradius stellen und – davon abhängig – nach ihrer Verwurzelung im Wohnquartier Mariazell.

Am engsten mit dem Quartier verbunden und von seinem Wirkungsradius weitgehend auf Mariazell beschränkt ist wohl der Kindergarten Lungholz. Seit seiner Gründung setzte sich der Quartierverein für die Errichtung eines Kindergartens auf Quartiergebiet ein – lange Zeit vergeblich.¹¹ Erst als die Wohnbautätigkeit



Kindergarten Lungholz
mit Spielplatz.
Aufnahme 1997.



Fussballwiese im Lungholz.
Aufnahme 1969.

auf dem Moränenwall über Jahre hinweg ungebremst anhält, wird 1965 der Kindergarten Lungholz verwirklicht. In den siebziger Jahren wird er auf zwei Klassen erweitert. Die Verwurzelung der Institution im Quartier ist selbstverständlich mit dem begrenzten Wegradius der Kindergartenschüler zu erklären. Sie zeigt sich aber auch anderweitig: So beteiligt sich der Kindergarten an Quartieranlässen, z.B. durch das Basteln von Adventslaternen. Der Kindergarten bietet auch Platz für den einzigen grösseren Kinderspielplatz auf dem Moränenzug. Schliesslich ist die langjährige Quartierarbeit der Kindergärtnerin Elisabeth Kramer zu erwähnen, die als erste Frau von 1969 bis 80 im Vorstand des Quartiervereins mitarbeitet. In jüngster Zeit allerdings hat der Geburtenrückgang dazu geführt, dass der Kindergarten nicht mehr jedes Jahr beide Abteilungen führen konnte.

Das Schulhaus St. Martin lässt sich bereits weniger eindeutig als «Quartierinstitution» bezeichnen. Die Primarschüler und -schülerinnen kommen aus verschiedenen Gebieten der Stadt hierher. Andererseits gibt es zahlreiche Kinder aus dem Quartier, deren Schulweg über die Sure führt, vor allem ins Neufeldschulhaus. Der Wirkungskreis des St.-Martins-Schulhauses ist demnach die Stadt und nicht das Quartier.

Stärker auf die Quartierjugend bezogen ist die angegliederte Fussballwiese. Nach einer langen «Leidensgeschichte» und nach verschiedenen Verlegungen findet hier der vom Quartierverein geförderte Quartierfussballplatz seinen endgültigen Standort. Nachdem 1969 auf dem Kindergartenspielplatz das Fussballspielen aufgrund von Anwohnerklagen verboten werden muss, wird drei Jahre später auch ein provisorischer Standort an der Spitalstrasse überbaut. Schade, denn dieser Platz ist auf Initiative des Quartiervereins, mit Hilfe von Bauamt und Korporation und mit viel finanziellem und



Fussballplatz St. Martin.
Aufnahme 1997.

körperlichem Engagement von den Quartierbewohnern errichtet und schliesslich im Juni 1969 durch ein Quartierfest eingeweiht worden.¹² Der damalige Vereinspräsident Franz Stocker muss in der Folge *«die bedenkliche Feststellung machen, dass unser grosses Quartier mit den vielen Kindern keinen eigentlichen Spielplatz mehr besitzt, analog der Gebiete, in denen sich Schulhäuser befinden»*.¹³ Nach mehrjähriger Suche kann 1974, also vier Jahre vor dem Bau des Schulhauses, der neue «Tschuttiplatz» im Martinsgrund in Betrieb genommen werden.¹⁴ Nicht nur wird er mit städtischen Mitteln erstellt, er befindet sich auch am äussersten Rand des ursprünglichen Quartiers und dürfte damit in seiner Bedeutung für die Surseer Jugend den Quartierrahmen ebenfalls sprengen. Immerhin befindet er sich genau im Zentrum des neuen Quartiergebietes. Ob er damit zu einem zukünftigen Integrationsfaktor werden kann, ist allerdings fraglich, da er durch die jüngsten Pläne zur Überbauung des Martinsgrundes gefährdet ist.

Die Funktionsradien aller übrigen Institutionen weisen weit über Mariazell hinaus. Einige verbindet aber nicht allein der Standort mit dem Wohnquartier.

Wenig mit dem Quartierleben verbunden ist das von der Bürgergemeinde erstellte Betagtenzentrum Martinsgrund, nicht nur, weil es inzwischen zum Einzugsgebiet des Quartiervereins Altstadt gehört. Das Zentrum ist ganz dem gesamtstädtischen und regionalen Rahmen verpflichtet. Die Randlage des Zentrums innerhalb des Quartiers, der eher enge Aktionsradius zumindest der pflegebedürftigen Insassen und die Tatsache, dass das Zentrum eine in sich geschlossene Wohnsiedlung mit der nötigen Infrastruktur und eigenem kulturellem Angebot für die Betagten bildet, haben wohl nähere Beziehungen zum Quartier verhindert. Offenbar finden nie Quartieranlässe auf dem Gelände des Betagtenzentrums statt;



Das ehemalige Bezirksspital wurde nach einem Umbau 1979 zum regionalen Pflegeheim. Aufnahme 1979.

Kinderasyl „Maria Zell“



Das 1898 als «Kinderasyl» eröffnete Kinderheim entwickelte sich in neuerer Zeit zu einer modernen pädagogisch-therapeutischen Institution. Aufnahme um 1905.



Wohnliche Schumatmosphäre bieten die neuen Schulzimmer im Erweiterungsbau von 1993/94. Aufnahme 1994.

wieviele der Betagten allerdings an solchen Anlässen teilnehmen, ist wieder eine andere Frage. Berührungspunkte zwischen den Bewohnern des Zentrums und dem Quartier gibt es bestimmt, man denke nur an den nahegelegenen Kleintierzoo. Auch das regionale Pflegeheim Sursee im Gebäude des alten Bezirksspitals dürfte nicht viel mehr als die herrliche Aussicht mit den Quartierbewohnern teilen. Im Rahmen des Spitalumbaus wird das Pflegeheim unter dem Patronat eines 21 Gemeinden umfassenden «Gemeindeverbandes Pflegeheim Sursee» ermöglicht und 1979 eröffnet. Die 72 pflegebedürftigen Insassen stammen demnach



Erweiterungsbau von 1993/94 mit Schulzimmern und Bibliothek. Aufnahme 1994.

aus der ganzen Region. Die Oberleitung und ein grosser Teil des Personals werden vom Kloster Baldegg gestellt.¹⁵

Im Quartier wohl besser bekannt ist das traditionsreiche Kinderheim Mariazell. Es bildet einen wichtigen Bestandteil der diversifizierten «Schul- und Erziehungslandschaft» der Region Sursee. Die ursprünglich «Kinderasyl» genannte Institution wurde bereits 1897/98 von einem privaten Verein aus dem Kreis bedeutender Surseer Familien errichtet. Später wurde aus dem Verein eine private Stiftung. Nicht nur der schöne, das Quartier prägende Bau hat in den 100 Jahren seiner Geschichte starke Veränderungen erlebt, auch die innere Struktur des Heimes hat sich grundlegend gewandelt. Wo einst rund 100 Kinder – zumeist Waisen – in der Obhut von Baldegger Schwestern wohnten, befindet sich nun eine moderne pädagogische Institution unter Aufsicht des Stiftungsrates und des kantonalen Erziehungsdepartementes. Sie besitzt zwei Abteilungen: Das sozialpädagogische Schulheim beherbergt rund 30 verhaltensauffällige Kinder, die Sprachheilschule bietet bis zu 24 sprachbehinderten Kindern Ausbildung und die Möglichkeit zur Reintegration in die Volksschule. Einige Schüler und Schülerinnen wohnen extern, die meisten wohnen in modernen Wohngruppen im Heim. Beide Institutionen sind von kantonaler Bedeutung, die 1979 gegründete Sprachheilschule ist sogar die einzige im ganzen Kanton Luzern. 1989 wird die Heimleitung von den Schwestern in Laienhand übergeben. Obwohl nach wie vor die genannte Stiftung Trägerin der Institution ist, wird vor allem seit den siebziger Jahren eng mit den Behörden zusammengearbeitet, namentlich mit Bund, Kanton, IV und mit den Schulen von Sursee.¹⁶ Seit 1984 findet alle paar Jahre auf dem Areal des Kinderheimes die sogenannte «Chäppeli-Chilbi» statt. Es handelt sich um den

grössten der vom Quartierverein getragenen Anlässe. Nach den Worten des früheren Präsidenten Stephan Wey soll der gemeinsame Anlass «*die Verbundenheit mit dem Kinderheim*» aufzeigen und «*ein kleines Zeichen der Solidarität mit denjenigen sein, die im Schatten unserer Gesellschaft leben müssen*». ¹⁷ Doch dazu später mehr.

Es ist nicht erstaunlich, dass das Spital Sursee, das rein flächenmässig von allen Institutionen den grössten Raum einnimmt, auch den grössten Einfluss auf den Lebensraum Mariazell ausübt. In erster Linie allerdings ist auch das Spital auf einen weit grössten Wirkungsradius ausgerichtet. Da auf seine Bedeutung hier ohnehin nicht gesamthaft eingegangen werden kann, muss sich diese Darstellung auf die Wechselwirkung zwischen Institution und Quartier beschränken. Gerade die übergeordnete Bedeutung des Spitals hat zur Folge, dass es von seiten der Quartierbewohner immer wieder als Fremdkörper betrachtet wird, vor allem dann, wenn das ruhige Wohnquartier den Baulärm oder die bis heute ungelösten Verkehrsprobleme im Zusammenhang mit Spital, Pflegeheim, Pfliegerinnenschule und Personalhäusern zu spüren bekommt. Auch wird 1975 mit Befremden zur Kenntnis genommen, dass die Spitalverwaltung die Anfrage um eine separate Führung durch die Spitalneubauten für die Quartierbevölkerung abschlägig beantwortet. Von seiten des Quartiervereins wird bei dieser Gelegenheit etwas säuerlich festgestellt, «*das Verhältnis zu den Nachbarn*» schein «*der Spitalverwaltung nicht sehr am Herzen zu liegen*». ¹⁸ Welche konkreten Umstände in der belasteten Zeit der Neubauperiode zu diesem gespannten Verhältnis geführt haben, entzieht sich der heutigen Kenntnis. Der vom Spital geschaffene Wohnraum hat nicht allzuviel zur Integration der Anlage ins Quartier beizutragen. Die Bewohner der Personalhäuser, die nur noch teilweise zum Spitalpersonal gehören, sind in Mariazell offenbar wenig verwurzelt.

Die positiven Aspekte der räumlichen Nähe zwischen Spital und Wohnquartier dürften allerdings die negativen überwiegen: Auf die anregende Wirkung des Spitals auf die bauliche und teilweise auch auf die gewerbliche Entwicklung Mariazells wurde in früheren Kapiteln bereits hingewiesen. Auch der Anschluss des Moränenhügels an das öffentliche Verkehrsnetz dürfte teilweise auf das Spital zurückzuführen sein. Schliesslich unterstreicht die Tatsache, dass seit 1991 die Generalversammlung des Quartiervereins in der Spitalkantine stattfindet, dass man gegenseitig bereit ist, zusammenzuleben und die anstehenden Probleme gemeinsam zu lösen. Selbstverständlich liegt dies nicht allein in der Macht der Spitalverwaltung, sondern auch in derjenigen der Verantwortlichen auf höherer Ebene.

Am stärksten ist wohl die enge Verstrickung der Bedürfnisse von Quartier und breiterer Öffentlichkeit für jenen öffentlichen Raum zu erkennen, den man nicht als «Institution» bezeichnen kann: für



Erneuerung und Ergänzung des kantonalen Spitals 1990.

den grosszügigen Natur- und Erholungsgürtel am Sempachersee. Selbstverständlich wird das Naturparadies im Zellmoos und um den Triechter von Erholungssuchenden aus der ganzen Stadt und Region Sursee und sogar von Touristen aufgesucht. Das Seebad ist eine städtische Einrichtung. Trotzdem gehört die Seezone unzweifelhaft zu Mariazell, und so finden hier nicht nur Quartieranlässe statt (Picknicks, Adventsfeiern), sondern die Gestaltung des Ufergürtels ist seit Jahren ein ganz besonderes Anliegen der Quartierbewohner und des Quartiervereins. Dazu aber später mehr.

Das Quartier Mariazell entpuppt sich als komplexer Lebensraum, in dem die verschiedensten gesellschaftlichen Funktionen wahrgenommen werden. Es handelt sich in erster Linie um ein Wohngebiet, das allerdings durchsetzt ist mit zum Teil bedeutenden Infrastrukturbauten. Diese prägen den Lebensraum entscheidend mit. Die wenigen Industrie- und Dienstleistungsbetriebe spielen dagegen eher eine untergeordnete Rolle und finden sich, von wenigen Ausnahmen abgesehen, in den vorstädtischen Randzonen des Quartiers. Es braucht kaum betont zu werden, dass eine zukünftige bessere Integration der neu dem Quartier Mariazell zugeschlagenen Industriegebiete eine völlig neue funktionale Schwerpunktsetzung zur Folge hätte. Gerade diese Tatsache lässt allerdings am Erfolg eines solch künstlichen Integrationsversuches zweifeln.



Natur- und Kulturlandschaft sind gerade im Gebiet des Triechters eng verflochten.
Luftaufnahme 1993.



Das Quartier als Planungsobjekt

Das Quartier Mariazell ist nicht zufällig gewachsen. Dass das Hofstetterfeld, das Zellmoos und der Moränenzug südlich der Kapelle Mariazell nicht überbaut sind, dass sich Einfamilienhäuser und Wohnblöcke in unterschiedlichen Gebieten des Quartiers befinden, dass grosse Industriebetriebe fehlen oder dass die bedeutenden Verkehrsströme das Wohngebiet weitgehend links liegenlassen, ist zumindest zum Teil das Resultat einer langjährigen Planungsarbeit.

Obwohl auch heute immer wieder Klagen laut werden betreffend Überplanung und Überreglementierung des Bauwesens, zweifelt kaum jemand ernsthaft an der Notwendigkeit einer Raumplanung als einer vorausschauenden baulich-funktionalen Ordnung und Gliederung des Raumes. Neben ästhetischen und denkmalpflegerischen Überlegungen verlangen insbesondere ökologische, soziale und wirtschaftliche Bedürfnisse einer sich rasch verändernden Gesellschaft nach besserer Koordination der unterschiedlichen Ansprüche an den Raum.

Abgesehen von der allgemeinen Ortsplanung, die sich in den verschiedenen Bau- und Zonenordnungen mit den entsprechenden Zonenplänen äussert, findet Planung auch in Teilbereichen statt. Für das Quartier Mariazell ist hier besonders die Verkehrs- sowie die Seezonen- bzw. Triichterplanung von Bedeutung. Von der Projektierung einzelner Objekte war bereits im baugeschichtlichen Kapitel die Rede, während es an dieser Stelle um übergreifende Planungskonzepte geht. Selbstverständlich geschieht diese Planung nicht in erster Linie auf Quartierebene. Raumplanung findet entsprechend den politischen Verhältnissen in der Schweiz mit ihrer ausgeprägten Gemeindeautonomie vor allem auf kommunaler Ebene statt. So werden Bauordnungen und Zonenpläne von der Gemeinde erstellt. Andere Bereiche wie die Seezonen- oder die Verkehrsplanung müssen teilweise im regionalen und kantonalen oder, wenn man an die Autobahn denkt, sogar im nationalen Rahmen geplant werden. Quartier-, Orts- und Regionalplanung stehen dabei in engster Wechselwirkung.

Die Quartierbevölkerung wird in diese Planung in unterschiedlichem Masse einbezogen. Es ist auch hier der Quartierverein, der über private Einsprachen und Vorstösse einzelner Bewohner hinaus als Sprachrohr für Quartierinteressen auftreten kann. Abgeordnete des Quartiervereins sitzen in Planungskommissionen, welche auch für das Quartier von Interesse sind. Er veranstaltet regelmässig Informationsanlässe zur Orientierung der Quartierbewohner über die laufende Planung, sei es im Rahmen von Referaten und Podiumsdiskussionen, zum Beispiel mit Mitgliedern des Stadtrates, sei es im engeren Kreis wie jenem Quartierstamm, von dem noch die Rede sein wird.

Zu Bild Seite 60:
Ein Blick von oben zeigt deutlich, wie sehr Orts- und Bauplanung eine Daueraufgabe sind und bleiben.
Luftaufnahme 1984.

Die Anfänge: Das Gebiet zwischen Altstadt und See in der Ortsplanung bis in die fünfziger Jahre

Wie in der ganzen Schweiz setzt sich auch im Kanton Luzern die Idee einer umfassenden Raumplanung erst in der Zeit um den Ersten Weltkrieg langsam durch. Zuvor hat es bereits vielerorts Bauvorschriften gegeben. Sie lassen sich teilweise bis ins Mittelalter zurückverfolgen und sind zumeist an praktischen Zwecken orientiert, wie fortifikatorischen und feuerpolizeilichen Fragen oder Immissionsproblemen im Zusammenhang mit bestimmten Gewerbebetrieben, die man gerne in vorstädtische Zonen verbannt.

Das in den Anfängen der Quartierentwicklung von Mariazell gültige Surseer Baureglement stammt aus dem Jahr 1883 und konnte daher den neuen Entwicklungen auf dem Moränenhügel noch keine Rechnung tragen. Solche Baureglemente legen bis in die fünfziger Jahre in der Regel nur allgemeine Richtlinien fest, wie die Lage der Gebäude zur Baulinie gegen die Strasse, die Mindestabstände zwischen den verschiedenen Gebäudetypen oder das Baubewilligungsverfahren. Somit sind sie für die Frage nach den Planungsgrundlagen eines bestimmten Raumes wenig ergiebig. Immerhin unterscheidet bereits eine Revision der «*Bau=Ordnung*» aus dem Jahr 1925 zwischen Gebieten mit geschlossener und solchen mit offener Bauweise. Auch wird vorgesehen, einzelne Gebiete zu ausschliesslichen Wohnquartieren zu erklären, in denen – für die damalige Zeit bezeichnend – bereits auch mit Reihenhauserbau gerechnet wird. Da auf einen noch zu erstellenden Übersichtsplan verwiesen wird, wird auf die Nennung der entsprechenden Zonen allerdings verzichtet.¹ Die zweite Revision von 1940 präzisiert in dieser Hinsicht: In den Gebieten vor der Stadtmauer ist jetzt nur in Ausnahmefällen eine geschlossene Bauweise vorgesehen. Auch sollen sich neue Bauten nach Möglichkeit den im betreffenden Gebiet vorherrschenden Bautypen anpassen. Für Mariazell ist vor allem eine Sonderregelung für das Seeufergebiet von Bedeutung: In einer Zone innerhalb von 30 Metern zur See Grenze sind keine Hochbauten gestattet, vom Stadtrat bewilligte Projekte für öffentliche Zwecke ausgenommen.²

Vor allem aus steuertechnischen Interessen wurden schon früh Grundstücke vermessen und registriert. Aus diesem Bedürfnis heraus wurde 1914 im Kanton Luzern die Grundbuchvermessung in Angriff genommen. Erst sie eröffnet die technischen Möglichkeiten für eine grossangelegte Raumplanung. Es dauert allerdings Jahre, bis die Vermessung in den einzelnen Gemeinden realisiert werden kann. Die Gemeinde Sursee verfügt erst mit dem «Stadtplan 1928» über einen vollständigen Übersichtsplan im Massstab 1:5000 und damit über eine Grundlage für die weitergehende Ortsplanung. Bereits zwei Jahre später (1930) muss mit Bedauern festgestellt werden, dass «*sich verschiedene Missstände bereits fühlbar machten, die bei rechtzeitiger Aufstellung eines Bebauungsplanes unterblieben wären*».³

Bau - Reglement

der

Stadt Sursee.

1883.

Buchdruckerei von L. Furrer in Sursee, 1883.

Aus diesem Grund wird bereits 1929 schleunigst eine Kommission mit einem vierköpfigen Sonderausschuss zusammengestellt, die sich mit der Erstellung eines Bebauungsplans befassen soll. Der aus dieser Arbeit resultierende Bebauungsplanentwurf konkretisiert die in der «Bau=Ordnung» von 1925 genannten Zonen mit offener bzw. geschlossener Bauweise. Er reserviert Grundstücke für künftige öffentliche Nutzung und legt projektierte Strassenzüge

sowie die Baulinien längs bestehender und zu planender Strassen fest. Zudem macht er Angaben über den zukünftigen Ausbau von bestehenden Strassen und Leitungsanlagen.⁴ Die Ergebnisse dieser Planungsarbeit in Form eines mehrseitigen Kommissionsberichts mit beiliegenden Plänen werden 1930 beim Stadtrat eingereicht, offensichtlich aber nicht weiterverfolgt, wozu die einsetzende Weltwirtschaftskrise wesentlich beigetragen haben dürfte. Einen entscheidenden Anstoss erhielt die Raumplanung mitten im Zweiten Weltkrieg durch die forcierte Landesplanung im Zusammenhang mit der Kriegswirtschaft. Trotz dem Wissen um die damals «*sehr beschränkten Baumöglichkeiten*» war man zunehmend von der «*Dringlichkeit von Ortsplanung*» überzeugt. Somit wird auch in Sursee die Realisierung eines Bebauungsplanes vorangetrieben. Die bereits genannte Kommission lanciert 1943/44 einen «*Ideen-Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für einen Bebauungs-Plan der Stadtgemeinde Sursee*». Er wird weitgehend von der Gemeinde finanziert und von Bund und Kanton unterstützt.⁵

Es würde hier zu weit führen, die Resultate dieses Planungswettbewerbs insgesamt zu nennen, dafür sollen die wichtigsten das Quartier betreffenden Punkte der sechs bewerteten Projekte vorgestellt werden:

Interessanterweise rechnen die Projekte zum Teil bereits mit einem künftigen Anwachsen des damals knapp 4000 Einwohner zählenden Städtchens zu einem «*Gross-Sursee*» mit 13 400 Einwohnern.⁶ Die Projekte enthalten Vorschläge für eine Verlegung des Durchgangsverkehrs aus der Altstadt. Der Wettbewerbsgewinner, dipl. Arch. Herbert Keller aus St. Niklausen (LU), sieht eine grosszügige nördliche Umfahrungsstrasse via Zellhof und Bifang für den Verkehr von Beromünster/Surental nach Willisau vor. Auf der andern Seite möchte er zwischen Münsterstrasse und Frieslirain eine «*Grünverbindung*» vom Beckenhof bis hin zur Kapelle Mariazell erhalten. Beidseits dieser Verbindung und auf dem Martinsgrund sollen, dem architektonischen Zeitgeschmack folgend, grosszügige und einheitliche Reihenhausüberbauungen entstehen. Auf der Landzunge im Zellmoos ist ein Sportplatz vorgesehen, eine Idee, die von den Preisrichtern als ideale Lösung anerkannt wird. Andere Projekte wollen den Friedhof zur Kapelle Mariazell verlegen. Eines plant ein Schulhaus in der Münstervorstadt. Dass das Gebiet zwischen Altstadt und See vorwiegend als Wohnquartier genutzt werden soll, ist unbestritten.

Nur drei Jahre nach der Vollendung des Bezirksspitals wird das Lungholzgebiet zusammen mit dem Dägersteinfeld von den Preisrichtern sogar als «*primäres Ausbaugbiet*» bezeichnet.⁷

Ein 1947 – also wiederum drei Jahre später – verfasster Bericht der Bebauungsplankommission wird noch deutlicher: Während er ein vollständiges Bauverbot für das Gelände Mariazell vorsieht, erklärt er das Lungholzgebiet zum ausgesprochenen Wohnbaugbiet. Für

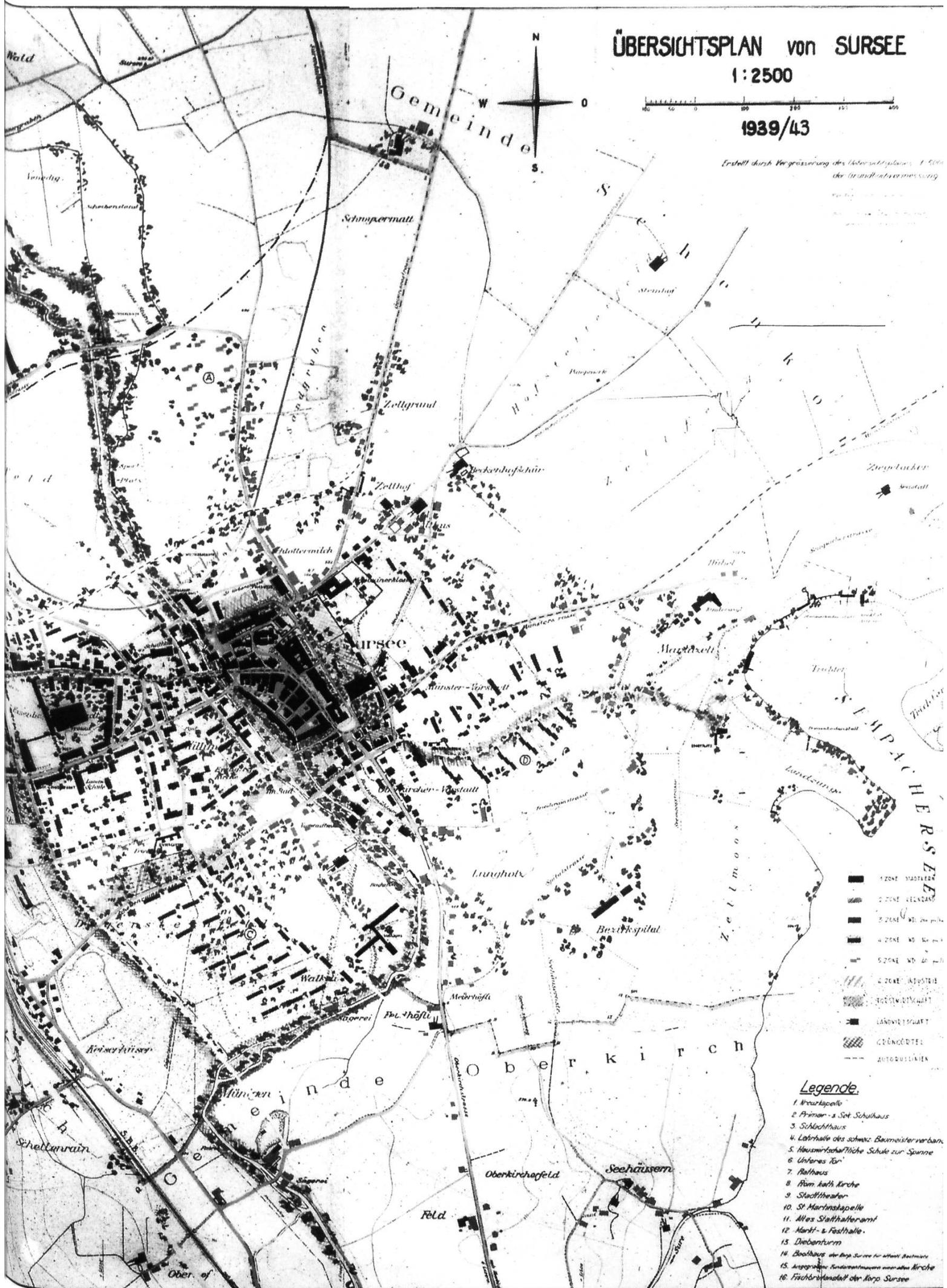
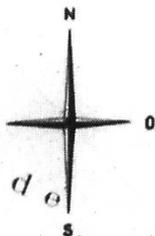
Zu Bild Seite 65:
Ausschnitt aus einem Plan
des erstprämierten
Projekts beim «Ideen-
Wettbewerb für einen
Bebauungs-Plan» von
1943/44. Zu beachten die
vorgeschlagene Reihen-
hausbebauung und die
Trichterplanung.

ÜBERSICHTSPLAN von SURSEE

1:2500

1939/43

Erstellt durch Vergrößerung des Überichtsplanes 1:5000 der Grundabmessung

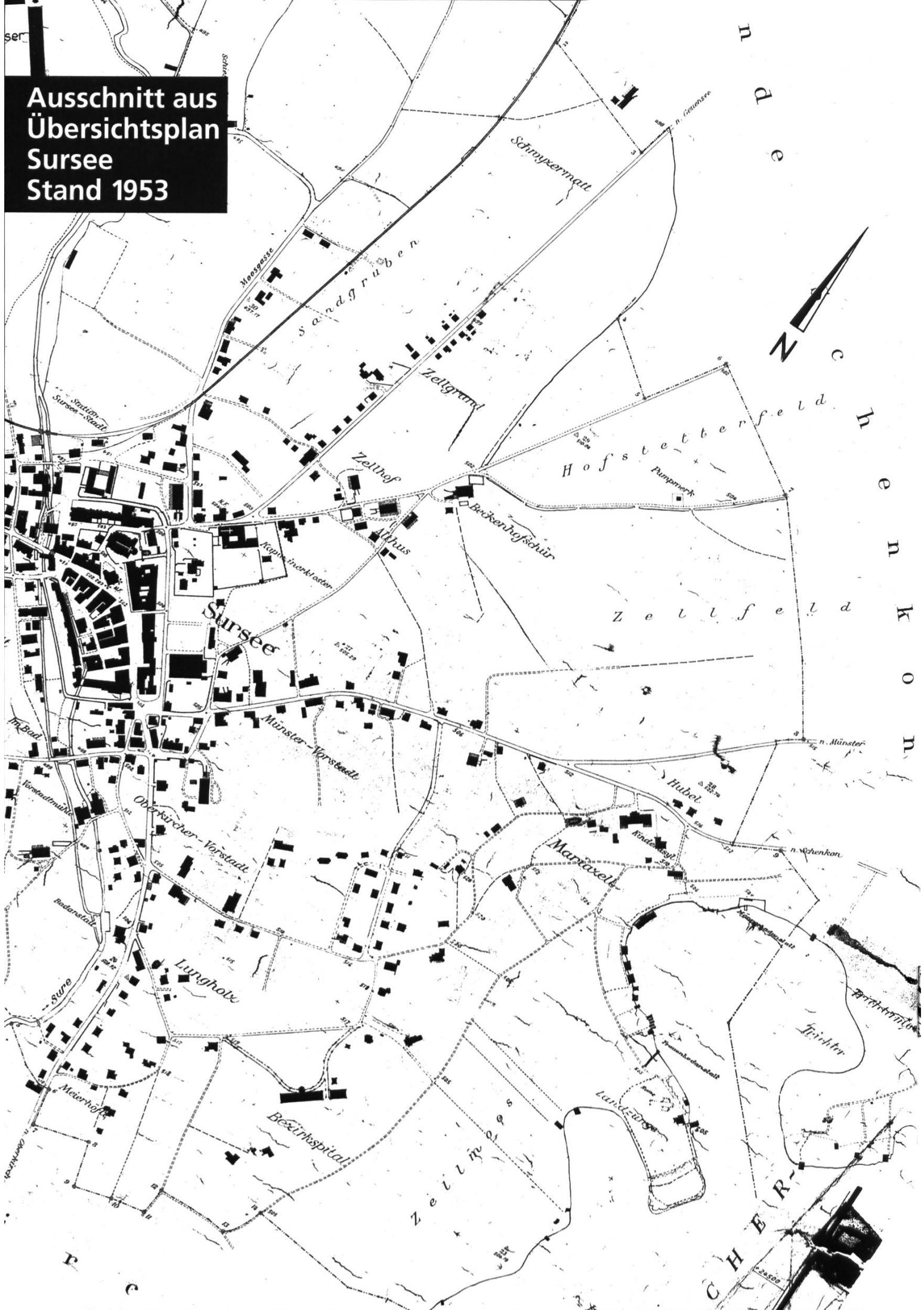


- 1 ZONE STADTKERN
- 2 ZONE KERN
- 3 ZONE W.D. 100 m
- 4 ZONE W.D. 50 m
- 5 ZONE W.D. 20 m
- 6 ZONE INDUSTRIE
- 7 GEGENWÄRTIGKEIT
- 8 LANDWIRTSCHAFT
- 9 GRÜNGÜBEL
- 10 AUTODRUKLIEGEN

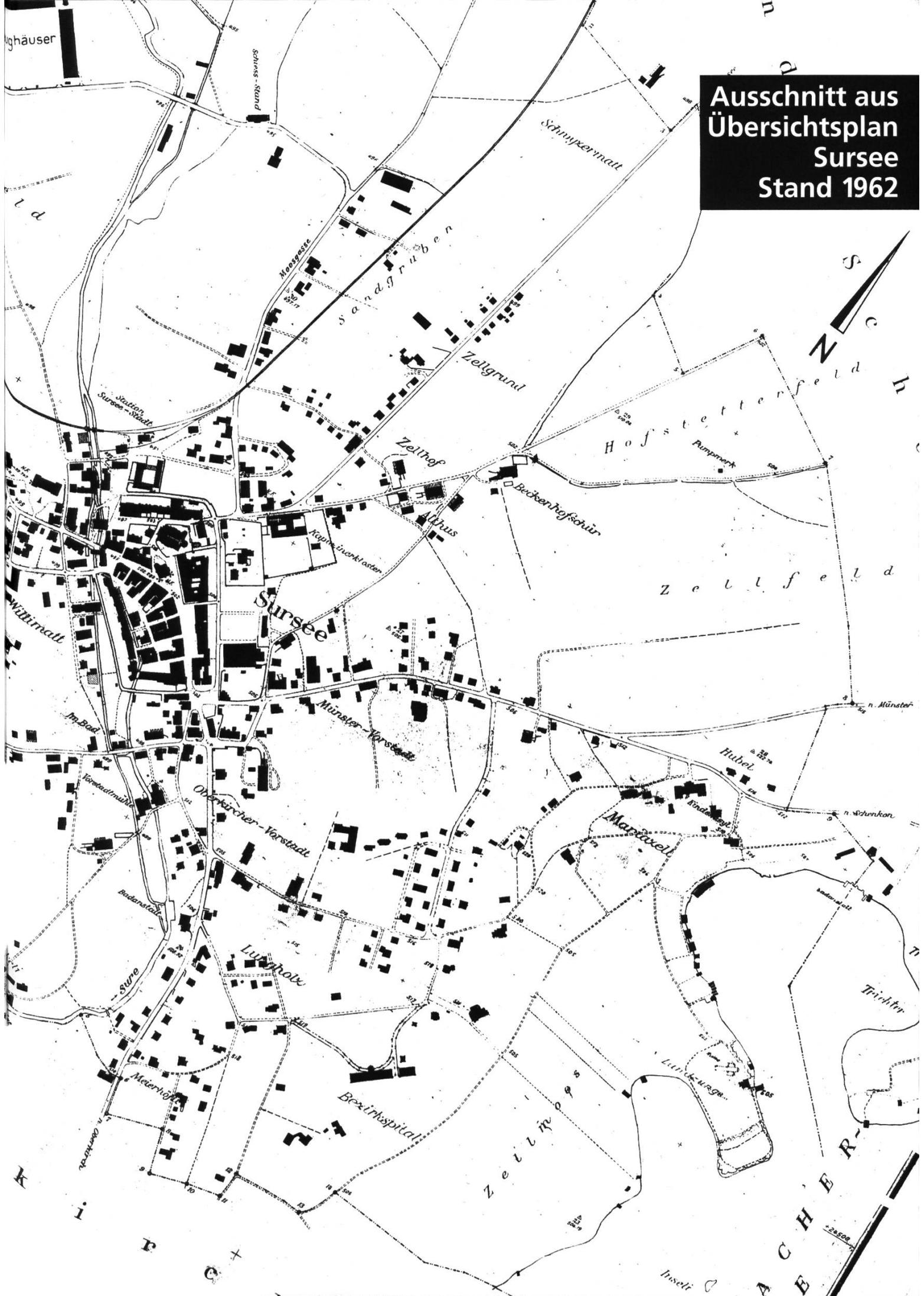
Legende

1. Kreuzkapelle
2. Primar- u. Sek. Schulhaus
3. Schlachthaus
4. Lehrhalle des schw. Baumeisterverband
5. Hauswirtschaftliche Schule zur Spinnere
6. Unteres For
7. Rathaus
8. Röm. Kath. Kirche
9. Stadttheater
10. St. Martinshapelle
11. Altes Stathalteramt
12. Markt- u. Festhalle
13. Diebenturm
14. Boothaus der Berg Sursee für aktiven Bootbau
15. Angewandte Kunstwerkstatt neben alter Kirche
16. Fischereianstalt der Berg Sursee

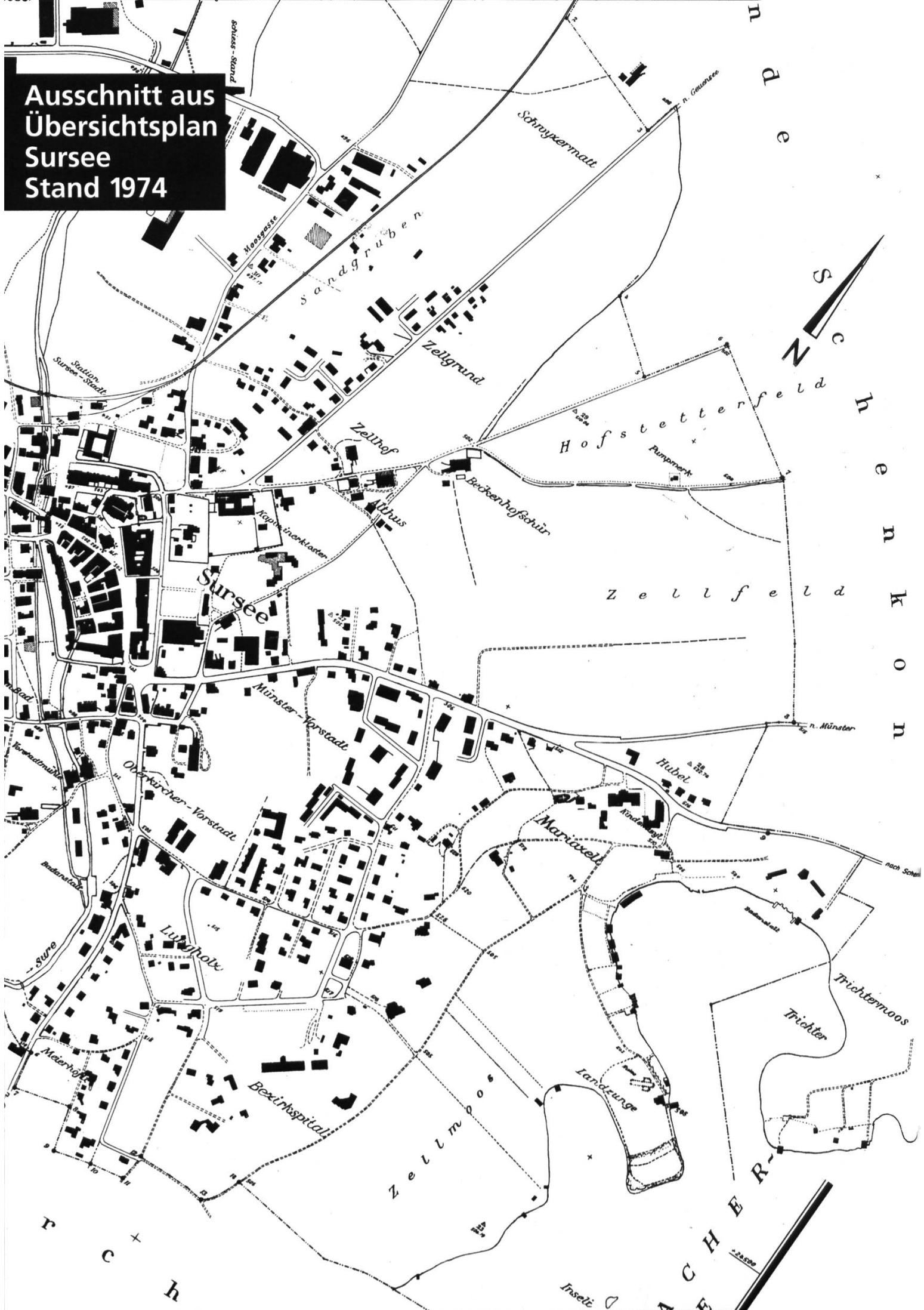
Ausschnitt aus
Übersichtsplan
Sursee
Stand 1953



Ausschnitt aus
Übersichtsplan
Sursee
Stand 1962



**Ausschnitt aus
Übersichtsplan
Sursee
Stand 1974**



Sursee

Sandgruben

Zellgründ

Hofstetterfeld

Zellfeld

Münster-Vorstadt

Überkircher-Vorstadt

Lütholz

Bezirghospital

Zellmoos

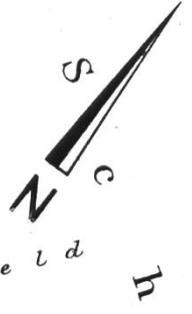
Maribel

Hubel

Lanztunge

Trichter

Trichtermoos



**Ausschnitt aus
Übersichtsplan
Sursee
Stand 1981**



**Ausschnitt aus
Übersichtsplan
Sursee
Stand 1997**





Ein von Architekt Hans Erni 1949 erbautes Mehrfamilienhaus im Lungholz mit Freskomalerei von Leopold Häfliger. Aufnahme 1997.

das Sonnhaldequartier, welches im Bericht richtigerweise noch dem Lungholz zugerechnet wird, wurden offensichtlich bereits bei Architekten Pläne zur Überbauung in Auftrag gegeben. Auch für das gesamte Gebiet zwischen Sonnhalde-, Münster und Luzernstrasse wurden solche Pläne erstellt.⁸

Die Bau- und Zonenordnungen

Trotz diesen ermutigenden Schritten kommt die Ortsplanung für viele weitere Jahre nicht über die Realisierung solcher Teilergebnisse hinaus. Die Verhältnisse nach dem Krieg bis in die fünfziger Jahre waren offenbar einer Raumplanung wenig förderlich. Ein Bebauungsplan für das ganze Gemeindegebiet wird vorläufig nicht realisiert. Selbst die Bebauungsplankommission verschwindet von der Bildfläche.

Erst als sich gegen Ende der fünfziger Jahre der wirtschaftliche Aufschwung und die rasche bauliche Entwicklung der Kleinstadt immer deutlicher abzeichnen, wird 1959 von einem neu zusammengesetzten Stadtrat erneut eine Planungskommission ins Leben gerufen. Interessanterweise haben die Behörden offenbar noch 1958 versucht, den Quartierverein Mariazell zur privaten Erstellung eines Bebauungsplans für die Frieslirainstrasse zu bewegen. Die Stadt wollte dabei lediglich einen Abgeordneten in eine vom Verein gestellte Kommission entsenden und einen Beitrag an die Kosten bereithalten. Die Aufforderung wird allerdings vom Vorstand mit folgender Feststellung entschieden zurückgewiesen: *«Die Planung ist doch Sache der Gemeindebehörde, allein schon unter Hinweis auf die Strassen- & Kanalisationszüge»*.⁹ Immerhin wird in Sachen Quartierplanung 1959 eine Delegation des Vereins

Typische Zwei- und Dreifamilienhäuser am Frieslirain, heute zwischen Spital- und Roman-Burri-Strasse.
Aufnahme 1969.



vom Stadtrat zu einer Lagebesprechung eingeladen, und der Präsident, Heinrich Wey, wird in eine 1958 gegründete «Verkehrskommission» abgeordnet.¹⁰

Die obengenannte städtische Planungskommission stellt 1964 der Öffentlichkeit einen weit gediehenen Entwurf für einen Zonenplan vor, der das Gemeindegebiet in zwölf verschiedene, getrennte Bauungs- und Nutzungszonen einteilt. Der Entwurf enthält ebenfalls eine kartographische Erfassung der bestehenden und geplanten Hauptverkehrsachsen. Bereits in dieser Planungsphase erscheint das Projekt für die Ringstrasse und für den Anschluss an die künftige Autobahn. Die Überschrift auf der Publikation, die auf eine geplante Volksabstimmung vorbereiten soll, lautet, für die damalige Aufbruchstimmung bezeichnend: *«Eine aufstrebende Gemeinde blickt in die Zukunft»* und im Untertitel: *«Sursee plant bevor es zu spät ist»*.¹¹

Das in dieser Weise angepriesene Planungsprojekt hat es allerdings nicht leicht. Bekämpft durch ein privates Gegenprojekt der sogenannten «Planungsgruppe 7» und aufgrund der Forderung nach einer Urnenabstimmung wird es 1964 vom Stadtrat nochmals zurückgezogen und erst 1967 in überarbeiteter Form vom Souverän gutgeheissen. Nach der Bestätigung durch den Regierungsrat tritt die neue Ordnung im Juli 1968 endlich in Kraft.

Die genannten Auseinandersetzungen zeigen, dass zu diesem Zeitpunkt selbst über die zentralsten Fragen der künftigen Ortsplanung Uneinigkeit herrscht: So wird von der genannten «Planungsgruppe 7» das Ringstrassenprojekt mit der Begründung bekämpft, dass eine grossangelegte Umfahrungsstrasse den Verhältnissen einer Kleinstadt nicht entspreche. Fast noch interessanter ist die Opposition gegen die durch die Ortsplanung angestreb-



Bauboom
an der Sonnhaldestrasse.
Aufnahme 1969.

te Trennung von Wohn- und Gewerbebezonen.¹² Schwer vorstellbar sind die Konsequenzen, die eine Durchsetzung solcher Ideen mit sich gebracht hätte. Weder die Industrie- noch die Dienstleistungsbetriebe würden sich vielleicht in der Weise in bestimmten Stadtgebieten ballen, wie sie es heute tun. Besässe das Quartier Mariazell dann ein Geschäftszentrum, grössere Industriebetriebe auch ausserhalb der Vorstadtzone? Welches wären die Vor- und welches die Nachteile einer solchen Entwicklung?

Wie dem auch sei, die Prinzipien der Ortsplanung, die sich damals durchsetzen können, sind bekanntlich andere gewesen. Sie dürften der vorherrschenden Aufbruchstimmung besser entsprochen haben. Es ist nicht zu vergessen, dass Anfang der sechziger Jahre für die kaum mehr als 6000 Einwohner zählende, jedoch rasant wachsende Gemeinde mit einem Endausbau der Siedlung für bis zu 19 000 Personen gerechnet wird. Die endgültige Vorlage nimmt 1967 diese Hochrechnung allerdings auf 14 000 zurück – immer noch eine stolze Prognose! Auch wenn selbst diese Einschätzung aufgrund des heutigen Wissens um die Entwicklung Sursees als weit überzogen zu bezeichnen ist, dürfte die damals eingeschlagene Richtung der Ortsplanung durch die rasche Zunahme des Privatverkehrs und die forcierte Industrialisierung des Stadtgebietes ihre Bestätigung gefunden haben. Schliesslich ist noch anzuführen, dass eine räumliche Trennung verschiedener Funktionen, wie z.B. Wohngebiete von Gewerbebezonen, nicht allein auf eine bestimmte «Reissbrett-Theorie» von Ortsplanung und deren Umsetzung zurückzuführen ist. Vielmehr nimmt eine solche Planung auch auf die bereits angesprochenen realen Interessenkonflikte Rücksicht.

Überhaupt lehnt sich der Bebauungsplan für das Quartier Mariazell stark an die bestehenden Verhältnisse an. Von den nun insgesamt dreizehn verschiedenen Nutzungszonen entfallen – nimmt man den Münsterplatz aus – sechs auf das betrachtete Gebiet: Die Wohngebiete um den Moränenkranz werden, den damals bestehenden Bebauungsverhältnissen und den Vorzügen der Topographie entsprechend, der «Landhauszone», der «Zweigeschossigen Wohnzone» und der «Viergeschossigen Wohnzone» zugeteilt. Letztgenannter Zone wird übrigens damals noch fast das gesamte, bis heute unbebaute Zell- bzw. Hofstetterfeld zugerechnet. Ansonsten umfasst sie vor allem jene Gebiete an Münster- und unterer Sonnhaldestrasse, in denen bereits vor dem Inkrafttreten der Bau- und Zonenordnung mit dem Bau von Mehrfamilienhäusern begonnen wurde, zusätzlich die Bebauungslücke zwischen Beckenhof und Sonnhaldestrasse sowie Gebiete an der Luzernstrasse. In allen bisher genannten Zonen ist nur nicht störendes Gewerbe erlaubt. Mässig störendes Gewerbe wird in der «Geschäfts- und Wohnzone» gestattet, welche sich ausserhalb der nächsten Umgebung des Münsterplatzes entlang der Ausfallachsen bis zur Höhe der späteren Ringstrasse und etwas über die Abzweigung Frieslirain von der Luzernstrasse erstreckt. Die «Zone für öffentliche Zwecke» umfasst damals einzig die Bereiche der bestehenden öffentlichen Institutionen, des Spitals, des Lungholz-Kindergartens, des Kinderheims und der Kapelle Mariazell sowie des damals gerade in Planung befindlichen Altersheims St. Martin. Abgesehen vom Märtplatz, auf dem offenbar eine grössere Anlage geplant ist, der jedoch ausserhalb des hier interessierenden Gebietes liegt, sind vorläufig keine weiteren Zonen zur öffentlichen Verwendung vorgesehen. Interessant ist schliesslich, dass die Landwirtschaft langfristig weitgehend aus dem



Quartier verdrängt werden soll. Höchstens die «Seezone», die sich auf das Gebiet zwischen Zellmoosstrasse und Seeufer beschränkt, soll von der Überbauung ausgenommen und für landwirtschaftliche Nutzung im Rahmen der kantonalen Bestimmungen zum Schutz des Sempachersees zur Verfügung stehen.¹³

Von Anfang an ist klar, dass ein solcher Bebauungsplan nur für eine begrenzte Zeit von ca. 15 Jahren gültig sein kann.¹⁴ Bis Anfang der achtziger Jahre haben sich die Rahmenbedingungen für eine Ortsplanung stark verändert. Insbesondere die Bevölkerungsentwicklung hat den Erwartungen der sechziger Jahre bei weitem nicht entsprochen. Die wachsende Bereitschaft, in der näheren und fernerer Umgebung zu wohnen und dafür grössere Arbeitswege zum wachsenden Industrie- und Dienstleistungszentrum Sursee in Kauf zu nehmen, schafft neue Anforderungen an die Planung. Aus diesem Grund überarbeitet von 1980 bis 1983 eine neue Planungskommission die Bau- und Zonenordnung sowie den Zonenplan. Bis die Vorlage die Vernehmlassung, die kantonale Vorprüfung, die Einspracheverfahren und schliesslich – erfolgreich – die Gemeindeabstimmung passieren kann, vergehen nochmals sechs Jahre. Vom Regierungsrat wird die neue Ordnung erst 1992 definitiv gutgeheissen – so aufwendig ist der Planungs- und Genehmigungsprozess inzwischen geworden!¹⁵

Die aufgrund der tatsächlichen Bevölkerungsentwicklung erfolgte Rücknahme des maximalen Einwohnerfassungsvermögens auf 10 000 Personen wirkt sich auf das Quartier Mariazell in verschiedener Hinsicht aus: Einerseits wird das Hofstetterfeld aus der «Viergeschossigen Wohnzone» in das «Übrige Gemeindegebiet» umgezont und kann somit bis auf weiteres nicht überbaut werden.



Für die Überbauung «Seeblick» vorgesehene Gebiet. Im Hintergrund auf der Anhöhe die 1923 erbaute Villa «Waldburga» sowie das Hotel Bellevue.



Fünzig Jahre liegen zwischen den beiden Aufnahmen Seite 76 und Seite 77 vom Frieslirain in Richtung Villa «Mariazell». Aufnahmen von 1945 und 1995.

Damit wird erreicht, dass sich die Bautätigkeit möglichst auf die bereits bebauten Gebiete konzentriert, während die übrigen für anderweitige Nutzung erhalten bleiben. Die unvorteilhafte Lage mit ihren unklaren Lärmschutzverhältnissen an der Autobahn und die Grundwasserschutzmassnahmen in diesem Gebiet haben den Entscheid zur Rückzonung erleichtert. Ebenso wird der seeseitige Abhang des Moränenzuges zwischen Kapelle, Zellmoosstrasse und den bereits überbauten Parzellen östlich des Hotels Bellevue aus der Bauzone in die Landwirtschaftszone überführt. Einen Schritt in die gleiche Richtung bedeutet die Verringerung der «Viergeschossigen Wohnzone» zugunsten der «Dreigeschossigen Wohnzone» bzw. der «Dreigeschossigen Wohn- und Gewerbezone» in den Vorstädten. Kein Gehör fand dagegen die Forderung der betreffenden Landwirte nach Rückzonung der noch unbebauten Gebiete zwischen Beckenhof, Frieslirain und Sonnhaldestrasse. Gegenüber 1967 wurden auch die «Wohn- und Gewerbezone» an den Ausfallachsen etwas weiter stadtauswärts erweitert. Völlig neue Anforderungen an die Ortsplanung von ökologischer Seite spiegeln sich in der Aufteilung der ehemaligen Seezone in unterschiedliche Nutzungszonen, doch dazu später. Auch Teile des Surenufers werden durch die Schaffung einer «Grünzone» vor Überbauung geschützt. Auffällig ist auch die Erweiterung der «Zone für öffentliche Zwecke» auf dem Gebiet Martinsgrund im Zusammenhang mit dem Ausbau des Betagtenzentrums und dem Schulhausbau. Auch hier zeigt sich, dass die Revision des Zonenplans zu einem guten Teil auf bereits vollendete Tatsachen reagieren muss, die irgend einmal vor oder während der Planungsphase geschaffen wurden. Immehin ermöglicht eine grosszügige Zonenlegung gerade in diesem Bereich, dass hier nicht nur der 1992 eröffnete Kleintierzoo ohne weitere Umzonungen in der «Öffentlichen Zone» Platz findet, sondern auch die geplante neue Schul- und Sportanlage Martinsgrund.¹⁶

Alles in allem zeigt der Vergleich der beiden Bau- und Zonenordnungen trotz den angesprochenen Differenzen durchaus eine Kontinuität der Surseer Ortsplanung über mehr als drei Jahrzehnte hinweg. Gerade die Entwicklung im untersuchten Quartier verdeutlicht, dass diese Planung nicht nur eine unnötige Zersiedelung verhindern hilft, sondern überdies auch zu einer möglichst sinnvollen funktionalen Gliederung des «Lebensraumes Quartier» beitragen kann.

Verkehrsplanung

Die Rahmenbedingungen für die Verkehrsplanung sind im Fall Sursees und im speziellen des Quartiers Mariazell vielfältig:

Einmal sind es die Bedürfnisse des Verkehrs selbst, vor allem die Bedingungen an den alten Ausfallachsen in Richtung Oberkirch, Schenkön und Beromünster. Sie sind im Zuge der zunehmenden privaten Motorisierung und der verstärkten Pendlerbewegungen



Mit dem Bau der Roman-Burri-Strasse wurde das Quartier von einer weiteren stark befahrenen Strasse durchschnitten. Aufnahme bei Baubeginn 1973.

einer wachsenden Belastung ausgesetzt. Weiter erfordert die Quartierentwicklung Zufahrts- und Erschliessungsstrassen. Schliesslich sind der Anschluss an das Autobahnnetz in den frühen achtziger Jahren, die damit verbundenen Umlagerungen der Verkehrsströme sowie die entsprechenden Planungsvorgaben von Bund und Kanton zu nennen.

Neben Bedürfnissen durch den Verkehr müssen auch Sicherheitsfragen verschiedenster Art berücksichtigt werden. Man denke nur daran, dass im untersuchten Quartier viele Schulwege über die vielbefahrene Münster- oder über die Luzernstrasse führen.

Ein 1986 im Rahmen der Ortsplanungsrevision vom Stadtrat präsentiertes Verkehrskonzept der Firma Metron in Brugg betont zusätzlich die Notwendigkeit der Berücksichtigung des Kriteriums der «Wirtlichkeit»: Strassen sind in besonderer Weise auch Lebensräume für die Anwohner.¹⁷ Die Verkehrsplanung im untersuchten Raum wird zum Beispiel durch die Nähe zu den schützenswerten Stadtkern- und Seezonen mitbestimmt.

Damit ist man wenigstens in die Nähe einer weiteren Rahmenbedingung für die Verkehrsplanung gelangt, die in den letzten Jahren zunehmend in die Planungsdiskussionen einbezogen wird: des Umweltschutzes. So befasst man sich heute verstärkt mit der Frage nach der Förderung des öffentlichen Verkehrs, wie die kürzlich erfolgte Einführung einer Ortsbusverbindung verdeutlicht. In einer Kleinstadt wie Sursee spielt der lokale öffentliche Verkehr eine geringere Rolle als zum Beispiel in Mittelstädten. Entsprechende Projekte, wie eine Trolleybuslinie, die bereits von einem der Teilnehmer am Planungswettbewerb 1943/44 vorgeschlagen wurde,¹⁸ hatten wohl vor allem aus Renditegründen bis in die jüngste Zeit keine Chance. Gerade für das Quartier Mariazell mit seiner

Öffentlicher Verkehr im Quartier Mariazell

Postauto:

- 1857: Einspänner-Postkurs Sursee–Beromünster via Münsterstrasse nachweisbar.
- 1925: Automobil (Postauto) löst die Kutsche auf dieser Strecke ab.
- 1954/55: Autobusverkehr wird über das Spital geführt (anfänglich nur provisorisch an Besuchstagen).
- 1955: Neue Buslinie Sursee–Buttisholz. Betrieb wird aber 1956 wegen zu kleiner Resonanz eingestellt.
- 70er: Das Quartier wird durch die Eröffnung neuer Buslinien (Sursee–Triengen–Schöftland, Sursee–Schlierbach, Sursee–Eich–Sempach Station, Sursee–Buttisholz) besser erschlossen.
- 1979: Linie Sursee–Beromünster wird neu via Schenkon geführt. Der Bus fährt durch die Sempacherstrasse und hält an der neuen Haltestelle «Strandbad».
- 1991: Neu durchgehende Buslinie zwischen Sursee–Buttisholz–Wolhusen.
- 1992: An der Luzernstrasse bei der Garage Müller entsteht die neue Haltestelle «Spitalstrasse», die vom Rottaler (Sursee–Buttisholz–Wolhusen) angefahren wird.
- 1997: Der Ortsbus Sursee–Schenkon wird eingeführt. Dieser neue, zwischen Chäferweg und Zellfeld (Schenkon) verkehrende Bus wird in die Linie Sursee–Beromünster integriert und verbessert den Anschluss des Quartiers ans öffentliche Verkehrsnetz. Neu fährt werktags zwischen ca. 6.00 und 21.15 Uhr jede halbe Stunde ein Bus Richtung Altstadt. Obwohl nur noch 3 Linien an Haltestellen im Quartier halten (bis 31. 5. 97: 5 Linien) und die Linie Sursee–Eich–Sempach Station nur noch sonntags via Spital fährt, wird die Verbindung des Quartiers mit der Altstadt und dem Bahnhof deutlich vereinfacht. Aufgrund der neuen Linienführung wird die Haltestelle «Strandbad» aufgehoben, die Haltestelle «Sonnhaldestrasse» umplaziert (an die Sonnhaldestrasse) und in «Sonnhalde» umbenannt sowie mit «Mariazell» eine neue Haltestelle eingeführt. In Betrieb sind somit die Haltestellen «Kantonales Spital», «Sonnhalde», «Mariazell» und «Spitalstrasse» (Rottal AG).

Schiffahrt:

- 1870: Gründung einer AG zur Einführung der Dampfschiffahrt auf dem Sempachersee (nicht realisiert).
- 1960–74: Schlossermeister Franz Häfliger bietet mit seinem Motorboot «Orion» auf Bestellung Fahrten für Kleingruppen von 12 bis 20 Personen an.
- 1990: Aargauer Unternehmen plant Kursschiff mit 300 Plätzen auf dem Sempachersee, das im Frühling 1991 den Betrieb aufnehmen soll. Doch aufgrund verschiedener Einsprachen (z.B. von der Sorser Änderig) wird das Projekt redimensioniert. Schlussendlich soll ein Ausflugs- und Rundfahrtschiff mit gut 80 Plätzen und nur einer Anlegestelle im Triechter in Sursee auf dem See verkehren. Das Projekt wird aber nicht verwirklicht.

Quellen:

Stadtarchiv Sursee LLB,
1974–1991
Fahrpläne Postauto /
Rottal AG, 1996–1998
Freundliche Mitteilung
Postauto Zentralschweiz



Motorboot «Orion»
von Franz Häfliger.
In Betrieb von 1960 bis
1974.

relativen Entfernung zu den lokalen Dienstleistungszentren und als Sitz des Spitals spielt der öffentliche Verkehr allerdings immer eine gewisse Rolle (siehe Kasten).

Die Verkehrsplanung ist im Prinzip ein Bestandteil der Ortsplanung. Die Erstellung erster umfassender Verkehrskonzepte fällt so mit dem «Ortsplanungsschub» der sechziger Jahre zusammen. Muss bereits für die Ausfertigung des Zonenplans eine grobe Vorstellung der künftigen Verkehrsführung vorhanden sein, so wird mit der eigentlichen Verkehrsplanung in Sursee unmittelbar nach der Genehmigung der Zonenordnung begonnen. Der vermutlich grösste Wurf ist wohl die Ringstrassé. Nachdem bereits im Planungswettbewerb der vierziger Jahre verschiedentlich die Idee einer Umfahrung der Altstadt für den Durchgangsverkehr vorgebracht wurde, markieren die Zonengrenzen von 1967 den späteren Verlauf der Ringstrasse. In einem Zeitungsartikel von 1967 wird betont, dass in näherer Zukunft noch an keine generelle Verwirklichung des Projekts gedacht werden kann. Dies zeigt, wie weit es auf die Zukunft gerichtet ist. Immerhin können die betreffenden Zonen nun vor anderweitiger Überbauung geschützt und künftige Wasser- und Kanalisationsleitungen auf die geplanten Verkehrsachsen ausgerichtet werden. Im übrigen sind die spätere Führung der Autobahn und die Lage des Anschlusses bereits damals bekannt.¹⁹ Das seinerzeit heftig umstrittene Ringstrassenprojekt sollte erst rund 15 Jahre später, in den frühen achtziger Jahren, im Zusammenhang mit dem Autobahnanschluss teilweise realisiert werden. Auch wenn sich gerade jener östliche Teil des Rings, welcher das Beckenhofareal und somit das Quartier schneiden sollte, inzwischen wie von selbst erübrigt hat, zweifelt wohl heute kaum jemand grundsätzlich am Wert dieses Planungsschrittes.

Mit der Eröffnung der Autobahn ist in den frühen achtziger Jahren der quantitative Ausbaustand des Surseer Strassennetzes weitgehend erreicht. Im Zusammenhang mit der Ortsplanungsrevision der achtziger Jahre werden auch in Verkehrsfragen neue Wege besprochen. So begräbt das bereits angesprochene Verkehrskonzept der Firma Metron (1986) den Südbereich der Ringstrasse (Luzernstrasse/Christoph-Schnyder-Strasse) vollends zugunsten der neuen Wohnquartiere im Neufeld. Der Ostabschnitt durch das Quartier Mariazell wird auf die lange Bank geschoben, da es höchstens städtebaulich wünschenswert, nicht aber verkehrstechnisch notwendig ist. Dagegen soll eine qualitative Verbesserung des Verkehrsnetzes erfolgen, indem durch eine Verbesserung der Anschlüsse an die Hauptachsen die Wohnquartiere vor Durchgangs-, Umweg- und Schleichwegfahrten geschützt würden.

Neben diesen Verkehrsberuhigungsmassnahmen sollen die Schaffung eines Veloroutennetzes entlang von Haupt- und Quartierstrassen sowie die Sicherung von Fussgängerwegen und -übergängen zu einer *«friedlichen Koexistenz für alle Benutzer des Strassenraumes»* führen. Zusätzlich zur Öffnung des O.-H.-Lienert-Weges für Radfahrer ist in bezug auf das Quartier Mariazell vor allem die Projektierung von zwei neuen Radwegen über den Martinsgrund und das Hofstetterfeld von Bedeutung. Bis heute ist allerdings nur der eine verwirklicht, wie auch gesamthaft die Realisierung eines flächendeckenden Velonetzes nur in Ansätzen realisiert worden ist. Ein geplantes Fusswegkreuz über die Baulückelücke von der Münsterstrasse zum Frieslirain und vom Beckenhof zur Sonnhaldenstrasse bleibt ein Projekt.²⁰

Ansonsten sind innerhalb des Quartiers Mariazell kaum konkrete Massnahmen vorgesehen, da sich das Metron-Verkehrskonzept im



Wo heute noch eine Scheune steht, hätte nach der ursprünglichen Planung die Ringstrasse in Richtung Süden weiterführen sollen. Aufnahme 1997.



wesentlichen auf grundsätzliche Zielsetzungen beschränkt. Dies hat zur Folge, dass Verkehrsprobleme des Quartiers auf anderem Weg und am Einzelfall geklärt werden müssen. Oft kommt es in Verkehrsfragen zu Auseinandersetzungen, Gesprächen und Vorstössen zuhanden des Stadtrates, bei denen der Quartierverein eine zentrale Rolle spielt. Dies gilt sowohl für Einzelmassnahmen wie Fahrverbote auf Fusswegen oder Parkplätze im Trichtergebiet als auch für das bis heute ungelöste Hauptproblem des Quartiers: das Zufahrts- und Parkplatzproblem rund um das Spital. Für letzteres wird übrigens 1993 ein vom Regierungsrat in Auftrag gegebenes, von einer gemischten Arbeitsgruppe in Zusammenarbeit mit dem Ingenieurbüro Kost und Partner von Sursee erarbeitetes «Parkraumkonzept Kantonales Spital Sursee» vorgelegt. In der Arbeitsgruppe ist neben Vertretern der Behörden und der betroffenen Institutionen auch der damalige Quartiervereinspräsident Otto Steiger vertreten. Das Projekt sieht vor allem den Bau einer Tiefgarage mit 330 Parkplätzen an der Ecke Roman-Burri-/Spitalstrasse vor.²¹

Wie kompliziert die Planungsvorgänge ablaufen und wie schwierig gerade im Bereich der Verkehrsplanung eine Koordination von Planungsvorstellungen auf Quartier-, Gemeinde- und Kantons-ebene zu verwirklichen ist, zeigen exemplarisch die Auseinandersetzungen um die Vollendung der Ringstrasse in der anlaufenden Revisionsphase der Ortsplanung in den frühen achtziger Jahren: Nachdem die 1980 gebildete Ortsplanungskommission in der ersten Hälfte 1981 erste Zielvorstellungen für die Ortsplanungsrevision bekanntgemacht hat, wird in einer Stellungnahme des Quartiervereins davor gewarnt, dass ein Ausbau der Keiserhüserstrasse zur Ringstrasse-Süd vermehrt Durchgangsverkehr in die Wohnquartiere anziehen könnte, wogegen gegebenenfalls opponiert würde. Kein halbes Jahr später sieht sich der Verein gezwungen, auf eine Zeitungsveröffentlichung betreffend das «Kantonale Strassenbauprogramm» zu reagieren. Mit Befremden wird dabei festgestellt, dass von seiten des Kantons offenbar wie selbstverständlich von einer zukünftigen Ringstrassen-Ost- und Ringstrassen-Süd-Erweiterung ausgegangen wird, obwohl die diesbezüglichen Diskussionen auf Gemeindeebene erst angelaufen sind. Dabei wird befürchtet, dass «*die Bürgerschaft auf diese Weise [...] vor vollendete Tatsachen gestellt werde*».²² Wie man weiss und wie bereits erwähnt, dauern die Kontroversen gerade um diese zentrale Frage der Surseer Verkehrsplanung und ihre Konsequenzen bis in die allerjüngste Zeit an.

Trichterplanung

Das Quartier Mariazell wird aufgrund seiner geographischen Lage noch von einem anderen Planungsfeld wesentlich betroffen: von der Seezonen- bzw. Trichterplanung. Als wichtigstes Erholungs-

gebiet von Stadt und Region Sursee bilden die Ufer des Sempachersees ein wesentliches Element jeglicher Raumplanungsbestrebungen auf Quartier-, Gemeinde-, regionaler und kantonaler Ebene. Bereits in den älteren Baugesetzgebungen sind, wie oben erwähnt, erste Schutzbestimmungen für den Ufergürtel enthalten. Auch im Rahmen des Planungswettbewerbs der vierziger Jahre befasst man sich mit der Nutzung der Seezone. In den fünfziger Jahren, also noch vor der Verwirklichung einer umfassenden Ortsplanung, werden erste detaillierte Pläne zur Umgestaltung des Triechtergebietes vorgelegt.

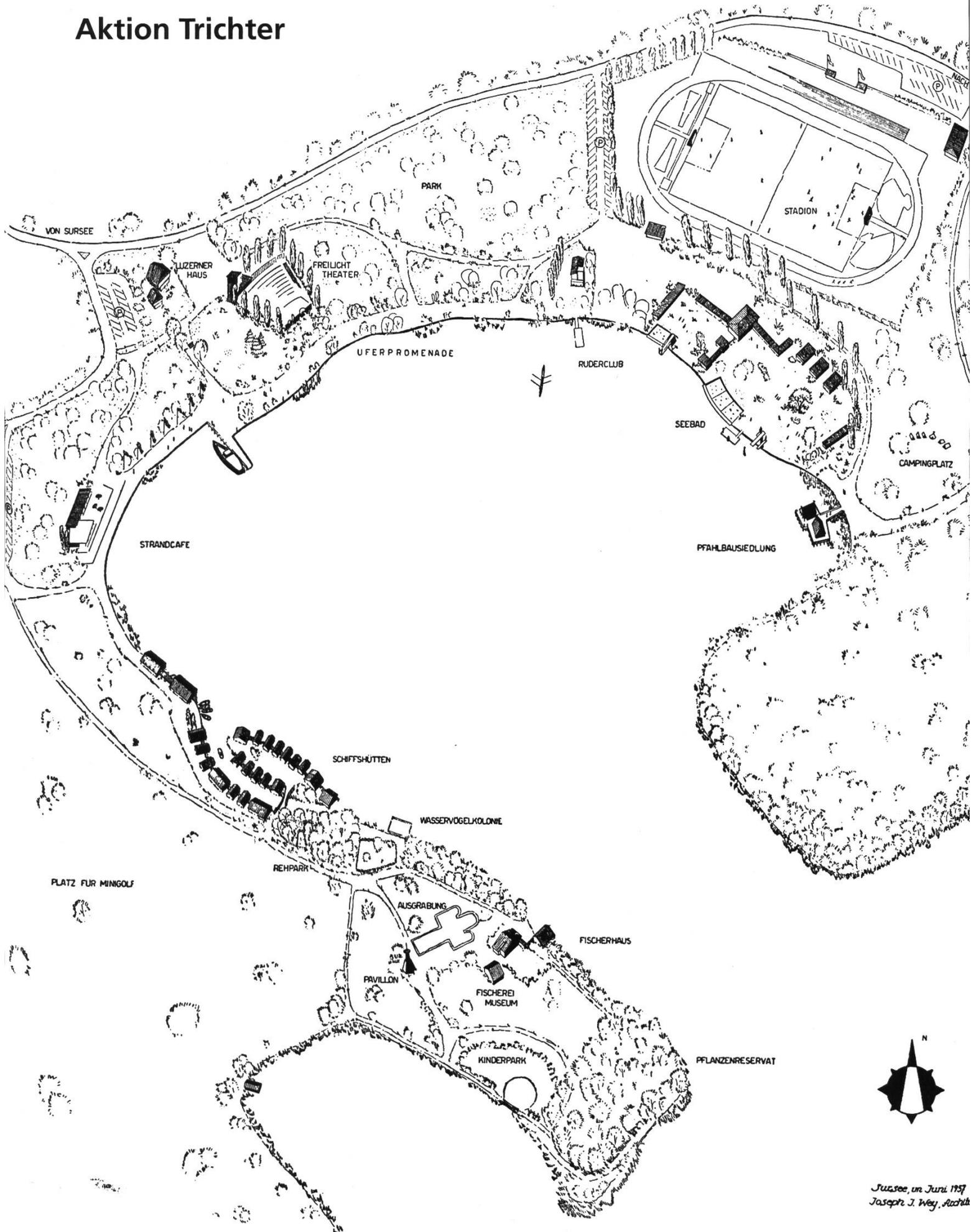
Die teilweise recht abenteuerlichen Vorstellungen führen deutlich vor Augen, dass in der damaligen Aufbruchstimmung und Modernisierungseuphorie der Natur noch nicht die heutige Bedeutung zukommt. Naturlandschaften, wie das Erholungsgebiet um den Trichter, sollten «zivilisiert» und so einer vielseitigen Nutzung zugeführt werden. Ein 1957 im «Luzerner Landboten» veröffentlichtes Projekt des Architekten Joseph J. Wey wollte dieses Ziel mit dem Bau von Uferpromenaden, Sportplätzen, Freilichtbühnen, verschiedenen Museen bis hin zum Pfahlbaudorf und vielem mehr erreichen. Die ursprüngliche, «wilde» Natur sollte dagegen in einem begrenzten Pflanzenreservat auf der Landzunge bei der Kirchenruine «gehegt und gepflegt» werden.²³

Die konkrete Ausführung des Seebades in den frühen sechziger Jahren zeigt, dass solch hochfliegende Pläne schon damals eher utopischen Charakter hatten. Wenn dies auch nicht heissen will, dass zu gegebener Zeit nicht auch eine derartige Umgestaltung Chancen auf eine Verwirklichung gehabt hätte, so zeigt doch die weitere Entwicklung der Triechterplanung, dass neben der Frage nach der Nutzung des Gebietes durch den Menschen zunehmend auch das Problem des Umweltschutzes an Bedeutung gewinnt.

In den siebziger Jahren wird unter Führung der Korporationsgemeinde, der hauptsächlichen Landbesitzerin im Triechtergebiet, eine neue Planungsrunde eingeläutet. Bereits jetzt wird neben dem Wunsch nach einer verbesserten Erschliessung des Gebietes für die Öffentlichkeit seine ökologische Bedeutung hervorgehoben. Einerseits soll verhindert werden, dass die Bevölkerung, etwa durch private Überbauung der Uferzone, von der Nutzung als Erholungsgebiet ausgeschlossen wird. Andererseits will man diese Nutzung, vor allem durch den Wassersport, auf bestimmte Uferzonen beschränken. Es kommt zur Ausscheidung eines Naturschutzbereichs (Zellmoos, grosse Halbinsel, Triechtermoos) von den Bereichen für Verkehrs- und Quaianlagen mit entsprechender öffentlicher Infrastruktur. Die damaligen Projekte wirken gegenüber jenen der fünfziger Jahre entsprechend reduzierter. Allerdings wird im Hinblick auf den näherrückenden Autobahnbau neben der Erweiterung des Seebades und dem Bau von neuen Bootshäfen nach wie vor die Erstellung zahlreicher Parkplätze und gar eines Motels ins Auge gefasst.²⁴ Auch diese Planungsetappe gelangt

Die unter dem Titel «Aktion Trichter» 1957 publizierte Planskizze von Architekt Josef Wey, Sursee, war einer von verschiedenen Vorschlägen zur Gestaltung der Seeuferzone.

Aktion Trichter



*Sursee, im Juni 1957
Joseph J. Wey, Architekt*

Von den zahlreichen Projekten zur Umgestaltung der Seeuferzone wird 1960/61 lediglich das Seebad mit relativ bescheidenen Ausmassen verwirklicht. Aufnahme 1961.



nicht zur Verwirklichung. Die Unterteilung der Seeuferzone in verschiedene Nutzungszonen bleibt allerdings bestehen und wird schliesslich von der Ortsplanungsrevision der achtziger Jahre aufgenommen.²⁵

Bereits 1979/80 löst ein Parzellenkauf am Moränenfuss durch Einwohner- und Korporationsgemeinde eine heftige Debatte aus und führt die bestehenden Auseinandersetzungen um die Nutzung der Uferzone deutlich vor Augen. Während der Stadtrat einen Teil der Parzelle zur Überbauung mit Landhäusern öffnen will, um gute Steuerzahler anzuziehen, will der Korporationsrat die Seeuferzone vor Überbauung schützen. Die unter reger Beteiligung der Öffentlichkeit und der Medien hitzig geführte Diskussion endet im Januar 1980 mit der Befürwortung einer generellen Bausperre und schliesslich mit der Auszonung des Gebietes im revidierten Bebauungsplan.²⁶ Der Quartierverein entscheidet sich im Laufe der Diskussion für einen Mittelweg, indem er das betreffende Gebiet mit einer Bausperre von zwanzig Jahren belegen will. 1982 schliesst sich der Vorstand des Vereins einer Petition an, die die bestehenden Parkplätze bei der Schiffshütte aus dem Triechtergebiet unter den N2-Viadukt verbannen und die Seestrasse mit einem allgemeinen Fahrverbot belegen will.²⁷

Spätestens das grosse Fischsterben im Jahr 1984 macht die Gefährdung des Sempachersees der breiten Öffentlichkeit bewusst und führt die Notwendigkeit einer möglichst naturnahen Gestaltung des Ufergürtels deutlich vor Augen. Bereits ein Jahr später wird der Gemeindeverband Sempachersee in bezug auf einen regional koordinierten Schutz des Seeufers aktiv. Eine Arbeitsgemeinschaft, bestehend aus drei Planungsbüros, arbeitet in der Folge das sogenannte «Schutzgürtelkonzept» aus: Je nach Lage der



Der südliche Abhang der Moräne wurde 1980 aus der Bau- in die Landwirtschaftszone rückgeführt. Aufnahme 1997.

betreffenden Grundstücke sollen in einer Zone von 500 Metern vom Seeufer entsprechende Düngenvorschriften für die Landwirtschaft gelten, bis hin zum totalen Düngeverbot. Damit soll der starken Überdüngung des Sees und dem übermässigen Algenwachstum Einhalt geboten werden.²⁸ Selbstverständlich ist damit ein Feld für Nutzungskonflikte geöffnet. Der Luzerner Bauernverband stellt zwar fest, dass *«das Konzept als solches schwerlich angefochten werden kann»*, macht sich aber gleichzeitig Gedanken über eine allfällige Entschädigung für die betroffenen Bauern.²⁹ Auf der andern Seite setzt sich in dieser Zeit der Quartierverein Mariazell für eine Erweiterung des Düngeverbots ein und rügt Landwirte für Aufschüttungen im Zellmoos.³⁰

Solche Diskussionen haben wohl verhindert, dass in diesem «Jahrzehnt des Umweltschutzes» für die Surseer Uferzone bedeutende Nutzungs- und Bauprojekte entstehen können. Trotzdem bleibt gerade für das Triechtergebiet ein weiterer Nutzungskonflikt zwischen Natur und Erholungsbedürfnis der Bevölkerung bestehen. Die Ortsplanungsrevision der achtziger Jahre berücksichtigt nicht nur die vom Stimmvolk 1980 gewünschte Umzonung am Moränenfuss, sondern nimmt, wie bereits gesagt, auch die klare Unterteilung der im alten Zonenplan ehemals einheitlich behandelten Seezone in Schutzgebiete und Erholungsraum mit entsprechender Infrastruktur vor. Eine ähnliche funktionale Trennung macht übrigens auch ein neues «Nutzungskonzept» für den Sempachersee, welches vom Regionalplanungsverband in Auftrag gegeben und 1991 vorgestellt wird.³¹ Auf diesen Grundlagen kann in der Folge erneut an eine Neugestaltung der Uferzone gedacht werden. Der Gegensatz zwischen Naturschutzgedanke und Bedürfnis nach intensiverer Nutzung spiegelt sich deutlich in diesen Projekten.

So hat ein bereits 1988 vom Ornithologischen Verein Sursee erarbeiteter «Pflege- und Gestaltungsplan Zellmoos» die Verbesserung des Gebiets als Lebensraum für die Tier- und Pflanzenwelt im Auge. Mit Hilfe von Alleem, Lagunen und Teichen sollen das Zellmoos und die Halbinsel in ein naturnahes Feuchtgebiet verwandelt werden. Das Millionenprojekt wird im Zusammenhang mit dem Bundesjubiläum 1991 vom Stadtrat aufgenommen. Bis zum Jubiläumsjahr ist wenigstens ein Publikumsteich mit Stegen und Informationstafeln für interessierte Naturbeobachter sowie eine Allee entlang der Zellmoosstrasse verwirklicht.³² Das Projekt stösst in der Folge auf zahlreiche Schwierigkeiten. Durch einen nächtlichen Vandalenakt werden im Juli 1992 sämtliche Bäumchen der neuen Allee abgehackt. Zusätzlich stellt sich das kantonale Amt für Natur- und Landschaftsschutz grundsätzlich gegen die Verwirklichung der übrigen geplanten Flachwasseranlagen. Lediglich die teilweise Verlandung der von der Landwirtschaft angelegten Entwässerungsgräben kann somit weiter gefördert werden. Eine weitere künstliche Renaturierung der Seeuferzone ist somit vorläufig kein Thema mehr.³³

Ein von Stadt und Korporation in Auftrag gegebener Gestaltungsplan zur Neugestaltung der Seebucht erinnert dagegen teilweise an alte Ideen der fünfziger und siebziger Jahre. Neben einer Er-



weiterung des Seebades sollen ein Hotel mit Restaurant, eine Minigolfanlage, ein Kleintierzoo, ein Festplatz und zahlreiche Parkplätze unter der Autobahnbrücke der besseren Erschliessung des Trichters für Erholungsuchende dienen. Ein erhöhter Holzsteg mit einer Aussichtsplattform soll Naturliebende vom Strandbad entlang des Seeufers am Trichtermoos zur bewaldeten östlichen Halbinsel führen. Die Kirchenruine auf der grossen Halbinsel dagegen soll mit einer Hecke umfasst werden, um sie für Besucher räumlich fassbar zu machen. Ein Grillplatz unter einer neu gepflanzten Linde dient dem Zweck, diesen «*geschichtsträchtigen Ort*» für Schulklassen zugänglich zu machen.³⁴

Obwohl die Projektierenden die Respektierung eines ausgedehnten und von der Erholungszone getrennten Naturschutzgebietes versprechen, wird das Projekt teilweise vehement angegriffen. Bisige Karikaturen, die den Trichter als zukünftiges Disneyland darstellen, weisen auf den offen ausgetragenen Grundsatzkonflikt hin.³⁵ Auch der Quartierverein stellt sich gegen bauliche Massnahmen, die über eine weitherum als nötig empfundene Erweiterung des Strandbades hinaus führen.³⁶

So ist die Zukunft des Trichters im Moment äusserst ungewiss. Neben der Frage des Umweltschutzes dürfte vieles davon abhängen, ob man sich in der momentanen wirtschaftlichen Krisen-



Das Zellmoos 1950:
In diesem Gebiet
war der Bau eines
TCS-Campingplatzes
vorgesehen.

Publikumsteich bei der
Landzunge am See.
Aufnahme 1997.



situation eher für ein Sparprogramm oder für eine Förderung des angeschlagenen Baugewerbes entscheidet.

Es gäbe noch viele Punkte anzuführen, die wenigstens am Rande das Quartier Mariazell betreffen. So wirken sich beispielsweise die verschiedenen Phasen der Zentrumsplanung auf die Entwicklung des Quartiers aus. Man denke nur an die Idee eines neuen Geschäfts-, Dienstleistungs und/oder Verwaltungszentrums in der Münstervorstadt, die in den siebziger und achtziger Jahren zeitweilig zur Diskussion stand.³⁷

Die bisherige Entwicklung des Quartiers hat gezeigt, dass grosse Pläne zur Um- und Neugestaltung in den verschiedenen Planungsbereichen bisher wenig Chancen hatten. Dies gilt für die Trichterplanung genauso wie für die Ringstrassenerweiterung oder für die geplante Umgestaltung ganzer Quartiere. Die Raumplanung für das Gebiet zwischen Altstadt und See hat immer auf den erklärten Hauptcharakter des Quartiers als primäres Wohn- und Erholungsgebiet Rücksicht genommen. Damit hat sie eindeutig zur Vereinheitlichung der entstehenden Siedlung und damit zur Quartierbildung beigetragen.

Das Quartier als Lebensgemeinschaft: 50 Jahre Quartierverein Mariazell

Es sind vor allem die gemeinsamen Aktivitäten und Interessen der Bewohner, die dafür verantwortlich sind, dass nach und nach ein Zusammengehörigkeitsgefühl entstehen kann, ein eigentliches Quartierbewusstsein. Selbstverständlich finden solche Aktivitäten in unterschiedlichem Rahmen statt. Nachbarn treffen sich am gemeinsamen Kaffeetisch, «trampeln sich da und dort auch gegenseitig ins Gärtchen» und gehen vielerlei Beziehungen ein. Auf lokaler Ebene gibt es in Sursee ein reges Kultur- und Vereinsleben. Einige dieser Vereine stehen sogar in gewissem Zusammenhang mit dem Gebiet zwischen Altstadt und See, man denke nur an den Seeklub mit seinen Bootshäusern oder an die Kolpinggemeinde mit ihrem Freizeitgelände auf dem Martinsgrund. Alle diese Aktivitäten sowie das übrige kulturelle Angebot Sursees tragen aber kaum etwas zur Herausbildung des genannten Quartierbewusstseins bei, weil sie nicht auf den Quartierrahmen bezogen sind. Zur Herausbildung eines Quartiers im kulturellen Sinn sind aber besonders solche Aktivitäten von Bedeutung, die diesen Rahmen berücksichtigen. Für das untersuchte Gebiet sind es in erster Linie diejenigen des «Quartiervereins Mariazell», die diese Voraussetzungen erfüllen. Sie und die fünfzigjährige Geschichte dieses Vereins sollen in diesem Kapitel im Zentrum stehen.

Präsidenten QV Mariazell:

1947–1966	Heinrich Wey	(Friedensrichter)
1966–1969	Hans Erni	(Architekt)
1969–1975	Franz Stocker	(Amtsschreiber)
1975–1981	Albert Villiger	(Ing. Agr.)
1981–1991	Dr. Stephan Wey	(Oberrichter)
1991–1996	Otto Steiger	(Kantonsschullehrer)
1996–	Ivo Muri	(Betriebsökonom HWV)

Die «Gründerjahre» (1947 – ca. 1960)

Am 9. April 1947 treffen sich auf Einladung von Friedensrichter Heinrich Wey rund zwölf Personen im Hotel Bellevue. Ziel dieser sogenannten «Initiativversammlung» ist die Gründung eines Quartiervereins, des zweiten nach dem 50 Jahre älteren «Quartierverein Eisenbahnvorstadt». Der schliesslich an der Gründungsversammlung vom 4. Juni im Beisein von fünfzehn Personen erfolgte Gründungsakt soll nicht bloss «wieder ein[en] Verein mehr» schaffen, sondern die Initianten sind nach ihren eigenen Worten zur Ansicht gelangt, «dass ein solcher Verein ein wirkliches Bedürfnis und eine absolute Notwendigkeit» sei. Als Grund dafür wird angegeben, dass das «neuentstandene Quartier zwischen Münsterstrasse und Oberkirchstrasse» (heutige Luzernstrasse) ver-

schiedene «Mängel und verkehrstechnische Unschönheiten» aufweise.¹ In den Vereinsstatuten wird diese Zweckbestimmung schliesslich allgemeiner gefasst: Der Verein bezweckt «die Förderung der allgemeinen Wohlfahrt der Gemeinde Sursee und namentlich die Wahrnehmung der Interessen des Maria-Zell-, Lungholz-, Münster- und Oberkircher-Vorstadt-Quartiers».²

Diese Bestimmungen legen bereits die Richtung der Aktivitäten im ersten Lebensjahrzehnt des Vereins fest: Die junge Quartierorganisation ist in dieser Frühphase ein reiner Zweckverband, der sich in erster Linie mit der Erstellung und Verbesserung der Infrastruktur in dieser Ausbauzone von Sursee beschäftigt. Im Vordergrund stehen eindeutig verkehrstechnische Fragen. So bildet der «Strassenbau und Unterhalt» vorläufig «immer das Haupttraktandum [der] Vorstandssitzungen», wie es in einem Jahresbericht des Prä-

STATUTEN

DES QUARTIERVEREINS

» MARIA-ZELL « SURSEE

§ 1

Unter dem Namen *Quartierverein »Maria-Zell«* besteht in der Gemeinde Sursee ein Verein im Sinne des Art. 60 ff ZGB, welcher die Förderung der allgemeinen Wohlfahrt der Gemeinde Sursee und namentlich die Wahrnehmung der Interessen des Maria-Zell-, Lungholz-, Münster- und Oberkircher-Vorstadt-Quartiers bezweckt.

§ 2

Mitglied des Vereins kann jeder in bürgerlichen Rechten und Ehren stehende Einwohner der Gemeinde Sursee, sowie jede juristische Person werden, die sich verpflichtet, die Vereinsstatuten zu halten und den Vereinszweck zu fördern.

§ 3

Die Aufnahme der Mitglieder erfolgt durch den Vorstand auf schriftliche Anmeldung hin. Der Austritt ist auf Ende jedes Geschäftsjahres zulässig. Nichtbezahlung von zwei Jahresbeiträgen gilt als Austritt.

sidenten heisst.³ Immer wieder wird der Stadtrat um die Sanierung, d.h. vor allem Verbreiterung, Asphaltierung und Beleuchtung von Strassen, ersucht. In diesem Zusammenhang entsteht im Quartierverein offenbar zuweilen der Eindruck, «*dass sich die häufigen nächtlichen Liebespaare der besseren Gunst des Stadtrates bemächtigt haben*»⁴ als die Quartierbewohner, und man zeigt sich beschämt darüber, «*den Stadtrat mit solchen Begehren zu beschäftigen, die für einen zeitaufgeschlossenen Bürger als Selbstverständlichkeit gelten*».⁵ Und die Zeit steht – nur wenige Jahre nach Kriegsende und der damit verbundenen Aufhebung der Beschränkungsmaßnahmen – für den damaligen Bürger ganz im Zeichen der «*rapiden Überhandnahme des motorisierten Verkehrs*».⁶ Im Zusammenhang mit der Forderung nach einem Ausbau der Münsterstrasse setzt der Quartierverein 1957/58 nach seinen eigenen Worten gar zu einem regelrechten «*Strassenkampf*» an: Es werden mehrere «*scharfe Schreiben*» an den Stadtrat gerichtet, eine Verkehrszählung wird durchgeführt, und die Quartierbewohner werden aufgefordert, an der Gemeindeversammlung vom Mai 1958 «*geschlossen für das Begehren einzustehen*».⁷ Die Aktion ist erfolgreich, bringt sie doch die Zusicherung, dass der Ausbau noch 1959 in Angriff genommen werden soll, was sich dann allerdings nochmals etwas verzögert. Der Verein hat damit zum ersten Mal sich selbst und seinen Gesprächspartnern in Politik und Öffentlichkeit deutlich vor Augen geführt, was der Gründungspräsident Heinrich Wey einmal als Schlusssatz eines Jahresberichtes selbstbewusst und optimistisch festhält: «*... zusammen bilden wir eine kleine Macht und so sehen wir mit frohem Mut der Zukunft entgegen*».⁸

Nebst diesem wichtigsten Aktionsfeld des Vereins treten einige weitere Bereiche in Erscheinung, die fast alle mit der Schaffung und/oder Verbesserung der Infrastruktur zu tun haben. Mit dem Strassenbau in engem Zusammenhang steht die Sorge um den Bau von Leitungssystemen. So führt beispielsweise die Erstellung der Kanalisation an der Münsterstrasse in den Jahren 1947–50 zu zähen Verhandlungen mit Stadt und Kanton um die Höhe der Anschlussgebühr für die Anstösser. Auch hier kämpft der Verein weitgehend erfolgreich. Bei dieser Gelegenheit kommt es übrigens vereinsintern zu Diskussionen über die Frage, ob die Körperschaft für die Wahrung finanzieller Interessen einzelner Mitglieder zuständig sei oder nicht.⁹

Abgesehen von diversen Vorstössen betreffend Erhaltung des Wohnquartiercharakters, über die bereits an anderer Stelle gesprochen wurde, ist der Verein seit seiner Gründung mit der Ausgestaltung des Quartiers als Erholungsgebiet beschäftigt. Die Anfertigung einer Alpenpanoramatafel in Zusammenarbeit mit dem Verkehrs- und Verschönerungsverein auf der Anhöhe Mariazell gehört ebenso zu diesem Engagement wie die rege Beteiligung an der Diskussion um Standort und Ausführung des neuen Seebades.

Der Verein spricht sich mehrheitlich gegen den Triechter und für einen Standort südlich des Spitals aus. Gleichzeitig setzt er sich entschieden für den bereits angesprochenen Plan für einen Campingplatz im Zellmoos ein.¹⁰

«Last but not least» wäre noch der Einsatz für die Errichtung eines Kindergartens auf Quartiergebiet zu erwähnen. Seit der Vereinsgründung wird mit den Behörden verhandelt, und vom Vorstandsmitglied Franz Stocker werden verschiedene Standorte geprüft – vergebens. Die Möglichkeit einer Eingliederung in den damals verwirklichten Erweiterungsbau des Kinderheimes wird beispielsweise aus Furcht um die Gesundheit der Heiminsassen von der Verwaltung abgelehnt. Als Mitte der fünfziger Jahre klar wird, dass das Projekt bis auf weiteres keine Verwirklichung finden wird, zieht man die Bildung eines Komitees in Betracht, welches dieses Thema einer breiteren Öffentlichkeit bekanntmachen soll. Dieses Komitee, welches anscheinend nie zustande kommt, soll übrigens explizit «auch mit Frauenzugehörigkeit» entstehen.¹¹

Diese beiläufige Bemerkung macht auf die Tatsache aufmerksam, dass Quartiervereinsarbeit damals noch weitgehend Männersache ist. Die Mitarbeit von Frauen dürfte nicht zufällig gerade in einem Bereich erstmals gefordert sein, der im damaligen Gesellschaftsbild, im Gegensatz zu politischer Öffentlichkeitsarbeit, traditionellerweise als Domäne der Frau gilt: in der Kleinkindererziehung.

Im Gegensatz zu diesen praktischen quartiergestalterischen Fragen spielt der kulturell/gemeinschaftliche Aspekt in dieser ersten Lebensphase des Vereins noch eine geringe Rolle. Er beschränkt sich weitgehend auf einen gemütlichen bzw. informativen Ausklang der jährlichen, selten zweijährlichen Generalversammlungen, die jeweils in unterschiedlichen Lokalen, zumeist im Restaurant Schweizerheim oder im Hotel Bellevue, stattfinden. Zumeist werden Filme vorgeführt, eine beliebte Attraktion in einer Zeit, in der das Fernsehen noch kaum Einzug in die Haushaltungen gehalten hat. Die abgespielte Palette reicht von Informationsfilmen betreffend die PTT über Filme vom Sempachersee bis zu von Vereinsmitgliedern selbst gedrehten Streifen über das «tägliche Leben» der «schwarzen Brüder» vom «schwarzen Kontinent», «von ihren Sitten und Gebräuchen und von der exotischen Tierwelt». Obwohl bereits zur Generalversammlung 1949 ausdrücklich auch Angehörige eingeladen waren, wird zur letztgenannten Filmvorführung 1958, also beinahe zehn Jahre später, offiziell «erstmal die verehrte Damenwelt» eingeladen.¹³ Tatsächlich kann der Präsident Heinrich Wey aber erst an der Generalversammlung 1965, also bereits in der im folgenden Kapitel betrachteten Periode, zum ersten Mal Damen begrüßen.¹⁴

Der fünfköpfige Gründungsvorstand des Quartiervereins setzt sich ausschliesslich aus Akademikern und Verwaltungsbeamten zusammen (siehe Tabelle im Anhang). Neben dem Präsidenten Heinrich Wey, der während beinahe zwanzig Jahren das Präsidium in-

Anlässe des Quartiervereins:

Bestehende Anlässe:

Generalversammlung: Wird jährlich im März durchgeführt. Nach dem offiziellen Teil wird ein Nachtessen serviert.

«Chäppali-Chilbi»: Wurde zusammen mit dem Kinderheim Mariazell am 26. August 1984 zum ersten Mal durchgeführt. Nach einem Gottesdienst trifft man sich zum Apéro, dem anschliessend das Mittagessen folgt. Die «Chäppali-Chilbi» gehört heute zum festen gesellschaftlichen Bestandteil des Quartiers.

Betttag: Der Bettagsanlass wurde am 21. September 1980 zum ersten Mal veranstaltet. Nach dem ökumenischen Feldgottesdienst traf man sich anfänglich beim «zünftigen Quartierzorgge». Ab 1987 wurde das «Quartierzmittag» eingeführt. Der Bettagsanlass wird, sofern es das Wetter zulässt, jedes Jahr durchgeführt.

Quartiertreff: Er wurde vom Stadtrat geschaffen, um die Anliegen der Quartierbewohner persönlich kennenzulernen. Der erste Quartiertreff fand am 14. Oktober 1991 statt. Wegen geringen Interesses findet dieser Quartiertreff nur noch alle zwei Jahre statt.

Quartierjass: Diese Jassmeisterschaft wurde am 17. November 1984 zum ersten Mal im Hotel Brauerei veranstaltet. Eine währschafte Metzgete gehört ebenfalls traditionell zum Quartierjass. Dieser Anlass erfreut sich grosser Beliebtheit und ist aus dem Terminkalender des Quartiers nicht mehr wegzudenken!

Adventsfeier/Waldweihnacht: Dieser besinnliche Anlass wird seit 1983 regelmässig durchgeführt.

Aufgegebene Anlässe:

Maskenball: Um im Quartier «*die gesellschaftlichen Belange zu pflegen*», beschloss der Vorstand, einen Familienabend für Maskierte und Kostümierte im Bellevue zu organisieren. Aus diesen Plänen erwuchs der Maskenball, welcher am 3. Februar 1959 zum ersten Mal veranstaltet wurde. Dieser beliebte Anlass wurde mit Unterbrüchen durchgeführt und fand zum letzten Mal im Februar 1985 statt.

Sommeranlass: Am 12. Juni 1994 fand er zum ersten Mal im Rahmen eines Familienpicknicks statt. In den folgenden Jahren

wurde aber zugunsten der «Chäppali-Chilbi» auf diesen Anlass verzichtet.

Quartierstamm: Er fand am 6. Mai 1992 im Restaurant Bellevue erstmals statt. Die Quartierbewohner sollten die Möglichkeit haben, ihre Anliegen mit dem Vorstand zu diskutieren. Wegen bescheidener Resonanz wurde dieser Anlass 1994 aus dem Programm gestrichen.

Quartierstube: Wurde 1987 als Jubiläumsanlass (40jähriges Jubiläum) im Hotel Brauerei durchgeführt, aber aufgrund des mässigen Erfolgs nicht wiederholt.

nehat, gehört insbesondere der Vizepräsident und spätere Präsident Franz Stocker zur ältesten Garde. Er ist das bei weitem langjährigste Vorstandsmitglied (1947–1975, Präsident 1969–75). Während der Aktuar (Hans Moser) und der Kassier (Rony Küttel) bereits 1953 Sursee verlassen, verbleibt das fünfte und letzte Gründungsmitglied, Alphons Beck, für die Dauer der gesamten hier behandelten Periode und weit darüber hinaus im Vorstand (bis 1969).

Der Verein erreicht bereits ein Jahr nach der Gründung rund 100 Mitglieder, eine Zahl, die bis zum Ende dieser ersten Phase nur unwesentlich verändert wird (1960: 102 Personen, ständig schwankend). Der jährliche Mitgliederbeitrag wird auf Fr. 3.– angesetzt und erst 1959 um Fr. 1.– erhöht.¹⁵

Ausbauphase (sechziger und siebziger Jahre)

In den sechziger und siebziger Jahren durchläuft der Quartierverein eine Reihe von Entwicklungen, die es nahelegen, von einer eigenen Phase der Vereinsgeschichte zu sprechen.

In personeller Hinsicht verändert sich die Zusammensetzung des Vereins in dieser Phase beträchtlich, auch wenn diese Veränderungen erst im Laufe der sechziger Jahre richtig einsetzen: Nach dem Rücktritt des Gründungspräsidenten Heinrich Wey (1966) folgt die dreijährige Amtszeit Hans Ernis (1966–69). Der Rest der Periode wird von den zwei wieder längeren Präsidi des Gründungsmitgliedes Franz Stocker und Albert Villigers bestritten. Im Vorstand, der während dieser Zeit allmählich von fünf auf sieben Personen erweitert wird, finden zahlreiche Wechsel statt. Besonders hervorzuheben ist die elfjährige Vorstandstätigkeit der Kindergärtnerin Elisabeth Kramer (1969–80), die als Beisitzerin und Vizepräsidentin die erste und bis zum Ende der hier betrachteten Phase einzige Frau im Vorstand ist.

Die Mitgliederzahlen verändern sich anfangs wenig und schwanken um 110 Personen herum. In der zweiten Hälfte der sechziger



Einladung
zum

MASKEN- BALL

Quartierverein
Mariazell

Hotel Bellevue Sursee
Freitag, 4. Februar 1977, ab 20.00 Uhr

Motto: Zigeunerfastnacht
Musik: Orchester Colomba

Eintritt Fr. 10.-
Vollmasken haben freien Eintritt

Alles kommt maskiert
oder doch zumindest kostumiert !

Es laden freundlich ein:
Quartierverein Mariazell
Fam. Leuenberger-Stockler

Jahren, ist sogar ein leichter Rückgang festzustellen (1967: 94). Gegen Ende des Jahrzehnts scheint aber wieder ein deutliches Wachstum einzusetzen (1969: 123). Rund zehn Jahre später nähert sich die Mitgliederzahl der Zweihundertergrenze. Da für die Zwischenzeit keine Zahlenangaben vorliegen, lässt sich nicht entscheiden, ob dieser deutliche Zuwachs auf ein allmähliches Wachstum im Zuge der Quartiererweiterung zurückzuführen ist, oder ob sie das Resultat einer forcierten Mitgliederwerbung mittels Rundschreiben in den späten siebziger Jahren ist.¹⁶ 1978 wird auch der Mitgliederbeitrag auf Antrag eines Vereinsmitgliedes von Fr. 5.– auf Fr. 10.– verdoppelt. Diese Erhöhung, die den ursprünglichen Antrag des Vorstandes noch um Fr. 2.– übertrifft, soll letzteren offenbar zu mehr Aktivität verpflichten, insbesondere zur «Durchführung von musikalisch bewegten, lüpfigen Quartierbällen in echt fastnächtlich dekorierten Räumen».¹⁷ Doch dazu später.

Auch der Tätigkeitsbereich des Quartiervereins scheint sich seit Beginn dieser Periode allmählich zu verschieben. Strassenbaufragen sind nicht mehr so zentral wie zuvor. Man beschäftigt sich stärker mit allgemeinen raumplanerischen Fragen. Vermutlich in diesem Zusammenhang scheinen die Auseinandersetzungen mit den Behörden zuzunehmen: So sieht sich der Verein 1963/64 gezwungen, «ungern» einer «wohlweislichen Mahnung seitens des Bauamtes zur Mässigung» seiner Forderungen nachzukommen.¹⁸ Trotzdem scheint der Einfluss des Vereins nach wie vor von Bedeutung zu sein, und er hat einige Erfolge zu verbuchen, wie der offenbar von ihm angeregte Ausbau des Münsterplatzes, das Entgegenkommen der Stadt bei der mühsamen Suche nach einer geeigneten Spielwiese oder der 1965 endlich erfolgte Kindergartenbau beweisen. Im Rahmen der Ortsplanung nimmt der Verein, wie bereit andernorts angetönt, die Rolle eines Vermittlers und einer Informationsstelle zwischen Stadt und Quartierbevölkerung wahr, wobei er unter anderem vom Stadtrat beauftragt wird, in Problemfällen die verschiedenen Einsprachen von Quartierbewohnern auf einen Nenner zu bringen¹⁹. Eines der wichtigsten Aktionsfelder steht im Zusammenhang mit der Spitalerweiterung und ihren Langzeitfolgen, vor allem im Verkehrsbereich – doch auch davon wurde bereits gesprochen. Immer wieder hat man auch mit eher unliebsamen «Nachbarn» aus dem näheren und fernerem Umkreis zu tun, so mit «Velo- und Velotöffli-Rowdys», die den O.-H.-Lienert-Weg verunsichern, mit den ständigen Klagen und «Nörgeleien» von Anwohnern der mühsam erlangten Spielwiese oder mit Personen, die die Uferwege verschmutzen, wofür neben «Eingeborenen» insbesondere die «fratelli italiani» verantwortlich gemacht werden, die angeblich «ihren Unrat vom Fischen zurücklassen».²⁰ Die wohl wichtigste Veränderung gegenüber der vorangegangenen Entwicklungsperiode ist die Einführung von eigentlichen kulturellen Veranstaltungen. So wird im Frühjahr 1959 «zum ersten Male beschlossen, die gesellschaftlichen Belange [im] Quartier zu

pflügen». Offenbar «*mit gemischten Gefühlen*» wird zur Fastnachtszeit ein «*maskierter und kostümierter Familienabend*» im Hotel Bellevue veranstaltet, der angeblich prompt der «*lustigste Anlass der Surseer Fastnacht war*». ²¹ Auch wenn es wohl keine Möglichkeit mehr gibt, diese Behauptung von unabhängiger Stelle bestätigen zu lassen, ist der Anlass zweifellos ein voller Erfolg und entspricht offenbar einem Bedürfnis. Als «*Quartierball*», «*Fastnachtsanlass*», «*Maskenball*» bezeichnet, wird er in der Folge während der ganzen hier behandelten Periode zumeist jährlich wiederholt. Seit 1969 wird er verschiedentlich durch andere Anlässe ersetzt: ein Sommerabendfest zur Eröffnung einer neuen Fussballwiese, Fondue- oder Samichlausabende oder einen kleineren Fastnachtshock. Ansonsten ist er geradezu das Aushängeschild der Vereinstätigkeit in den hier behandelten zwei Jahrzehnten. Wird die Beteiligung von 70 Partygästen 1977 trotz guter Stimmung als Misserfolg gewertet, wird der Anlass zwei Jahre darauf von 250 Teilnehmern frequentiert. Gegen Ende der betrachteten Periode wird der Aufwand offenbar immer grösser. Es wird ein beträchtlicher Werbeaufwand betrieben (Flugblätter, Plakatwände), und die Anlässe werden jeweils unter ein Motto gestellt, wie «*Jahrmarkt*» oder «*Karneval in Rio*», z.T. wird sogar mit der «*Heinizunft*» zusammengearbeitet. Nach diesem Höhepunkt Ende der siebziger, Anfang der achtziger Jahre, während dem dieser Vereinsanlass nochmals vom damaligen Vereinspräsidenten Stephan Wey «*als ein Höhepunkt im fastnächtlichen Treiben des Städtchens*» bezeichnet wird, verschwindet er Mitte der achtziger Jahre aus der Vereinsagenda. ²² Schuld an dieser Tatsache sind offenbar vor allem Probleme mit einer neuen Verwaltung des Hotels Bellevue. Vielleicht mag auch die einmal (1983) geäußerte Beobachtung eine Rolle spielen, dass trotz gutem Ballbesuch offenbar nur noch wenige Quartierbewohner anwesend sind. ²³ Schliesslich ist bestimmt auch die Tatsache von Bedeutung, dass inzwischen zahlreiche andere Quartieranlässe an die Seite dieser «*Pionierversammlung*» getreten sind.

Diese Entwicklung läutet aber bereits die nächste Periode der Vereinsgeschichte ein. Während der sechziger und siebziger Jahre bleibt der Faschnachtsball der Quartieranlass schlechthin. Neben den bereits genannten Ersatzanlässen kommen noch wenige zusätzliche Veranstaltungen hinzu, wie ein Picknickplausch oder der Besuch der Kläranlage (ARA). Die auf die Vereinsmitglieder beschränkten Zusatzprogramme anlässlich der Generalversammlungen haben sich merklich gewandelt: Neben einem ornithologischen Diavortrag (1970) werden vor allem Vorträge betreffend Ortsplanung gehalten. Filme vermögen offenbar nicht mehr in gleicher Weise wie im Jahrzehnt zuvor zu begeistern. So kann es sogar vorkommen, dass die minimale Beteiligung von 26 Damen und Herren an der Generalversammlung 1970 vom Präsidenten mit der Vermutung erklärt wird, dass offenbar die «*Sendung*

Aktenzeichen XY die Mitbürger» zu Hause «vor dem Bildschirm» zurückhalte.²⁴ Auf diese magere Beteiligung reagiert der Vorstand mit einer immer reichhaltigeren kulinarischen Untermalung des Anlasses. Vor allem die in den siebziger Jahren eingeführten Fondue-Essen vermögen bis zu 75 Personen (1973) an der Generalversammlung zu versammeln.²⁵

Mit all diesen Anlässen ist der Quartierverein sicher einen ersten bedeutenden Schritt in Richtung einer kulturellen Ausgestaltung des Quartiers gegangen.

Dem halben Jahrhundert entgegen (achtziger und neunziger Jahre)

Deutlicher als der Beginn der sechziger markieren die frühen achtziger Jahre den Anfang einer neuen Phase in der fünfzigjährigen Vereinsgeschichte.

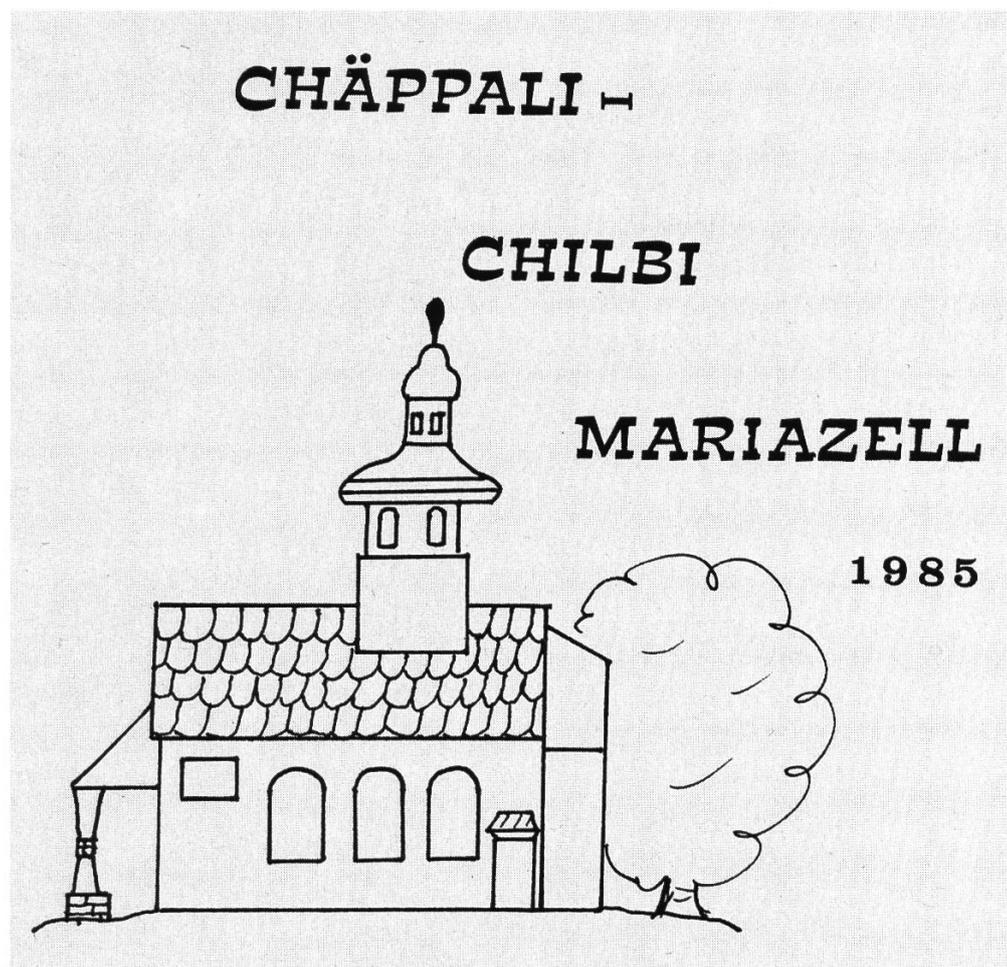
So erlebt der Verein in diesen Jahren einen unerhörten Wachstumsschub. Die 183 Mitglieder im Vereinsjahr 1980/81 vermehren sich im Jahr darauf um mehr als vierzig Personen. 1982/83, ein weiteres Jahr danach, kann der neue Präsident Stephan Wey in seinem Jahresbericht gar die stolze Zahl von 270 Mitgliedern nennen.²⁶ Wenn auch diese Zahl in den frühen neunziger Jahren teilweise wieder unter die 250er-Marke zurücksinkt, bleibt sie doch während der gesamten Periode in etwa der Richtwert. Im Vereinsjahr 1996 ist der Verein übrigens wieder bei der exakt gleichen Zahl von 270 zahlenden Mitgliedern angelangt. Wohl im Zusammenhang mit der Quartiererweiterung steigt diese Zahl gar auf den aktuellen Stand von 328 an.²⁷ An der Jubiläums-Generalversammlung 1997 kann nicht ohne einen leicht hämischen Seitenblick auf den anwesenden Surseer Stadtammann vom Vereinspräsidenten Ivo Muri vermerkt werden, dass sich zu diesem Anlass mehr Besucher im Personalrestaurant des Spitals eingefunden haben, als sie eine durchschnittliche Gemeindeversammlung aufzubieten vermag. Ab und zu wird nun auf die ungleiche Repräsentanz der einzelnen Quartiergebiete hingewiesen. So kann beobachtet werden, dass die Einfamilien- und Landhausbesitzer des Seehäusern-, Lungholz- und Friesliraingebietes weit stärker im Verein vertreten sind als die Bewohner der Mehrfamilienhäuser an der Sonnhaldenstrasse.²⁸ Erstaunlich ist dieses Tatsache wohl nicht, dürfte Eigenheimbesitz doch zwangsläufig zu einer stärkeren Verwurzelung und zu grösseren Interessenbindungen an einen Wohnplatz führen als rascher wechselnde Mietverhältnisse.

Im gleichen Zeitraum wird der Vorstand abermals erweitert, seit 1980 umfasst er zumeist acht, selten sogar neun Mitglieder. Frauen sind ständig und immer stärker vertreten, ab 1987 sind es immer zwei, ab 1994 sogar jeweils drei. Mit dem zehnjährigen Präsidium Stephan Weys erhält der Vorstand zu Anfang dieser Periode (1981) einen ausgesprochen «ausdauernden» Vorsitz. Der nach-

folgende Präsident Otto Steiger (1991–96) wird schliesslich ein Jahr vor dem Jubiläum von Ivo Muri abgelöst. Damit ist der Quartierverein in seinen 50 Jahren insgesamt von sieben Präsidenten geführt worden, denen rund 30 weitere Vorstandsmitglieder zur Seite gestanden haben.²⁹

Obwohl die quartierplanerischen Aktivitäten des Vereins, von denen zumeist bereits berichtet wurde, nach wie vor eine bedeutende und seit der Ortsplanungsrevision der achtziger Jahre sogar zunehmende Rolle spielen, wird im Vereinsjahr 1981/82, also gleich zu Anfang der hier behandelten Periode, zum ersten Mal betont, dass «das Schwergewicht der Vorstandstätigkeit [...] auf der Vorbereitung und Durchführung [der] traditionellen Quartieranlässe» liege.³⁰ Damit ist eine schrittweise Verschiebung der langjährigen Vereinsaktivität offensichtlich.

Mit den «traditionellen Anlässen» ist einerseits der bereits genannte Maskenball angesprochen, der 1982 eine mehr als zwanzigjährige Geschichte aufweisen kann, andererseits ist der sogenannte «Bettagsanlass» gemeint. Da er erst ein Jahr zuvor zum ersten Mal durchgeführt worden ist, ist das Adjektiv «traditionell» hier wohl etwas hoch gegriffen. Da der Bettagsanlass abgesehen von einigen zumeist witterungsbedingten Unterbrüchen bis heute alljährlich durchgeführt wird, kommt dieser Bezeichnung aller-



dings beinahe ein hellseherischer Charakter zu. Die Veranstaltung wandelt sich 1987 vom «*Quartierzmorge*» mit Feldgottesdienst zum mittäglichen Risottoessen nach dem Gottesdienst und wird mit der Zeit in bezug auf Regelmässigkeit und Beliebtheit geradezu zum Nachfolgeanlass des Quartierballs. Zum Teil zieht er weit über 200 Kinder und Erwachsene an.³¹

Das eigentlich Neue an dieser Periode ist jedoch die Tatsache, das bereits seit den frühen achtziger Jahre nicht mehr ein einziger Anlass das kulturelle Leben in Verein und Quartier bestimmt, sondern dass jedes Jahr mehrere solche Anlässe für unterschiedliche Bedürfnisse organisiert werden. Bereits 1983 wird eine besinnliche Adventsfeier im Triechtergebiet eingeführt. Der Anlass wird 1991 in ein Laternentragen mit anschliessendem Adventsfeuer im Quartier umgewandelt und ist bis heute ein gut besuchtes Ereignis. Weitere Höhepunkte bilden zweifellos der 1984 eingeführte jährliche Quartierjass im Restaurant Brauerei und selbstverständlich die «Chäppali-Chilbi», die zumeist im Zweijahresrhythmus, ebenfalls seit 1984, auf dem Areal des Kinderheimes Mariazell durchgeführt wird. Zumindest bei günstiger Witterung ist dies in der Regel der grösste aller Quartieranlässe. Bei der dritten «Chäppali-Chilbi» 1987, als gleichzeitig das 40-Jahr-Vereinsjubiläum gefeiert wird, finden sich trotz schlechtem Wetter neben anderen Besuchern rund dreihundert Quartierbewohner ein. Der Anlass wird jeweils, da er als «Chilbi» (Kirchweih) wenn möglich anlässlich des Patroziniums der Patronin der Kapelle gefeiert wird, von einem Gottesdienst in der Kapelle eingeleitet. Apéro, gemeinsames Mittagessen und ein Festbetrieb auf dem Areal des Kinderheimes Mariazell, von Quartierverein und Heimleitung gemeinsam organisiert, führen Quartier- und Heimbewohner zusammen. Der Reinerlös von jeweils mehreren tausend Franken ging ursprünglich vollumfänglich an die Heimverwaltung. Seit sich die öffentliche Hand stärker an der Finanzierung der Institution beteiligt, behält sich der Quartierverein allerdings einen Teil des Erlöses vor.

Ein Sommeranlass, gedacht als Grillplausch bei den Bootshäusern, ist bereits seit 1990 jedes zweite Jahr abwechselnd mit der «Chäppeli-Chilbi» geplant. Er kann aber aus verschiedenen Gründen erst 1994 zum ersten Mal stattfinden. Ein einmaliges Ereignis bleibt 1988 eine morgendliche ornithologische Exkursion ins Triechtergebiet mit anschliessendem Morgenessen im Café Koller. 1996 wird vom Quartierverein gar ein Schlittschuh-, Hockey- und Curlingplausch in Horw unter dem Motto «Sursee on Ice» organisiert. Dieser Anlass weitet sich in der Folge gar zur Manifestation für eine Eishalle in Sursee aus. Als Enttäuschung entpuppt sich eine 1987 als Ersatz für den inzwischen abgeschafften Quartierball gedachte «Musikstobete», die offenbar «*trotz ihrer hohen Qualität ein äusserst bescheidenes Echo*» findet.³²

Generell wenig Erfolg hat der Vereinsvorstand mit der Einführung von Anlässen, die weniger der Unterhaltung als der Information



der Quartierbevölkerung betreffend Politik und Ortsplanung dienen sollen. Ein Quartierstamm im Hotel Bellevue, an dem sich interessierte Quartierbewohner sechs Mal im Jahr mit Vorstandsmitgliedern treffen und über laufende quartierplanerische Projekte diskutieren könnten, findet kaum Anklang. Während in einem ersten Jahr die geringe Besucherzahl (durchschnittlich zwei Teilnehmer ausser Vorstandsmitgliedern) damit abgetan wird, dass offenbar «*die Erwartungen [...] von Anfang an nicht hoch angesetzt*» worden sind, wird im folgenden Jahr (insgesamt nur sechs Stammesbesucher) die Abschaffung dieses Angebots beschlossen. Nicht viel besser ergeht es einer vom Stadtrat zusammen mit dem Quartierverein organisierten Informationsveranstaltung. Dieser «Quartiertreff», an dem die Quartierbevölkerung mit dem versammelten Stadtrat quartierplanerische Probleme besprechen kann, findet ebenfalls kaum jeweils mehr als zwanzig Interessierte.

Obwohl die Vereinsarbeit, vor allem diejenige des Vorstandes, nach wie vor auch aus den alltäglichen quartierplanerischen Aufgaben besteht, scheint das Gros der Quartierbewohner und Vereinsmitglieder den Quartierverein vor allem als Organisator von gesellschaftlichen Anlässen zu betrachten. Dem entspricht ein vom damaligen Präsidenten, Stephan Wey, formulierter Satz, den er gleich nach den einleitenden Worten an den Anfang seines Jubiläumsjahresberichtes von 1987 stellt: «*Wiederum war es unser stolzes Ziel, den nachbarlichen Kontakt mit einem möglichst vielfältigen, originellen und preiswerten Veranstaltungsprogramm aufrecht zu erhalten und zu fördern*». ³³ In einem im gleichen Jahr gegebenen Interview nennt er neben der quartierplanerischen Funktion als weiteres Anliegen des Quartiervereins, «*den Kontakt unter den Quartierbewohnern zu fördern. In einer Zeit, in der immer mehr Menschen unter Einsamkeit und Isolation*» litten, sei «*diese Aufgabe immer mehr in den Vordergrund gerückt*». ³⁴

Tatsächlich sucht man solche Formulierungen in den Zielsetzungen der «Gründerjahre» des Vereins vergeblich. Der Quartierverein ist somit sozusagen allmählich in seine Rolle als kultur- und gemeinschaftsstiftende Institution des Quartiers und damit als Katalysator für die Herausbildung des Quartiers im kulturellen Sinn hineingewachsen. Darüber darf aber nicht vergessen werden, dass die inzwischen fünfzigjährige Organisation, wie sich vor allem in vorangegangenen Kapiteln gezeigt hat, nach wie vor die andere Aufgabe ernst nimmt: die Mitsprache und Mitarbeit bei Planungs- und Quartiergestaltungsfragen. Selbstverständlich spielt auch dieser Tätigkeitsbereich von Anfang an eine gemeinschaftsstiftende Rolle.

Interviews mit Quartierbewohnerinnen und -bewohnern

«Wie war das damals? Wer weiss darüber noch Bescheid?» Solche Fragen tauchten mit der Aufarbeitung der Quartierentwicklung oft auf. Das bot Gelegenheit, die Entwicklung seit dem Zweiten Weltkrieg bis zur Gegenwart mittels Interviews zu ergänzen. Sie spiegeln Erfahrungen und Erlebnisse mit dem Quartier und seinen Bewohnern aus ganz persönlicher Sicht. Die Methode der «oral history», in der Geschichtswissenschaft zum Teil noch heftig umstritten, findet aber auch bei uns vermehrt Anwendung. Die mündliche Überlieferung wird dabei als Ergänzung zu den schriftlichen Quellen gesehen und eingesetzt.

Ohne weiter auf die Methode einzugehen: Wir haben versucht, den Interviews eine grobe Struktur zu geben und in der Auswahl eine möglichst grosse Breite zu erzielen. Das Ergebnis dieser Gespräche sind ganz persönlich geprägte, subjektive Erfahrungen und Berichte. Jede subjektive Erfahrung und Sicht bildet gleichsam einen Baustein, der von dieser Subjektivität her interpretiert und relativiert werden muss. Das bedingt für den Lesenden stets eine sorgfältige Quellenkritik, wie das übrigens für schriftliche Quellen auch gilt. Dies mindert aber den Wert solcher subjektiver Aussagen in keiner Weise. Weiter ist beim Lesen zu beachten, dass es sich um mündliche Quellen handelt, welche, ausser dem Interview mit Konrad Lienert, in einer mundartlichen Fassung aufs Tonband aufgenommen und nachträglich in Schriftsprache in die schriftliche Form gebracht worden sind. Sämtliche Reinschriften wurden den Interviewpartnern vorgelegt sowie da und dort korrigiert oder ergänzt. Die gedruckte Version der Interviews weist in der Regel auch einige Kürzungen auf. Von allen Gesprächsteilnehmerinnen und -teilnehmern erhielten wir die Einwilligung zum Druck. Von unserer Seite danken wir allen Gesprächsteilnehmerinnen und -teilnehmern für die spontane Zusage und die uns zur Verfügung gestellte Zeit ganz herzlich!

Trotz den erwähnten Einschränkungen ist so ein farbiges Bild zum Quartier aus subjektiver Sicht entstanden.

Was hat Sie dazu veranlasst, an diesen Ort zu ziehen?

Ich kam durch meine berufliche Tätigkeit in die Region. Da ich gesamtschweizerisch tätig war, stellte sich Sursee, ungefähr im Fadenkreuz der landwirtschaftlichen Schweiz, als idealer Wohnort heraus. Eine gewisse Zeit dachten wir noch an einen Umzug in die Westschweiz, vor allem, um den Kindern die Chance zu geben, zweisprachig aufzuwachsen. Aber für meine Arbeit wäre dies nicht ideal gewesen.

Neben den geographischen Vorteilen hat es uns in Sursee einfach auch sehr gut gefallen, vor allem das «Städtli» und der Kontakt mit den Leuten. Sursee ist ein gut gelegener Ort; darum haben sich hier auch viele landwirtschaftliche Betriebe niedergelassen, die in der gesamten Schweiz tätig sind (z.B.: UFAG usw.). [...]

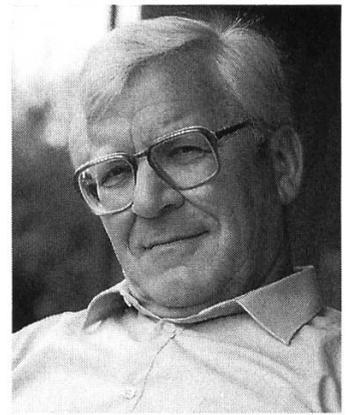
Auch war die Wohnlage ideal, vor allem für die Kinder, weil wir lange Zeit fast als einzige an dieser Strasse wohnten. Sie lernten zum Beispiel noch auf den kleinen Hügeln Ski fahren, wo heute all die Häuser stehen. [...]

Heute wissen viele nicht mehr, dass ein grosser Teil des Quartiers Mariazell seinerzeit «Lungholz» geheissen hat. Trotz der Kapelle Mariazell war «Lungholz» die eigentliche Bezeichnung für das Quartier. Dieser Name ging dann ein wenig vergessen, als die Strassenbezeichnung kam.

Ich kenne eine Version von Karl Hunkeler, alt Landwirtschaftslehrer, warum dieses Quartier «Lungholz» genannt wurde: [...] Noch heute gibt es am Oberkircher Kirchenweg viele Eschen. Das Eschenholz benötigten die Bauern früher unter anderem, um den «Lung» anzufertigen. Das ist ein Stift, der zur Arretierung der Holzräder bei den alten Wagen benötigt wurde. Karl Hunkeler vermutete, dass die Bauern aus der Region Sursee von hier das Eschenholz zur Anfertigung des «Lung» nahmen und so der Name «Lungholz» entstand. [...]

Sie haben die Quartierentwicklung schon etwas angeschnitten, vor allem auf das Gebiet Lungholz bezogen. Wie haben Sie die baulichen Veränderungen in der Vergangenheit Richtung Spital und Bellevue erlebt?

Wenn früher unsere Kinder im Winter schlitteln gingen, konnten sie von unserem Haus aus quer über das Land Richtung Mariazell gehen, so dass wir sie dort noch sehen konnten. Es gab noch Tannenhaine, wo sie ihre Hütten bauten, und auf den Wiesen vor dem Spital pflückten sie Blumen. Es gab viel weniger Verkehr, obwohl er schon damals stetig zunahm. In Anbetracht des Verkehrsproblems sind wir heute an der Lungholzstrasse, im Vergleich zu anderen Quartieren, geradezu privilegiert. Wir haben damals, ohne die weitere bauliche Entwicklung voraussehen zu können, am richtigen Ort gebaut. [...]



Albert Villiger

Alter:
73, verheiratet,
4 erwachsene Kinder

Beruf:
Ing. Agr.

Wohnort:
Sursee

Albert Villiger wohnt seit 1956 im Quartier, anfänglich an der Spitalstrasse, ab 1958 im Eigenheim an der Lungholzstrasse.

Interview:
Thomas Bachmann

Niederschrift:
Emanuel Amrein

Wie würden Sie das Quartier knapp charakterisieren?

Es ist die idealste Wohnlage von ganz Sursee. Wir liegen optimal zwischen der Altstadt und dem Naherholungsgebiet am See. [...] Der Zusammenhalt im Quartier ist gut, vor allem dank dem Quartierverein und den vielen Anlässen. [...]

Welches sind die grössten Probleme des Quartiers Ihrer Meinung nach?

Die grössten Probleme sind seit Jahren die Verkehrs- und Parkplatzprobleme, vor allem an den Wochenenden rund um das Spital und das Café Koller. Ich sehe darin eine Störung der Sonntagsruhe. [...]

Es gibt sicher noch andere Probleme, vielleicht im Sonnhaldequartier. Weil dort Mehrfamilienhäuser und Blöcke stehen, ist das Leben sicher anders als in einem Einfamilienhausquartier.

Was sind Ihre Wünsche in bezug auf das Quartier?

Man sollte ja nicht egoistisch sein. Aber ich wünsche mir für alle, die nicht so privilegiert wohnen und vom Verkehr wirklich benachteiligt sind, dass etwas mehr getan wird. Ich denke da zum Beispiel an die Anwohner der Sonnhaldestrasse, die damals durch die Verbreiterung nicht wie vorgesehen beruhigt, sondern gefährlicher und lauter wurde. Der Verkehr hat auch durch den Neubau des Spitals zugenommen. [...] Eine mögliche Lösung wäre vielleicht eine Senkung der Tempolimiten.

Wie beurteilen Sie die Beziehung zwischen den Quartierbewohnern, dem hiesigen Gewerbe und öffentlichen Institutionen (z.B. Spital, Café Koller usw.)?

Wir können uns glücklich schätzen, dass wir ein Café haben. Einen Ort, wo nicht nur das Nötigste gekauft werden kann, sondern der auch Treffpunkt ist. Die Lage unmittelbar neben dem Spital finde ich gut. [...] Andererseits bringt dieses Café, wie schon gesagt, viel zusätzlichen Verkehr ins Quartier. Aber man darf nicht nur immer die Nachteile sehen und die Vorteile vergessen. Das Gewerbe wurde mehrheitlich ausgesiedelt (z.B.: Lanz + Marti) oder man hat allfällige Probleme in den Griff bekommen (z.B.: Rost AG), so dass das Quartier Mariazell mit einigen Vorbehalten als ideales Wohnquartier bezeichnet werden kann.

Sie waren als Präsident im Quartierverein aktiv tätig. Wann war das?

Das war während 4 Jahren, von 1976 bis 1980.

Sehen Sie einen Unterschied zwischen der Rolle, die der Quartierverein damals gespielt hat, und der Rolle von heute?

Die Verkehrsproblematik, wie schon angesprochen, ist heute noch viel gewichtiger als damals. Das Quartier ist gewachsen, und da-

durch hat auch die Motorisierung zugenommen. Das Resultat ist, dass heute hauptsächlich über dieses Thema diskutiert wird. Wir beschäftigten uns damals noch mehr mit anderen Problemen (z.B.: Kindergarten, Spielplätze usw.). [...] Ich glaube, damals war es einfacher, die Probleme waren rückblickend einfacher zu lösen als heute.

Was kommt Ihnen neben den vielen Anlässen, die Sie schon erwähnt haben und die heute zum Teil nicht mehr stattfinden, zur Geschichte des QV spontan in den Sinn?

So viele weltbewegende Sachen sind eigentlich nicht passiert! Natürlich der Neubau des Spitals. [...] Ich kann mich auch erinnern, dass man früher die Lungholzstrasse weiterführen und mit Oberkirch erschliessen wollte. Damals haben wir uns auch vom QV aus heftig gewehrt. Das hätte natürlich für den Verkehr im Quartier fatale Folgen gehabt, nicht nur für die Lungholzstrasse. [...]

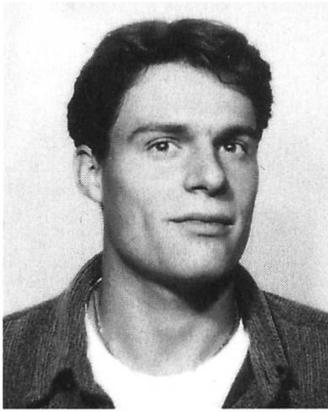
Ich kann mir vorstellen, dass während des Neubaus des Spitals die lange Bauzeit und der Bauverkehr viel zu reden gaben. Wie war das? Gab das auch Diskussionen innerhalb des Quartiervereins?

Wenn man selber jemals gebaut hat, weiss man ungefähr, wieviel Verständnis der Anwohner nötig ist. Wir selber waren nicht so stark betroffen wie die direkten Anwohner an der Baustelle, die den zusätzlichen Verkehr ertragen mussten. [...] Doch allen war bewusst, dass dieses Spital gebaut wird und irgendwann die Bauarbeiten beendet sein werden. Das ist nicht das gleiche Problem wie beim Strassenverkehr, wo keine Ende in Sicht ist und man weiss, dass er immer dichter und intensiver wird.

Wie schon gesagt: Man darf einfach nicht zu egoistisch sein, und das Wort der Allgemeinheit sollte vermehrt respektiert werden.

Noch eine letzte Frage: Gibt es spezielle persönliche Erlebnisse, an die Sie sich gerne oder auch weniger gerne erinnern im Zusammenhang mit dem Quartier?

Ich erinnere mich immer wieder gerne an all die Begegnungen im Quartier, die ich vor allem dank dem QV hatte oder an die ich durch den QV erinnert wurde. Ich stelle immer wieder fest, dass es älteren Leuten besonders gut tut, wenn sie gegrüsst und angesprochen werden, weil sie oft einfach nicht mehr erkannt werden. [...] Darum glaube ich, dass der QV mit seinen jährlich wiederkehrenden Anlässen eine vielseitige Aufgabe erfüllt. Die Leute lernen sich dort kennen und können so den Kontakt pflegen. Vielleicht kann so auch die Anonymität, wie wir sie in grösseren Städten kennen, vermieden werden. Je besser es aber den Leuten geht, desto weniger pflegen sie den Kontakt, weil sie ihn gar nicht nötig haben.



Pascal Zehnder

Alter:
23, ledig

Beruf:
stud. med.

Wohnort:
Sursee / Fribourg

Pascal Zehnder lebt seit 14 Jahren im Quartier und verbrachte den grössten Teil seiner Jugend im Quartier Mariazell. Seine Eltern wohnten vorher an der Bifangstrasse, Quartier Neufeld, bis sie an den Mariazellweg umzogen.

Interview:
Thomas Bachmann

Niederschrift:
Thomas Bachmann

Wie hast Du die Quartierentwicklung in der Vergangenheit erlebt, zum Beispiel die baulichen Veränderungen?

Baulich veränderte sich das Seehäusergebiet stark, sozusagen das «Beverly Hills» von Sursee. Zudem soll sich ja das Seegebiet mit der Trichterplanung stark verändern. Bei uns veränderte sich in letzter Zeit nicht viel, ausser dass jetzt einige Häuser renoviert oder umgebaut werden, die schon vor längerer Zeit gebaut wurden. Das sind die grössten baulichen Veränderungen im Quartier, die ich erlebt habe. [...]

Hast Du Zukunftswünsche für das Quartier Mariazell?

Schön wäre es, wenn nicht mehr allzuviel gebaut würde. Vor allem das Seegebiet sollte man so beibehalten. [...] Die Hügel zum Schlitteln im Winter sollten ebenfalls erhalten bleiben, das wäre schön.

Du hast das Projekt der Trichterplanung angesprochen, wie sieht Deine Meinung dazu aus?

Ich bin zu diesem Projekt eher kritisch eingestellt. Oft gehe ich selber in diesem Gebiet spazieren und begegne jetzt schon sehr vielen Menschen. Für mich kämen Grillplätze und Toiletten einer Veranstaltung gleich. Ich finde ein Biotop mit Schaubrücke neben einem lebendigen See unnötig.

Weshalb muss denn immer alles noch attraktiver gemacht werden, womit sich die Mobilität nur noch zusätzlich vergrössert? Darum würde ich das Trichtergebiet so natürlich belassen, wie es ist.

Was sind Deiner Meinung nach die wichtigsten Probleme des Quartiers?

Von wirklich grossen Problemen ist unser Quartier nicht betroffen: Unser Verkehrsaufkommen ist nicht so gross wie im Städtchen, und auch die Einbrüche um die Weihnachtszeit kann man nicht als quartierspezifisch bezeichnen.

Ein echtes Anliegen wäre es, die verschiedenen Teile der Wohngegend Mariazell einander näherzubringen. [...]

Wie würdest Du das Quartier in wenigen Stichworten charakterisieren?

Es ist gross, das Spital steht im Zentrum, es ist sehr angenehm, hier zu wohnen, romantisch und in der Natur.

Hat das Spital Deiner Meinung nach eine grosse Bedeutung?

Das Spital prägt das Quartier: Tagsüber sind die vorbeifahrenden Krankenwagen nicht zu überhören. Und des Nachts sind die hell erleuchteten Fenster weit herum sichtbar. Sicher kamen auch etliche Quartierbewohner im Spital oder im jetzigen Pflegeheim zur Welt. Schliesslich dient es beim Beschreiben des Wohnortes als markanter Anhaltspunkt.

Wie beurteilst Du die Beziehung zwischen den Quartierbewohnern, dem hiesigem Gewerbe und öffentlichen Institutionen?

Als gut. Um den Nutzen des Cafés und der Bäckerei Koller sind wir uns bewusst. Täglich gehen wir dort einkaufen, und nach einem kräfteraubenden Spaziergang kann man sich sogar eines Desserts erfreuen. [...]

Was das Spital betrifft, hofft man, nicht allzu oft Gast zu sein. Dennoch bin ich froh, dass Sursee ein eigenes Spital hat.

Also bildet das Spital Deiner Meinung nach keinen Fremdkörper im Quartier?

Dieses Gefühl habe ich nicht. Da würde ich schon eher das Bellevue als einen Fremdkörper bezeichnen. Durch das Ungeschick der ehemaligen Pächter kam ein wöchentlicher Quartierstamm nicht zustande. Dabei wäre es eine gute Möglichkeit, einander näherzukommen. Ich hoffe, dass sich das mit dem neuen Besitzer ändern wird. [...]

Du warst noch nie aktiv im Vorstand des Quartiervereins Mariazell?

Nein. Sowohl ich wie meine Eltern nehmen aber aktiv am Vereinsleben teil.

Wie siehst Du die Rolle des Quartiervereins? Welche Aufgaben sollte er Deiner Meinung nach wahrnehmen?

Ich sehe seine Rolle so, wie er sie bis anhin wahrgenommen hat: dass er Anlässe mit und für Bewohner des Quartiers veranstaltet, wie z.B. den ökumenischen Betttagsgottesdienst, die besinnliche Weihnachtsfeier oder das gemütliche Jassen in der «Braui».

Hast Du dort auch schon teilgenommen?

Ja, das habe ich. Und das gemütliche Beisammensein hat mir jedesmal gefallen. Genau da sehe ich die Aufgabe des QV: Also auf der einen Seite muss der gesellschaftliche Aspekt gepflegt werden, und auf der anderen Seite soll sich der QV auch um öffentliche Aufgaben kümmern, wie z.B. um Parkplatzprobleme oder um die Sicherheit der Fussgänger. [...]

Ich kommen noch einmal auf den Quartierjass zu sprechen, Deiner Meinung nach das absolute Highlight des Jahres?

Ganz klar, nur konnte ich dieses Jahr leider nicht daran teilnehmen. Man isst die feine «Metzgete», trinkt ein paar Bier und freut sich schon auf die Lionerwurst, die man nach der Rangverkündigung vielleicht nach Hause nehmen kann.

Gibt es spezielle persönliche Erlebnisse aus Deiner Jugendzeit, an die Du Dich gerne erinnerst?

Da sind sicher einmal die Nähe zum See, die Flosse und die Hütten, die wir gebaut haben, und die verschiedene Jugendbanden.

[...] Oder dann die grosse Hütte der «Kollerbande», von deren Mitgliedern wir sogar einmal «rekrutiert» wurden, indem wir einen gelegten Brand in ihrem «Bandenhauptquartier» löschen mussten. Unvergesslich sind auch die unzähligen Schlittelnachmittage, die wir am Moränenhügel verbracht haben. [...] Auch das Rollhockeyspielen darf ich natürlich nicht vergessen. Das sind alles Erlebnisse, an welche ich mich noch gut und gerne erinnern mag. [...]

Dann war also das Quartier für einen Jugendlichen attraktiv, es lief einiges, und der Zusammenhalt unter Gleichaltrigen war auch gut? Es war immer etwas los. Wir verstanden uns gut mit den Kindern aus anderen Teilen des Quartiers, vor allem weil viele im gleichen Alter waren. Obwohl es einige Jugendbanden gab, kamen echte Gehässigkeiten selten vor. Und wenn dies einmal der Fall war, verflogen sie bald wieder.

Als Kind und Jugendlicher stösst man auf viel Verständnis. Man kann sich vertun, ohne grosse Reklamationen zu erhalten. Eine Ausnahme bildete vielleicht der Kindergartenspielplatz, wo Ballspiele aufgrund eines Schildes verboten waren. Doch inzwischen soll diese Tafel ja abhanden gekommen sein...

Wohnten Sie innerhalb von Sursee immer am gleichen Ort?
Nein, zuerst wohnte ich im Haus der Apotheke, weil ich anfänglich in der «Spinne» und dann im Pfarreiheim als Kindergärtnerin tätig war. Erst als meine Eltern nach Sursee kamen, zog ich 1963 ins Quartier.

Was hat Sie dazu veranlasst, an diesen Ort zu ziehen, in dieses Quartier?

Schon als ich damals nach Sursee kam, wurde über einen Kindergarten im Mariazell-Quartier diskutiert. Hier zu arbeiten, war schon immer mein Wunsch, weil die Kinder aus diesem Quartier schon im Pfarreiheim zu mir in den Kindergarten kamen. Ich ging immer sehr gerne mit den Kindern hier spazieren. Es hatte viel weniger Verkehr und war viel ruhiger. Es war mein Wunsch, falls dieser Kindergarten gebaut würde, diese Stelle übernehmen zu dürfen.

Auf dieses Thema kommen wir später noch zu sprechen. Wie haben Sie die Quartierentwicklung in der Vergangenheit erlebt? Zum Beispiel die verschiedenen baulichen Veränderungen?

All die baulichen Veränderungen können Sie ja selber auf den Bildern erkennen, die es vom Quartier gibt. Zum Beispiel kann ich mich noch erinnern, dass es an der Lungholzstrasse kaum Häuser gab. Oder ich habe erlebt, wie die «Blöcke» an der Sonnhaldenstrasse gebaut wurden. Das Quartier war eigentlich sehr klein. Die Aufgaben des damaligen Vorstandes des Quartiervereins Mariazell bestanden darin, möglichst die Industrie vom Quartier fernzuhalten und das Wohnquartier als solches zu erhalten.

Wie erlebten Sie den Neubau des Spitals?

Ich habe das sehr intensiv erlebt, weil sich ja unmittelbar daneben der Kindergarten befindet. Dadurch wurden meine Nerven schon gelegentlich strapaziert. Doch im Zusammenhang mit dem Neubau wird immer nur von der Bauzeit gesprochen, aber dass es vor dem Bau gar keine Strasse gab, daran denkt heute niemand mehr. Doch wir hatten mit dem Spital immer ein gutes Verhältnis.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft des Quartiers?

Mein Wunsch ist eigentlich schon ein wenig in Erfüllung gegangen. Denn ich wünschte mir immer, dass die jungen Leute viel mehr miteinbezogen werden. Das machte ich mir auch zu meiner Aufgabe, als ich in den Vorstand des Quartiervereins eingetreten bin. An den Anlässen nahmen immer die gleichen Leute teil. Ich hatte dann das Gefühl, dass es meine Aufgabe oder mein Ressort sei, mit den jüngeren Neuzuzügern in Kontakt zu kommen. Ich versuchte an Anlässen oder irgendwelchen Zusammenkünften ganz direkt die Eltern dieser Kinder und Jungen anzusprechen. Das bewegte zwar etwas, doch es war eher mühsam. [...]



Elisabeth Kramer

Alter:
70, ledig

Beruf:
Kindergärtnerin

Wohnort:
Sursee

Elisabeth Kramer wohnt seit 1950 in Sursee und seit 31 Jahren im Quartier am Buchfinkenweg.

Interview:
Thomas Bachmann

Niederschrift:
Emanuel Amrein

Zum Thema «Schicht»: Gab es Probleme durch die Gegensätze zwischen Sonnhalde, Lungholz und Seehäusern?

Es war einmal ein Problem. Ich führte zu Beginn den Kindergarten alleine, und als dann der zweite Kindergarten gebaut wurde, hatte ich den Wunsch, nur noch mit Kindern aus den «Blöcken» der Sonnhalde zu arbeiten. Doch diese Lösung war nicht optimal, und nach einiger Zeit setzte ich mich für eine Durchmischung der Kinder ein. Jetzt aber habe ich wirklich das Gefühl, dass das funktioniert. [...]

Was sind Ihrer Meinung nach die wichtigsten aktuellen Probleme des Quartiers?

Da werde ich fast überfragt. Ich habe irgendwie schon zuviel Distanz. [...]

Wie würden Sie das Quartier mit wenigen Worten charakterisieren?

Es ist ein bevorzugtes Quartier, um gleich ehrlich zu sein. Das bemerkte ich vor allem im Kindergarten. Zum Beispiel war der Ausländeranteil nie gross im Verhältnis zu den anderen Quartieren. Hier herrschen immerhin noch geordnete Zustände. Darum sage ich: Es ist ein privilegiertes Quartier. Jeder hat seinen Auslauf, jeder hat Platz, und alles ist im Grünen. Ich glaube, dass diese Tatsache ganz allgemein viel weniger Probleme bereitet. Das sollte auch so erhalten bleiben. [...] Es mag wohl egoistisch tönen, doch bin ich der Meinung, dass es stimmt. Auch von der Landschaft her ist es das bevorzugte Quartier. Und der Naherholungsraum ist quasi vor der Haustüre. Den haben wir nicht nur vor der Haustüre, sondern wir wohnen mittendrin.

Es gibt jetzt viele neue Gebiete im Quartier, das ganze Industriequartier usw. ... Ist das Quartier jetzt nicht fast zu gross geworden?

An der letzten GV wurde gesagt, dass es dort längerfristig ein neues Quartier geben wird. Ich finde es nicht gut, wenn das Quartier unüberschaubar wird, da vieles verlorengehen würde.

Könnten Sie uns die Beziehung zum Spital genauer erläutern?

Die war immer gut. Wir hatten mit dem Spital so etwas wie ein Abkommen. Zum Beispiel machten wir mit den Kindern Dekorationen für das Spital, dafür konnten wir immer sofort hinübergehen, wenn wir etwas mit einem Kind hatten. [...] Auch zum Café Koller hatten wir guten Kontakt. Mit dem Kindergarten konnten wir jederzeit backen gehen. Das Quartier lebte, und wir benutzten es auch – vielleicht dadurch so intensiv, weil ich selber darin gelebt habe.

Ich würde noch gerne etwas spezifischer auf den Quartierverein zu sprechen kommen. Sie sind als erste Frau im QV aktiv gewesen. Welches Amt haben Sie übernommen?

Ich war immer Beisitzerin. Von Beginn an lehnte ich ein spezifisches Amt ab. Ich wollte einfach nur den Kontakt mit den jüngeren Leuten herstellen und pflegen. Aber trotzdem fiel dann die Organisation der Feste eigentlich immer mir zu. Das grösste Fest im Quartier war früher der Maskenball...

Sie waren die erste Frau, die im QV aktiv war. Gab das irgendwelche Probleme mit den Männern?

Nein, überhaupt nicht. Das einzige Problem war vielleicht, dass ich manchmal nach Mitternacht gesagt habe: «So, jetzt gehen wir nach Hause!»

Wie sehen Sie die heutige Rolle des QV? Was für Aufgaben sollte er übernehmen?

Der QV hat heute ganz andere Aufgaben, als wir damals hatten. Zu meiner Zeit gab das Spital Anlass zur Diskussion. Heute, mit all den baulichen Massnahmen und den Parkplätzen, sind andere Aufgaben vorhanden. Aber Priorität sollte, so finde ich immer noch, die Zusammenführung der Leute geniessen. Das bedingt aber Orientierung, und dieses Bedürfnis ist offenbar vorhanden, sonst würden nicht 150 Leute an einer GV erscheinen. Das Bedürfnis der Leute ist da, und das Angebot muss gemacht werden, damit sie erscheinen. Was sie sonst noch alles zu tun haben, weiss ich auch nicht mehr.

Welche Rolle spielte der QV zu Ihrer «aktiven» Zeit? Wo ist der Unterschied zwischen heute und früher?

Ganz früher war der QV der Behüter des Quartiers. Ich glaube, man traf sich etwa zweimal im Jahr. [...] Wahrscheinlich vertrat jeder seine eigenen Interessen. Aber die hatten auch Probleme zu lösen. Zum Beispiel musste diese «Schüür» am Frieslirain weg. Aber viel mehr gab es zu dieser Zeit nicht. Als ich einstieg, kam dann schon das Problem mit den Strassen: die ganze Sonnhaldestrasse, die ganze Roman-Burri-Strasse und die Erschliessungsstrasse Seehäusern. [...] Heute haben sie sicher noch viele Aufgaben. Ich möchte sie nicht mehr haben, und ich würde sie ziemlich sicher auch nicht mehr verstehen.

Jetzt sind ja «Junge» am Werk?

Ich finde das sehr gut. Jetzt geht etwas, und ich finde das toll, wie die das machen. Früher sassen alle, ich schliesse mich da nicht aus, viel zu lange in solchen Vorständen. Es ist nämlich ganz logisch, dass irgend einmal die Ideen aufgebraucht sind. Dann staunt man plötzlich, auf welche Weise die anderen die Sache angehen und neue Ideen haben. Ich war auch viel zu lange dabei. [...]

Gibt es im Zusammenhang mit dem Quartier spezielle persönliche Erlebnisse, positive oder negative, an die Sie sich erinnern können und die Sie hier schildern möchten?

Eigentlich nur Positives. Der Spielplatz beim Kindergarten ist das negativste Erlebnis, das ich hatte, und zwar über Jahre hinweg. [...] Positiv finde ich die Entwicklung, dass man sich zuerst gegen den Kindergarten hier gewehrt hat, und schliesslich war sogar das Bedürfnis für zwei Kindergärten vorhanden. [...]

Wie läuft das jetzt mit dem Kindergarten? Ich habe gehört, dass er ein Jahr geschlossen und das andere Jahr offen ist. Wie sieht das aus?

Jetzt ist er wieder offen. Ein Teil der Kinder kommt aber mit dem Schulbus aus dem Chotten-Quartier, damit der Kindergarten gefüllt werden kann und gleichzeitig der Chotten entlastet wird.

Ich komme nun langsam zum letzten Punkt. Wir haben verschiedene Anlässe angetönt, z. B. Fasnacht, Jassen, Bettag usw. Gab es diese Anlässe schon immer?

Den Bettag gibt es schon länger. Ich weiss das Jahr nicht mehr, aber das war auch eine Idee eines neuen, jungen Vorstandes. [...] Die «Chäppali-Chilbi» gab es eigentlich auch schon, aber nicht in diesem Rahmen, wie es heute der Fall war. Unter anderem weil das Kinderheim Mariazell natürlich viel kleiner war als heute.

Das ist ein gutes Stichwort. Wie war die Beziehung mit dem Kinderheim?

Die war immer gut. Früher intensiver als heute, weil es jetzt vor allem eine Sprachheilschule ist und nicht mehr nur ein Heim für Kinder. Wir nahmen die Kinder immer in den Kindergarten auf. Als Gegenleistung konnten wir zum Beispiel die Turnhalle des Kinderheims benützen. Der Kontakt war immer da. [...]

Was hat Sie dazu bewogen, an diesen Ort, in dieses Quartier zu ziehen?

Eigentlich war es Zufall. Als wir nach Sursee gezogen sind, haben wir an der Roman-Burri-Strasse eine passende Wohnung gefunden. Wir haben uns in diesem Quartier sofort heimisch gefühlt und später das Glück gehabt, in der Nähe einen Bauplatz zu finden.

Können Sie etwas zur Quartierentwicklung sagen, wie Sie sie erlebt haben?

Ich habe den Eindruck, dass die Entwicklung des Quartiers in ruhigen Bahnen verlaufen ist. Die auffälligste Veränderung in dieser Zeit war der Neubau des Kantonalen Spitals.

Haben Sie irgendwelche Zukunftswünsche für das Quartier?

Ich hoffe, dass die gute Wohnlage und das natürliche Erholungsgebiet am See erhalten bleiben.

Bei diesem Thema komme ich gleich auf die Planung der Neugestaltung des Trichters zu sprechen. Sind Sie gegen dieses Projekt?

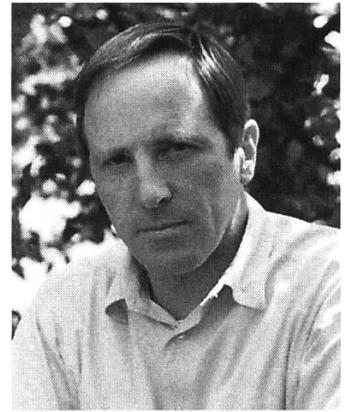
Die eigentliche Attraktion im Trichter ist die Natur, die zu erhalten ist. Die vielen Besucher, die Tag für Tag und insbesondere an Wochenenden den Trichter aufsuchen, beweisen, dass ein natürliches Naherholungsgebiet ohne technische Einrichtungen und ohne Geschäftigkeit ein grosses Bedürfnis ist. Es sollten daher keine zusätzlichen Anziehungspunkte geschaffen werden. Eine solche Seelandschaft findet man anderswo nicht wieder. Eine Mini-golfanlage zum Beispiel kann auch an anderen Stellen realisiert werden. Für das Strandbad und die anderen Einrichtungen, die am See gelegen sein müssen, befürworte ich eine Verbesserung der Infrastruktur oder sogar eine sanfte Erweiterung. Eine Lösung, die zum Ziel hat, dem Publikum möglichst viel zu bieten und wenig kosten darf, aber auf die besonderen Verhältnisse wenig Rücksicht nimmt, lehne ich ab.

Was sind Ihrer Meinung nach momentan die wichtigsten Probleme im Quartier?

Zurzeit sehe ich eigentlich keine riesigen Probleme. Kleinere Anliegen wie die Parkplatzfrage beim Spital oder neue Erschliessungsstrassen werden uns immer wieder beschäftigen. Die angesprochene Trichterplanung ist eine wichtige Aufgabe, die man weiterhin im Auge behalten muss.

Wie beurteilen Sie die Beziehung zwischen den Quartierbewohnern, dem hiesigen Gewerbe und öffentlichen Institutionen (z. B. Spital, Café Koller usw.)?

Wenn ich denke, dass das Spital als Grossbetrieb mit viel Publikumsverkehr in einem Wohnquartier steht, finde ich die Beziehungen sehr gut, und die Zusammenarbeit mit der Spitalverwal-



Otto Steiger

Alter:

56, verheiratet,
3 erwachsene Kinder

Beruf:

Kantonsschullehrer

Wohnort:

Sursee

Otto Steiger wohnt seit 1974 im Quartier Mariazell, zuerst an der Roman-Burri-Strasse, dann an der Lungholzstrasse.

Interview:

Thomas Bachmann

Niederschrift:

Emanuel Amrein

tung ist konstruktiv. Ein Spital passt in eine ruhige Wohnzone. Die im Quartier angesiedelten Restaurants, das Café und die Gewerbebetriebe sind im Quartier integriert und tragen zur Belebung bei. [...]

Wie sehen Sie die heutige Rolle des Quartiervereins? Was für Aufgaben sollte er übernehmen?

Der Quartierverein hat zwei Hauptaufgaben: Erstens hat er die Interessen der Quartierbevölkerung wahrzunehmen und zu vertreten. Dazu gehört die Erhaltung der Wohnqualität und des Naturgebietes im Trichter. Der Quartierverein hat hier eine kommunale und sogar eine regionale Aufgabe. Zweitens soll er das gesellschaftliche Leben im Quartier unterstützen und die gegenseitigen Beziehungen fördern.

Sie waren im Quartierverein als Präsident aktiv. Wann war das genau?

Ich habe von 1990 bis 1996 im Vorstand mitgearbeitet, davon 5 Jahre als Präsident.

Kommt Ihnen zur Geschichte des Quartierverein spontan etwas in den Sinn?

Ich glaube, dass die Einflussmöglichkeiten des Quartiervereins auf die Gestaltung des Quartiers in den letzten zehn Jahren grösser geworden sind. Die Quartiervereine sind aufgewertet worden, seitdem sie von den Stadtbehörden eingeladen werden, in verschiedenen Kommissionen aktiv zu sein, und bei laufenden Planungen frühzeitig miteinbezogen werden. Der direkte Kontakt zwischen den Stadtbehörden und der Quartierbevölkerung ist durch die Quartiertreffs ermöglicht worden.

Wie war das Verhältnis mit den anderen Quartiervereinen in Sursee (z.B. Neufeld, Altstadt)? Gab es da Beziehungen?

Diese Beziehungen waren sehr gut, und sie wurden auch gepflegt. Jedes Jahr wurden die anderen Quartiervereine an mindestens einem Anlass besucht. [...]

Zu Ihrer Amtszeit wurde ein Quartierstamm im «Bellevue» aufgezogen, doch der wurde nicht wie gewünscht besucht. War das Interesse nicht vorhanden?

Wir haben damals den Quartierstamm eingeführt in der Absicht, den Bewohnern des Quartiers die Möglichkeit zu bieten, mit Vorstandsmitgliedern Kontakt zu pflegen. Die Daten wurden im voraus publiziert, und dazu wurde als Aushängeschild ein aktuelles Thema ausgesucht. Aber das Interesse war so gering, dass wir diese Idee fallen liessen. [...]

Zum Thema Quartiererweiterung. Wie kam es überhaupt zu dieser Erweiterung?

Nach der Gründung des Quartiervereins Neufeld wurden die Grenzen zwischen dem Quartierverein Eisenbahn-Vorstadt und dem neuen Verein bestimmt. Gleichzeitig sind die Grenzen zwischen den Quartieren Mariazell und Altstadt bereinigt worden, denn dort gab es einige Unklarheiten. Damit das Industriequartier, das jetzt auch besiedelt wird, nicht als »weisser Fleck« zurückbleibt, wurde dieses Gebiet dem Quartierverein Mariazell zugeteilt mit dem Hintergedanken, dass nördlich der Münsterstrasse ein neuer Quartierverein gegründet wird. Das Quartier Mariazell wird sich dann auf das Kerngebiet zwischen Münsterstrasse, Luzernstrasse und See beschränken. [...]

Quasi ein bisschen Entwicklungshilfe?

Die Leute in diesem Gebiet haben damit die Möglichkeit, Einblick in die Arbeit und die Aufgaben eines Quartiervereins zu gewinnen. Ihre Bedürfnisse und Anliegen unterscheiden sich aber von denen im Kerngebiet Mariazell. Die Autobahn, die Ringstrasse, die Industrie und die Entwicklung an der nördlichen Grenze von Sursee werden Themen sein, um die man sich im erweiterten Gebiet kümmern muss.

Sind Leute aus diesem Gebiet im Vorstand des Quartiervereins Mariazell vertreten?

Darauf hat man von Anfang an Wert gelegt. Seit der Grenzbereinigung ist die Bevölkerung in diesem Siedlungsgebiet durch eine Person im Vorstand vertreten.



Josef Koller

Alter:

58, verheiratet,
4 erwachsene Kinder

Beruf:

Bäcker-/
Konditormeister

Wohnort:

Sursee

Josef Koller wohnt seit 1968 im Quartier an der Spitalstrasse. (Im Verlaufe des Interviews stösst seine Frau Maria Koller dazu und beantwortet ebenfalls einen Teil der Fragen. Daher werden die Kürzel J.K. für Herrn Josef Koller und M.K. für Frau Maria Koller verwendet.)

Interview:

Thomas Bachmann

Niederschrift:

Emanuel Amrein

Was hat Sie dazu bewogen, an diesen Ort zu ziehen?

J.K.: Das war die wunderschöne Wohnlage. Meine Frau und ich wollten selbständig werden und schauten deshalb verschiedene Geschäfte an. An einem wunderschönen, sonnigen Herbsttag kamen wir dann hierher, weil dieser Betrieb zum Verkauf ausgeschrieben war. Das Haus machte mit seinem Garten einen wunderschönen Eindruck. Meine Frau wollte gleich hier bleiben, aber der Fachberater, der dabei war, hielt uns vorerst zurück. Er erklärte uns, dass dies zwar eine wunderbare Wohnlage sei, aber keine Geschäftslage. Ich gab ihm recht, weil das Geschäft abgelegen war. Dennoch kamen wir zum Schluss, dass wir hier mit sehr viel Fleiss etwas erreichen könnten. So kamen wir hierher.

Wie haben Sie die Quartierentwicklung in der Vergangenheit erlebt? Rund um Ihr Haus hat sich einiges verändert.

J.K.: Das ist richtig. Als wir hierherzogen, war das Haus hinter einem Wäldchen versteckt. Es gab nur schmale Strassen, die Roman-Burri-Strasse und die Spitalstrasse hatten einen ganz anderen Verlauf. Es waren eher Wege als Strassen. Ich kann mich noch an Vertreter erinnern, die Mühe hatten, uns zu finden, weil das Haus so abgelegen war. Aber nach dem Neubau des Spitals hat sich das radikal verändert. In den ersten Jahren fuhr ich noch mit einem kleinen Auto das ganze Gebiet ab, um meine «Gipfeli» und «Brötli» zu verkaufen.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft des Quartiers?

J.K.: Mein Wunsch ist, dass die Quartierbewohner zufrieden sind und realisieren, wie schön wir es hier haben. Wahrscheinlich müssen wir akzeptieren, dass es in Zukunft nicht mehr so ruhig sein wird im Quartier, wie es war. Aber das ist ja die Entwicklung, und fast jeder trägt dazu bei. Wir können nicht alle den Fortschritt nur geniessen und keine Immissionen in Kauf nehmen. Aber ich glaube, die Zukunft sieht für uns gut aus. Wenn beim Spital noch die dringend gebrauchten Parkplätze realisiert werden, gibt es eine absolute Beruhigung im Gebiet.

Sind die angesprochenen Parkplätze Ihrer Meinung nach ein Problem?

J.K.: Ja, das ist ein Problem.

M.K.: In einer Studie wurde von 200 bis 300 Parkplätze gesprochen, die fehlen.

J.K.: So viele sind es sicher nicht, aber ganz sicher eine beträchtliche Anzahl.

M.K.: Der eine Parkplatz [hier handelt es sich um den grossen Parkplatz vis-à-vis von Spital und Café Koller, Anm. der Redaktion] ist am Morgen um 8 Uhr alleine schon vom Spitalpersonal besetzt. Hier sollte man eine Lösung finden, damit das Personal an einem anderen Ort parkieren könnte. Dieser Parkplatz sollte den Besuchern zur Verfügung stehen.

Haben Sie Probleme mit den Spitalbesuchern, die Ihre Parkplätze benützen?

J.K.: Ja, dieses Problem besteht.

M.K.: Das ist ja völlig logisch. Wenn jemand mehrmals im Quartier herumgekreist ist und immer noch keinen Parkplatz gefunden hat, dann wird das Auto irgendwohin gestellt. Ich persönlich würde wahrscheinlich dasselbe tun.

J.K.: Das ganze Problem ist wie eine Gratwanderung für uns. Einerseits müssen wir uns darum kümmern, dass unsere Parkplätze für unsere Kunden frei sind, das ist überlebenswichtig. Andererseits möchte ich die Leute nicht ärgern, wenn ich ihnen beibringen muss, dass die Parkplätze für unser Geschäft reserviert sind und nicht für einen schnellen Besuch im Spital. Das ist nicht so einfach, aber eigentlich auch das einzige Problem, das wir momentan haben.

M.K.: Wir müssen jetzt ab und zu jemanden von unserem Personal hinausstellen, der den Parkplatz überwacht. Als wir letzten Winter zwei Wochen Betriebsferien hatten, waren die Parkplätze immer besetzt. Das stört uns ja eigentlich nicht, aber das zeigt die ganze Situation. Wenn da nicht konsequent durchgegriffen wird, haben wir schliesslich volle Parkplätze und ein leeres Geschäft.

Wie würden Sie das Quartier knapp charakterisieren?

M.K.: Ich selber finde, dass das Quartier einen persönlichen Charakter hat. Obwohl Sursee gar nicht so klein ist, grüsst man sich auf der Strasse gegenseitig, vor allem in unserem Quartier. Das empfinde ich als freundlich und schätze es sehr. [...]

J.K.: Das Quartier ist überblickbar, und man kennt sich.

Wie beurteilen Sie als Geschäftsbesitzer die Beziehung zu den Quartierbewohnern und zum Spital?

J.K.: Mit den Quartierbewohnern haben wir ein sehr gutes Verhältnis. Wir dürfen viele Quartierbewohner zu unseren guten und treuen Kunden zählen. [...]

Die Beziehungen zum Spital sind ebenfalls sehr gut. Das einzige Problem ist, dass die Besucher nicht mehr nahe genug bei uns parkieren können. Das war früher noch anders. Früher kamen noch mehr Leute vor ihrem Spitalbesuch zu uns, um schnell ein Geschenk einzukaufen. Heute bringen sie diese von zu Hause mit, wenn sie von auswärts kommen. [...]

M.K.: Aber generell profitieren wir vom Spital. Viele Kunden haben unser Geschäft durch das Spital kennengelernt. [...]

Also sind die Beziehungen zum Spital und zu den Quartierbewohnern intakt?

J.K.: Wir können ja auch gar nichts anderes gebrauchen!

M.K.: Wir sind auch gerne hier. Ich finde es jedesmal nach den Betriebsferien herrlich, wie die Leute wieder zu uns kommen und zei-



Maria Koller

Alter:

54, verheiratet mit
Josef Koller,
4 erwachsene Kinder

gen, wie sie es schätzen, dass unser Geschäft wieder geöffnet ist. Das gibt uns das Bewusstsein, dass wir geschätzt werden, als Betrieb und als Einkaufsmöglichkeit, da der Weg ins Städtchen weit ist und wir die einzigen sind, die hier in der Umgebung Lebensmittel verkaufen.

Früher gab es an der Ecke Frieslirain/Sonnhaldestrasse ein kleines «Lebensmittellädeli». War das eine Konkurrenz?

J.K.: Nein, wir konnten sogar noch das Brot liefern.

M.K.: Ich glaube, dass eine zusätzliche Einkaufsmöglichkeit im Quartier sogar ganz gut wäre. Vor allem wenn ich an die alten Leute denke, die nicht mehr mobil sind und dann immer diesen weiten Weg machen müssen.

J.K.: Früher war das normal, dass es überall solche «Lädeli» gab.

M.K.: Aber es war immer ein Vorteil für uns, dass wir hier oben für uns gewesen sind. Wir sind auch immer hier geblieben. Wir hatten nie Lust, ins Städtchen zu gehen und dort eine Filiale zu eröffnen. So sind wir den anderen nicht zur Konkurrenz geworden und hatten immer unseren Frieden hier.

J.K.: Der Hauptgrund, dass wir keine Filiale eröffnet haben, ist einfach die Konzentration der Kräfte. Hier galt es, unsere ganze Kraft einzusetzen, damit dieses Geschäft wächst. Es nützt mir nichts, wenn ich an verschiedenen Orten Filialen habe, die nur durchschnittlich Gewinn abwerfen. Der Durchschnitt genügt nicht. Wir hatten schon mehrere Möglichkeiten und Anfragen, aber ich habe immer abgelehnt. Ob dies gut war, das wissen wir auch nicht.

Während der anderen Interviews habe ich erfahren, dass Ihr Betrieb sehr geschätzt wird. Die Leute sprechen oft vom Spital und vom Café Koller als Zentrum des Quartiers. Empfinden Sie das auch so?

M.K.: Es wurde zu einem Treffpunkt. Vor allem ältere Leute schätzen das Café. [...]

J.K.: Ein Kunde und Freund aus dem Quartier kauft das Brot nur bei uns, weil er will, dass er morgen und übermorgen immer noch bei uns einkaufen kann. Er möchte, dass wir weiterhin Brot produzieren können. Aber es gab auch schon Leute, die sich wegen des Lärms beklagt haben. Doch ich glaube, man hat sich daran gewöhnt. [...]

Ich möchte noch ein wenig auf den Quartierverein zu sprechen kommen. Sind Sie jemals im QV aktiv gewesen?

J.K.: Nein, ich war nie aktiv.

Was für eine Rolle sollte der QV nach Ihrer Meinung ausüben?

J.K.: Ich finde, der QV hat bis jetzt seine Rolle gut wahrgenommen, wie zum Beispiel beim Parkplatzproblem. Ganz allgemein finde ich es sehr gut, wie der QV sich um all die Umweltfragen kümmert.

Ein QV ist neben der Politik die einzige Möglichkeit, sich mit solchen Sachen auseinanderzusetzen und Druck auszuüben. Die Leute, die im Verein aktiv sind, machen ihre Sache gut. Wenn ich an der GV den Jahresbericht höre, habe ich das Gefühl, dass sich der Vorstand für die richtigen Angelegenheiten einsetzt. [...]

*Kommt Ihnen spontan zur Geschichte des QV etwas in den Sinn?
Zum Beispiel ein Anlass?*

J.K.: Die Chäppali-Chilbi und natürlich der Treff am Bettag, die schon fast zur Tradition geworden sind. Dort trifft man sich und feiert zusammen Gottesdienst. Ich finde es besser, sich an solchen Tagen im Quartier zu treffen, als in ein Auto zu sitzen und in der Weltgeschichte herumzufahren. [...]

Nehmen Sie an diesen Anlässen regelmässig teil?

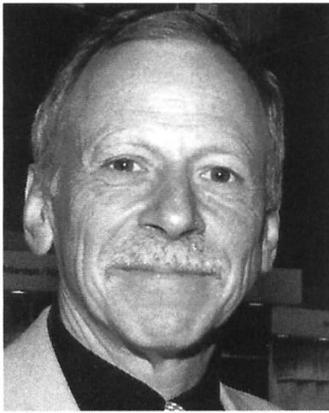
J.K.: Das Problem ist, dass die meisten Anlässe an den Wochenenden stattfinden. Weil wir an jedem Wochenende im Geschäft anwesend sein müssen, kann ich viele Veranstaltungen nicht besuchen. Aber gelegentlich sponsern wir etwas, und von daher ist der Kontakt schon gewährleistet. Am Bettag zum Beispiel offeriere ich immer das Brot und stosse dann noch schnell mit den Leuten an.

Gibt es ein spezielles persönliches Erlebnis, es spielt keine Rolle, ob negativ oder positiv, im Zusammenhang mit dem Quartier, an das Sie sich erinnern können und das Sie hier schildern möchten?

J.K.: Es gibt natürlich viele Erlebnisse. Negativ sind alle Todesfälle innerhalb unserer Kundschaft. Es sind viele Leute verstorben, die zu Beginn unserer Zeit hier zu uns kamen. Ich weiss nicht, ob diese Erlebnisse als negativ bezeichnet werden können, es ist der Lauf der Dinge. Aber trotzdem ist eine gewisse Tragik da. [...]

M.K.: Was mir immer aufgefallen ist, waren die vielen Kinder, die sich an den langen Sommerabenden immer um das Haus herumgetrieben haben. [...] Das war die Lebensfreude des Quartiers. Ich bin froh, dass es jetzt wieder vermehrt Kinder gibt und so keine Überalterung des Quartiers entsteht. [...]

J.K.: [...] Ich weiss eigentlich nichts Negatives. Für uns war die Entwicklung des Quartiers geschäftsmässig sehr positiv.



Konrad Lienert

Alter:

62, verheiratet,
3 erwachsene Kinder

Beruf:

Redaktor

Wohnort:

Sursee

Konrad Lienert wohnt in Sursee am Frieslirain 4 und arbeitet grösstenteils in Zürich.

Interview:

Stefan Röllin

Niederschrift:

Emanuel Amrein

Seit wann wohnen Sie in diesem Quartier?

Mit wenigen, allerdings ziemlich einschneidenden Unterbrüchen habe ich immer hier gewohnt. Meine Eltern sind mit mir als einzigem Kind im Jahre 1937 hierhergezogen. Zuerst haben wir bis 1957, also genau zwanzig Jahre lang, in der damaligen Villa Mariazell gewohnt. Das ist das Haus, das jetzt der Familie Palmers gehört.

War Ihr Vater Besitzer dieses Hauses oder bewohnten Sie mietweise dieses Haus?

Wir waren Mieter. Das Haus gehörte einem Angehörigen der Familie Beck, nämlich Franz Beck-Rüttimann. Dieser wurde Direktor der kantonalen landwirtschaftlichen Schule in Sursee und musste deswegen dort auch Wohnsitz nehmen. Für die Zeit, wo er an der Centralstrasse wohnen musste, suchte er jemanden, der ihm das Haus sozusagen instand hielt. Das hatte zur Folge, dass ein freier Schriftsteller und eine Klavierlehrerin mit ihrem Kind während zwanzig Jahren in dieser Villa wohnen konnten.

Hängt es damit zusammen, dass der Otto-Helmut-Lienert-Weg dort so genannt ist?

Das war der Grund.

Wann haben Sie dann dieses Haus am Frieslirainweg gebaut?

Wir haben es nicht selber gebaut, sondern wir sind 1957, als Herr Beck pensioniert wurde und selber wieder in die Villa Mariazell einzog, hierhergezogen. Das Haus gehörte meinem Grossonkel, und er hat uns als Untermieter aufgenommen. Als er starb, ging es dann über den Erbweg an unsere Familie. Gebaut wurde es 1948.

Auch dieses Haus ist nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden. Wie sah es damals hier aus, rund um das Haus am Frieslirainweg?

Es war praktisch ein Haus auf der grünen Wiese. Es gab die Frieslirainstrasse, aber nach Süden hin war eigentlich alles offen bis zum damaligen alten Spital. Wir schauten auf eine grüne Wiese mit Bäumen und mit Vieh, das dort geweidet hat. Richtung Westen war bis zur Brauerei nichts. Da hatte man einen sehr schönen Blick auf das Städtchen Sursee und nach Süden in die Alpen.

Wir haben die Quartierentwicklung schon ein wenig angeschnitten. Wie haben Sie die baulichen Veränderungen hier um dieses Haus, am Mariazellweg – ich denke zum Beispiel an das Entstehen der Roman-Burri-Strasse – erlebt?

Wahrscheinlich hat das die Lage dieser Villa Mariazell mit sich gebracht, dass man sich da immer auch ein bisschen abgehoben von allem fühlte, wenn man dort oben war. Wenn ich so zurückblicke, kommt es mir vor, als wäre allmählich das Städtchen Sursee immer näher an die Moräne von Mariazell «herangebrandet». Bis nach

dem Ende des Zweiten Weltkrieges waren die Häuser, die zu Mariazell gehörten, natürlich vollkommen verloren in einem weiten, landwirtschaftlichen Umfeld. Es gab damals nur die Villa Zubler, wo jetzt die Villa Fretz ist; es gab das alte Bellevue, das sehr viel kleiner war, das 1938 entstandene neue Spital und dazwischen noch das Haus, das damals einem Herr Gut gehörte und jetzt von der Familie Schwegler bewohnt wird.

Das ist das Haus von Louis Gut gewesen?

Genau. Ausser einem Bauernhof, der auf der Höhe des Hauses, wo wir jetzt wohnen, gestanden hat, gab es nichts.

Sie haben vorher ganz interessant erzählt, dass das Städtchen wie «ausgeufert» sei Richtung Moränenhügel, dass dieser Moränenhügel die Brandung aufgefangen hätte. Könnte man nicht auch sagen, dass sich das sozial auswirkt? Unten haben wir die stärkste Brandung, dort befinden sich die Wohnblöcke, und oben stehen, abgesehen vom Spital, die Einfamilienhäuser?

Die erste grössere Bautätigkeit in den Nachkriegsjahren war mit wenigen Ausnahmen sozialer Wohnungsbau im Bereich der Sonnhaldenstrasse. Da wurden günstige Häuser gebaut, und das war eigentlich die erste planmässige Erschliessung dieses Quartiers.

Wie haben Sie den Ausbau des Spitals erfahren und welche positiven oder negativen Auswirkungen hatte das auf Ihr Befinden hier in diesem Wohnquartier?

Zunächst einmal ist es für uns natürlich sehr gut, so nahe beim Spital zu sein. Das erlebe ich jetzt, wo ich eine pflegebedürftige Mutter habe, die fünf Minuten von uns in guter Obhut ist. Das ist eine Annehmlichkeit zu wissen, dass man nahe bei dieser Institution ist. Das andere ist, dass natürlich durch die Spitalerweiterung sehr viel ausgelöst wurde, z.B. verkehrstechnisch. Der grosse Einschnitt in diese landwirtschaftliche Zone passierte eigentlich mit der Spitalerschliessung. Es wurde die Roman-Burri-Strasse gebaut, die aus bautechnischen Gründen ja sehr breit angelegt werden musste, auch damit man mit den Lastwagen zum Spital fahren konnte. Das haben wir als einen sehr massiven Eingriff erlebt. Die Immissionen durch den Verkehr sind immer ein aktuelles Thema. Wir sind natürlich sehr froh, dass das andere grosse Verkehrsprojekt in dieser unmittelbaren Umgebung, nämlich die Ringstrasse, vorerst einmal gestrichen worden ist.

Sind das Ihrer Meinung nach die grössten Probleme in diesem Quartier, die Sie kurz angeschnitten haben, oder würden Sie sagen, es gibt noch grössere?

Ich denke, dass dies schon die Probleme sind, die für mich im Vordergrund stehen. Von der Nutzung her ist das Quartier doch recht gemischt. Es gibt Gewerbebetriebe hier, die auch ihre spezifische

Art von Immissionen mit sich bringen. Aber ich denke, dass es im gegenwärtigen Umfang tragbar ist. Probleme würden eigentlich dann massiv kommen, wenn aus irgendeinem Grund diese Optimierung überschritten oder verlorengehen würde. Ich denke, dass das Quartier eigentlich verhältnismässig gut durchmischt ist, generationenmässig und vom Sozialen her. Ich denke nicht, dass wir in diesem Sinn spezifische Probleme haben. [...]

Wie beurteilen Sie grundsätzlich die Beziehung zwischen den Quartierbewohnern dem Gewerbe und den öffentlichen Institutionen, z.B. Spital, Café Koller, Rösterei Rost usw.?

Wir haben einen akuten Streit gehabt, nämlich als das Spital weitere sechzig Parkplätze hier zur freien Verfügung stellen wollte. Aber sonst empfinde ich eigentlich dieses Nebeneinander nicht als sehr konfliktgeladen. Es gibt selbstverständlich Abende, wo wir denken, es wäre schön, wenn wir noch eine bessere Schallisolation hätten, weil in der Brauerei irgendeine Veranstaltung ist, wo wirklich sehr viele Leute kommen, wo bis spät in die Nacht Autos kommen und gehen. Aber das ist für mein Gefühl bis zum jetzigen Zeitpunkt eigentlich tragbar.

Wie sehen Sie die Rolle des Quartiervereins damals und heute?

Ich muss mich natürlich dazu bekennen, dass wir, meine Familie und ich, eher Individualisten sind. Wir haben es aber immer als eine Annehmlichkeit empfunden, dass es diesen QV gibt und dass man sich da auch im Jahr bei bestimmten Gelegenheiten treffen kann. Aber ich muss ehrlich sagen, dass ich die Aktivitäten, das heisst die entwicklungspolitischen Aktivitäten des QV, etwas zu wenig begleitet habe, um hier wirklich ein Urteil abzugeben.

Wenn Sie von Annehmlichkeiten gesprochen haben, sind offenbar gewisse Anlässe gemeint. Welche Anlässe des QV haben für Sie eine Bedeutung?

Ganz sicher die jährliche GV und bei Gelegenheit auch die Chäp-pali-Chilbi, wo man sich treffen und kennenlernen kann.

Nun kommen wir noch einmal zurück zum Thema Moränenhügel als Brandungsfels. Wie erleben Sie diesen Raum bezogen auch auf Erholungs- und Freiraum? Wo sehen Sie Nutzungskonflikte zwischen Erholungs- und Freiraum hier in diesem Quartier?

Wenn ich noch einmal zurückdenke an die frühen Jahre hier, ist es für mich interessant zu sehen, dass damals Mariazell eigentlich im ganzen eine Art Erholungsraum war, auch auf die Seite zum Städtchen hin. Durch diesen Hügel, der doch ein genügend starkes Hindernis war, ist ein Teil dieses Erholungsraumes bewahrt worden. Es hat auch einmal politische Entscheide gegeben, die das konsolidiert haben. Ich denke, es müsste eine Aufgabe der Quartierbewohner von Mariazell sein, sich das bewusst zu machen und nicht

einfach zu denken, Mariazell sei einfach ein Wohnquartier. Es ist auch ein Quartier, in dem noch einer der wichtigsten Erholungsräume für Sursee gelegen ist. Man müsste alles daran setzen, dass dieser Erholungsraum wirklich ein Erholungsraum bleibt.

Was haben das Leben und das schriftstellerische, dichterische Schaffen Ihres Vaters auf dieses Quartier für einen Einfluss gehabt beziehungsweise dieses Quartier auf sein Schaffen? Was für ein «Ertrag» kommt aus diesem Lebensraum?

Ich glaube, es geht vor allem um den zweiten Aspekt. Mein Vater hat sehr gerne hier gelebt, vor allem natürlich in Mariazell damals noch. Er hat das unheimlich genossen, und er war auch ein Mensch, der eine sehr starke Beziehung zur Natur hatte. Das konnte man damals in diesem Quartier noch sehr stark leben. Ich denke, es gibt ausdrückliche Bezüge zu seiner Lebens- und Wohnsituation, hier vor allem im Buch «Stille Städtchen gründen tief», wo er ja das Leben in dieser Kleinstadt porträtiert hat. Es gibt einzelne Spuren, ich denke, es gibt vielleicht ein oder zwei Gedichte, wo man solche Niederschläge findet, und er hat auch einmal irgendeinen kleinen Text zum Sempachersee verfasst, den er von seinem Arbeitszimmer aus immer sehen konnte. Aber sonst war der Einfluss eher indirekt, er hat nicht sehr viel über das Quartier Mariazell geschrieben, er hat sich hier ganz einfach wohl gefühlt.

Jetzt kommen wir noch zu einer letzten Frage: Gibt es für Sie besondere persönliche Erlebnisse in diesem Quartier, an die Sie sich gerne oder vielleicht auch weniger gerne erinnern?

Es ist zwangsläufig so, dass man sich natürlich an die frühen Erlebnisse stärker erinnert und diese sich stärker einprägen. Ich erinnere mich vor allem an die ganze Jugendzeit. Da kommen sehr sinnliche Eindrücke. Ich sehe mich selber in einem Haus, wo man den ganzen Sommer über alle Fenster offen lassen und Klavier spielen konnte, dass es bis zum Sempachersee hinuntergetönt hat, da hat kein Mensch sich darüber aufgeregt. Auf der anderen Seite hat man alles immer sehr intensiv mitbekommen. Wenn der Nachbar seine Jauche ausgeführt hat, kam da auch etwas von draussen rein. Ich erinnere mich an einen Abend, der für mich auch irgendwie für dieses idyllische Leben bezeichnend war. Da haben mein Vater und ich auf der Terrasse der Villa Mariazell gesessen. Wir haben an einem verregneten Sommerabend das Radio mit auf die Terrasse genommen. Es hat so auf den Sempachersee heruntergerieselt, und wir haben uns dazu die lyrische Suite von Edvard Grieg angehört. Ich denke, das sind natürlich Lebensbedingungen, die man sich heute sehr schwer vorstellen kann, das ist so ein Erlebnis. Der Krieg gehörte schon auch stark dazu. Wir haben beispielsweise eine sehr dramatische Nacht erlebt, als irgendwelche Flugzeuge abgeschossen wurden, die dann im Eigental notlanden mussten. Die sind bei uns relativ nahe brennend vorbeigeflogen.

Dies führte dazu, dass wir mitten in der Nacht die Flucht angetreten haben, weil wir selber keinen Luftschuttkeller hatten in diesem alten Haus und uns so in die Nachbarvilla evakuieren mussten. Das war eine dramatische Episode, die auch mit dieser Wohnsituation zusammenhängt. Da wir auf einem strategischen Punkt wohnten, wurden wir auch sehr oft vom Militär besucht. Es gab irgendwelche Kommandoposten oder Funkstationen, die sich bei uns kurzfristig einlogierten, und eine Zeitlang hat sogar ein Oberst der Schweizer Armee im Zusammenhang mit diesen ganzen Reduitgeschichten seine Familie bei uns für einige Monate einquartiert als Untermieter. Auch das gehört zu diesen Kriegsjahren, die sich mir sehr stark eingepägt haben. Ich erinnere mich auch noch gut, dass damals an dem Hang, der jetzt zur Sonnhalde hin geht, Korn angepflanzt wurde. Ein Erlebnis aus der neueren Zeit ist dann wirklich dieser Umbruch, als die unmittelbare Landwirtschaftsumgebung, in der wir anfänglich gewohnt haben, in ein Wohnquartier verwandelt wurde, als an einem nebligen Morgen plötzlich all diese Bagger und Strassenbaumaschinen unmittelbar neben unserem Grundstück standen. Da wurde uns bewusst, dass jetzt eine neue Zeit beginnen wird. Und ich erinnere mich an sehr viele Frühsommernmorgen, wo ich in meinem Bett lag und aus dem Halbschlaf durch ein sehr merkwürdiges Geräusch geweckt wurde. Das war das Rosenkranzgebet von Bittgängen, die damals aus allen Nachbargemeinden regelmässig nach Mariazell führten. Der Weg dieser Bittgänge führte genau an unserem Haus vorbei. Ich habe das immer noch im Ohr, dieses Rosenkranzgebet und das anschließende Geläute in der Kapelle, wenn sie drüben ankamen.

Frau Klara und Marilene Zihlmann, könnten Sie kurz Ihre persönlichen Daten festhalten?

K.Z.: Ich bin 1930 im Gasthaus Brauerei geboren. Meine Eltern führten diesen Gastbetrieb bis 1932.

M.Z.: Ich bin ebenfalls im Gasthaus Brauerei zur Welt gekommen, allerdings ein Jahr früher als meine Schwester.



Wie erlebten Sie den Lebensraum, in dem Sie aufgewachsen sind (d.h. während der Kindheit und Jugendzeit bis zum Beginn Ihrer Berufstätigkeit)? Was war das für eine Welt, rund um die «Braui»?

M.Z.: Wir wohnten nur kurze Zeit in der «Braui» und zogen nachher an die Merkurstrasse. Doch nach wenigen Jahren kehrten wir ins Quartier Mariazell zurück und sind in dem Haus, das unmittelbar unterhalb der Kapelle Mariazell neben dem kleinen «Wegchäpeli» steht, aufgewachsen. [...]

Das wäre das Haus, das ungefähr um 1930 erbaut wurde, neben dem sogenannten Zellchäpeli, an der heute vielbefahrenen Münsterstrasse?

M.Z.: Ja. Wir waren aber schon immer oft im Quartier Mariazell, weil unsere Grossmutter Jost auf dem Hof Mariazell wohnte, von dem heute noch das Wohnhaus an der Münsterstrasse steht.

K.Z.: Der Hof Mariazell war das Elternhaus unserer Mutter. Aus diesem Grund waren wir oft dort. Zudem wohnten eine ledige Tante und ein Onkel mit seiner Familie auf demselben Hof.

Was war das für eine Welt, die Sie in Ihrer Jugendzeit erlebt haben?

M.Z.: Das Quartier war nicht gross. Zum Quartier gehörten die Kapelle, das Kaplanhaus, das Kinderheim Mariazell, die zwei Chalets, die auf der Anhöhe stehen, und noch die Schnyders am See.

Schnyders von der alten Ziegelhütte?

M.Z.: Das ist möglich. Unterhalb der Liegenschaft war das Bootshaus der Korporation.

Ja, genau.

M.Z.: Dazu die Liegenschaft Zellmoos und der Hof Mariazell unserer Grosseltern Jost sowie das Haus von Frau Jurt und die Villa.

K.Z.: Zusätzlich noch der Hof von Eduard Stocker, von dem wir lange Zeit glaubten, dass dieser der eigentliche Hof Mariazell sei.

Der Hof Stocker wäre das schöne Haus auf der Krete neben der Villa Mariakulm, die ursprünglich so hiess?

M.Z.: Ja, genau.

Klara Zihlmann

(links auf dem Bild)

Alter:

67

Beruf:

Schuhverkäuferin

Marilene Zihlmann

(rechts auf dem Bild)

Alter:

68

Beruf:

Krankenschwester

Klara und Marilene Zihlmann wohnen an der Roman-Burri-Str. 10 in Sursee.

(Um die Personen unterscheiden zu können, werden die Kürzel K.Z. für Frau Klara Zihlmann und M.K. für Frau Marilene Zihlmann verwendet.)

Interview:

Stefan Röllin

Niederschrift:

Emanuel Amrein

Wenn Sie die Häuser rundherum, wo Sie aufgewachsen sind, so betrachten, dann gab es nebst der Villa Mariazell zwei weitere Villen zu dieser Zeit: die Villa Zubler, heute Fretz genannt, und die Villa Waldburga, das Haus von Louis Gut.

M.Z.: Dazu kam noch das Bellevue. Diese Häuser hatten keinen Bezug zu Mariazell, weil die Bewohner aus diesem Gebiet via Lungholzstrasse Richtung Städtchen gingen. Dieser Teil gehörte zum Lungholz. Die Villa war die Grenze zu Mariazell. Für die Bewohner der Villa und der Liegenschaft Stocker gab es einen privaten Fussweg durch das Gehöft der Familie Jost, welcher in die Münsterstrasse führte. Darum kannte man jedermann im Quartier, obwohl das Kinderheim eine Ausnahme bildete. Es war sehr eng. Wir waren «Mariazeller» und zählten uns niemals zum «Städtli».

Sie erwähnten verschiedene Bauernhöfe. Aber am Frieslirain gab es doch auch noch einen Bauernhof? Hatte dieser Hof einen bestimmten Namen?

M.Z.: Ich kann mich an keinen bestimmten Namen erinnern.

Dann gab es doch noch einen kleinen Hof in der Nähe?

M.Z.: Jawohl, den Hof der Familie Anton Egli.

Ja, ein gewisser Herr Egli von Buchs brachte mir ein Foto. Er behauptete, dieser Hof habe «Strompferheimet» geheissen?

K.Z.: Das wüssten wir jetzt nicht. Der gehörte auch zum Lungholz, Luzerner-Vorstadt hat das damals geheissen. Der erwähnte Herr Egli war ein Cousin des ehemaligen Stadtpräsidenten Josef Egli. An der Münsterstrasse war ein Hof, welcher der Familie Adolf Stocker gehörte. Dieser Hof wurde von Egli gepachtet, von den Eltern des Josef Egli. [...] Dann gab es natürlich noch die Gehöfte der Familien Hess und Wey an der Münsterstrasse und der Familie Stocker an der Sonnmatte. Dieses Ehepaar lebt noch, er war Viehhändler. Aber der Bauernbetrieb ist eingegangen.

Mir fällt auf, dass Sie einen Bauernhof nicht erwähnt haben, nämlich den Hof von Carl Beck, der heute noch besteht. Gehörte für Sie dieser Hof nicht zum Quartier?

M.Z.: Obwohl der Beck «Kari» Land im Mariazellgebiet besass und man ihn häufig antraf, gehörte sein Hof doch eher zum Städtli als zum Quartier. [...]

Das heisst, wir müssen uns das Quartier in einem viel kleineren Rahmen vorstellen als heute?

M.Z.: Ja, unbedingt.

Wie haben Sie beide das Wachstum und die Bautätigkeit seit dem Jahre 1939/40, dieses Datum weist auf den Bau des Bezirkspitals hin, erlebt?

K.Z.: Ich erinnere mich gut an den Bau des Spitals, weil der Gedanke für uns ausserordentlich war, hier ein Spital zu bauen. In der Schule mussten wir für den Spitalbazar Sachen anfertigen, schon aus diesem Grunde kann ich mich daran erinnern.

M.Z.: Es war eine grosse Baustelle, und wir schauten häufig bei den Bauarbeiten zu, um zu sehen, wie sich das ganze entwickelte. Für das Quartier war es etwas ganz Besonderes, obwohl wir damals eigentlich noch nicht von Quartier sprachen und die Baustelle gar nicht zu uns zählten.

1940 wurde das Spital eingeweiht, und damit traten die ersten Veränderungen der Strassen auf. 1943 wurde die «Baugenossenschaft Sursee» gegründet, die Gelder zur Verfügung stellte und auch selber Häuser an der späteren Sonnhaldestrasse baute. Haben Sie etwas von dieser Bautätigkeit mitbekommen und wie haben Sie die Zeit von 1940 bis 1950 erlebt?

M.Z.: Vor dieser Zeit gab es keine Verbindung zwischen der Münsterstrasse und dem Lungholzgebiet. Entweder ging man über Mariazell oder die Luzernstrasse. Als diese Häuser gebaut wurden, gab es dann eine Verbindung. Damit wurde eine Öffnung des Raumes Mariazell erwirkt.

K.Z.: Wir erlebten so den Bau des Stocker Franz und von Kurmann Adolf, neben Zublers am Mariazellweg. Wir besichtigten jeweils die stattlichen Rohbauten. Uns interessierte die Lage dieser Häuser, dazu kannte man noch die Bauherrschaft. Hingegen kann ich mich weniger an den Bau der Häuser an der Sonnhaldestrasse erinnern. Man wusste, dass diese gebaut wurden, aber die anderen Häuser haben uns mehr fasziniert.

Sie wohnen jetzt an der Roman-Burri-Strasse. Wann wurde dieses Haus gebaut?

K.Z.: Ende 1959.

Hier gibt es ganze Häuserzeilen aus den fünfziger und frühen sechziger Jahren. Aber gab es diese Strasse überhaupt schon?

M.Z.: Nein.

Wie kamen Sie dann überhaupt zu Ihrem Haus?

M.Z.: Via Luzernstrasse.

K.Z.: Zudem via Spitalstrasse und das damalige «Lungholz». Neben einem kleinem Strässchen war hier alles Wiese.

Ausser ein paar wenigen Häuser am Frieslirain, zum Beispiel dem Haus, das von Otto-Helmut Lienert bewohnt wurde.

M.Z.: Die Roman-Burri-Strasse wurde erst mit dem Bau der «Blöcke» gebaut.

K.Z.: Aber eigentlich wurde sie im Zusammenhang mit dem neuen Spital erstellt.

Wie erlebten Sie die Entwicklung der «Blöcke» an der Sonnhaldestrasse? Nahmen Sie diese überhaupt wahr?

K.Z.: Diese Entwicklung haben wir stark wahrgenommen, weil viel Kulturland verschwand und mehr Leben in das Gebiet kam. Zudem kannten wir den Bauern Josef Hess, der nach und nach sein Land verkauft hat. Beeindruckt haben uns vor allem die beiden Neubauten auf einem Grundstück der Familie Jost, unserer Verwandten. Die stattliche Scheune mit Ökonomiegebäude sowie das Lattenhäuschen mit dem Ziehbrunnen wurden abgebrochen.

Waren Sie auch gefühlsmässig betroffen oder nahmen Sie einfach zur Kenntnis, wie alles überbaut wurde?

K.Z.: Ich glaube, gefühlsmässig wurden wir nicht stark belastet. Wir nahmen das einfach zur Kenntnis. Was uns vielleicht gelegentlich belastete, war die Tatsache, dass wir das Gefühl hatten, es würde in Eile und nicht «wärschaft» genug gebaut.

Das war die Hochkonjunktur. Wenn man betrachtet, wie diese Häuser sich schon wieder verändert haben... Sie mussten isoliert werden und erhielten ein neues Dach.

K.Z.: Beim Stichwort Dach: von diesen Flachdächern waren wir nie überzeugt.

Zum Stichwort Strassennetz. Kommt Ihnen etwas zur Entwicklung des Quartierstrassennetzes in den Sinn?

M.Z.: Also die Strasse vom Städtchen Richtung Mariazell war «bombiert» und noch mit Strassengräben versehen. Ein Trottoir gab es natürlich noch nicht. Auf unserem Schulweg brauchte man den Verkehr nicht so zu beachten, wie es heute der Fall ist. Ab und zu fuhr zwar ein Auto vorbei, aber die Mehrzahl bildeten noch Fuhrwerke.

K.Z.: Die Strassengräben waren vor allem bei Regenwetter mit Wasser gefüllt.

M.Z.: Die Strasse bis zur Gabelung war nicht mehr Naturstrasse seit ich mich erinnern kann, war sie geteert. Die Strasse nach Zellfeld wurde in den dreissiger Jahren asphaltiert. Die Asphaltierung nach Schenkon wurde erst in den fünfziger Jahren realisiert. Eine asphaltierte Strasse hatte damals einen hohen Stellenwert.

Wenn wir jetzt etwas weiterschauen, seit den vierziger Jahren, nach dem Spitalbau, als dieses Haus hier gebaut wurde. Haben Sie da noch etwas zum Strassennetz zu sagen?

M.Z.: Die Strassen wurden saniert und erweitert, vor allem nach der Spitalerweiterung. Sehr einschneidend für uns war der Bau der Roman-Burri-Strasse. Sie wurde so breit gebaut, dass wir sogar einen Teil unseres Gartens abtreten mussten.

K.Z.: Damals sprachen wir von einer «Avenue».

M.Z.: Dies haben wir nicht unbedingt als positiv empfunden. Die anderen Häuser rückten dadurch näher an unser Haus. Früher, wenn wir zu der Familie Lienert wollten, liefen wir einfach über die Wiese.

K.Z.: Wir wurden immer mehr von Bauten umzingelt. Als wir beispielsweise neu hier wohnten, hatten wir beinahe auf alle Seiten freie Sicht. Nach und nach wurde rund herum gebaut.

Das heisst, dass Sie vom Grünen langsam in die Stadt hineinkamen?

M.Z.: Ja.

Zum Stichwort Gewerbe: Konnten Sie früher, bis in die fünfziger Jahre, in diesem Raum überhaupt etwas einkaufen? Gab es überhaupt Läden?

K.Z.: Ab dem Jahre 1950 kauften wir das Brot in der «Dommen»-Bäckerei, heute das Café Koller. Das war ein sehr einfaches Café. Sonst kauften wir eigentlich alles im «Städtli», oder die Ware wurde gebracht. Zum Beispiel kam der «Möucher» jeden Tag.

M.Z.: Es gab noch einen kleinen Lebensmittelladen an der Sonnhaldenstrasse. [...]

K.Z.: Das war aber erst in den sechziger Jahren.

Von wem wurde dieses Geschäft geführt?

M.Z.: Von der Familie Kamm. Sie bewohnt jetzt noch dasselbe Haus.

K.Z.: In dem Haus an der Münsterstrasse, heute Sitz der Stiftung Brändi, gab es später noch einen ziemlich grossen Selbstbedienungsladen. [...]

Könnten Sie uns noch etwas zur Weinhandlung Bächtiger, die neben dem Restaurant Brauerei war, und zur Kaffeerösterei Rost sagen?

M.Z.: Die Weinhandlung Bächtiger existierte noch, als wir in der «Braui» waren. Diese Weinhandlung war aber eher ein bescheidener Betrieb.

K.Z.: Die Rost-Weinhandlung kam später ins Quartier. Ihr Standort war vorher im Städtchen, wo heute der «Löwen» ist. Das waren die Gebrüder Rost. [...]

M.Z.: Noch heute ist der «Löwen» mit «Weinhandlung» beschriftet. Die handelten schon damals mit Kaffee, aber ich glaube, sie hatten noch keine eigene Rösterei.

Wie ist es in der Nachbarschaft der Rösterei? Haben Sie keine Probleme?

M.Z.: Wir konnten es riechen, vor allem bei schlechtem Wetter. Aber seit der Sanierung ist es besser.

Zum Thema Gasthäuser und Hotels. Wie schon erwähnt, kamen Sie im Hotel Brauerei zur Welt. Ihr Vater war dort Gastwirt und Hotelier. Warum sind Sie weggezogen?

M.Z.: Unser Vater erlitt 1930 eine schwere Kopfverletzung. Er erholte sich nie mehr vollständig, und dadurch war es nicht mehr möglich, diesen Gasthof weiterzuführen.

War das der Besitz Ihres Vaters? Verkaufte Sie die Wirtschaft weiter?

M.Z.: Ja, 1932 an die Familie Steinger. [...]

1947, vor fünfzig Jahren, wurde der Quartierverein Mariazell gegründet. Was wissen Sie über den QV? Was wissen Sie über die Aktivitäten des QV? Was haben Sie selber für eine Beziehung zum QV?

M.Z.: Also ich weiss eigentlich wenig, weil ich relativ viel abwesend war. Die Familie war immer Mitglied des QV, aber wir sind im Verein selber nicht aktiv gewesen.

Haben bestimmte Anlässe des QV für Sie eine Bedeutung?

K.Z.: Wir nehmen sie zur Kenntnis, jedoch haben diese Anlässe für uns keine besondere Bedeutung. [...] Jetzt, wo wir pensioniert sind und mehr Zeit haben, hat die Bedeutung zugenommen. Wir sind auch schon an Versammlungen gewesen, aber weniger an den Anlässen. [...]

Zusammengefasst: Sie nehmen den QV wahr, sind aber nicht aktiv tätig und besuchen unregelmässig Versammlungen und Anlässe.

K.Z.: Ja, genau.

Was sind für Sie in Ihrem Lebensraum die grössten Probleme? Was muss sich verändern?

M.Z.: Durch die Zunahme der Mobilität, die wir alle beeinflussen, hat der Autoverkehr im Quartier stark zugenommen. Es war sogar vorgesehen, die Wiese an der Roman-Burri-Strasse in einen Parkplatz umzuwandeln. Da hatten wir einfach Bedenken, dass es noch mehr Verkehr geben könnte. Es wuchs das Gefühl, das Gebiet nördlich des Spitals sei hauptsächlich Parkmöglichkeit inmitten von bevorzugtem Wohnraum.

Also die Parkmöglichkeiten vor allem bezogen auf das Spital?

M.Z.: Man spricht vordergründig immer vom Spital. Aber daneben sind es auch Spaziergänger, Hundehalter, die ihre Hunde ausführen, Kunden des Cafés Koller und Quartierbewohner, welche alle hier von den kostenlosen Parkplätzen Gebrauch machen. Nach und nach wurde schönes Land klammheimlich zu Parkplätzen umgewandelt (z.B. Braui, Rost usw.).

1995 erweiterte die «Braui» und eröffnete die Bar «Sunrise». Inwiefern spüren Sie diese Erweiterung?

M.Z.: Hier sind wir nicht direkt vom Restaurant-Lärm betroffen. Aber wenn in der «Braui» sehr viel los ist, dann haben wir mehr Verkehr, und es ist automatisch lauter.

Gibt es noch andere Probleme, neben der zunehmenden Mobilität und dem Parkplatzproblem, von denen Sie sich betroffen fühlen und die Veränderungen verlangen? Oder ist das das grösste Problem?

K.Z.: Das ist das grösste Problem. Sonst fühlen wir uns in diesem Quartier sehr wohl. Trotz der Tatsache, dass rund um unser Haus gebaut wurde, ist ein gewisser Freiraum geblieben. Es ist nicht so eng wie in anderen Quartieren. Wenn ich zum Beispiel durch den Fährdriehweg gehe, wird mir bewusst, wie schön wir es haben. Obwohl wir anfänglich von der Überbauung an der Roman-Burri-Strasse nicht so begeistert waren, haben wir uns an diese Bauten gewöhnt. Dadurch, dass die drei «Blöcke» nicht zu eng aufeinander gebaut sind, ist es immer noch relativ luftig. Den Baumbestand entlang der Roman-Burri-Strasse und in den Gärten empfinden wir als besonders wertvoll.

M.Z.: Die Bearbeitung der ganzen Problematik mit den Parkplätzen hat die Quartierbewohner zusammengekittet. Es wurde sehr viel miteinander gesprochen und diskutiert. Die Bewohner wurden aktiv, und deswegen gab es die vielen Einsprachen gegen diesen Parkplatz, zu unserem Glück.

K.Z.: Im nachhinein hatten wir das Gefühl, dass die Parkplatzerweiterung nicht nur für das Spital, sondern auch für anderes Gewerbe vorgesehen war. Vielleicht hat die Erweiterung des «Bellevue» auch einen Einfluss?

M.Z.: Wir haben eine gewisse Angst, dass noch eine Bar in die Nähe kommt und ein solcher Restaurationsbetrieb nachts einfach noch mehr Unruhe ins Quartier bringt.

Was gibt es für Sie zu ergänzen und was gibt es für besondere Ereignisse, die Sie gerne erzählen möchten?

K.Z.: Da muss ich noch einmal das Wohnquartier erwähnen, in dem wir aufgewachsen sind. Was uns als Kinder immer ganz grossen Eindruck gemacht hat, war das Kinderheim Mariazell. Wir waren beeindruckt, wie diese Kinder in der Masse und in bescheidenen Verhältnissen aufgewachsen sind und wie sie aus dem Heim in die «Christenlehre» in die Pfarrkirche gingen. Stets armselig gekleidet, gingen sie in Reih und Glied an unserem Haus vorbei, meistens in Begleitung von einer oder zwei Schwestern. Jeweils am Sonntagmorgen mussten die älteren der Kinder in die Frühmesse ins Mariazell und anschliessend noch in die Pfarrkirche zum Hauptgottesdienst. Unsere Mutter sagte manchmal, wenn sie mit uns nicht so zufrieden war: «Ich gebe euch sonst ins Kinderheim Mariazell.» Davon liessen wir uns beeindrucken, weil wir wussten, welche Freiheiten wir hatten und dass wir derer teilweise beraubt werden würden.

Alljährlich um die Weihnachtszeit spielten die Kinder vom Heim Theater für die Bevölkerung von Sursee und Umgebung. Diese Aufführungen waren für uns Mariazeller ein besonderer Anlass, war es doch damals etwas Aussergewöhnliches und erheiternd fürs Gemüt.

Was haben Sie noch für Erlebnisse gehabt, Frau Marilene Zihlmann?

M.Z.: Wir sind in einer Zeit aufgewachsen, als man mit der Kirche noch stark verbunden war. Vor allem während der Kriegszeit hatte man Angst, und es wurde viel gebetet. Ich kann mich noch sehr gut erinnern, als wir die Bittgänge ins Mariazell, die direkt an unserem Haus vorbeigingen, beobachteten. Diese Bittgänge wurden von vielen umliegenden Kirchgemeinden organisiert und waren zum Teil sehr gross. Oder auch wenn jemand gestorben war, zum Beispiel in Schenkon. Die Leichenzüge, damals noch mit «Ross und Wage» und mit betenden Leuten, glichen immer einer Prozession. [...]

Die Abfallentsorgung war auch ganz anders geregelt. Es gab ja keine Entsorgung wie heute, sondern jedes Haus hatte einen Miststock. Zu der Zeit, als wir aufgewachsen sind, hatte das Mariazellgebiet noch gar keine Kanalisation. Jedes Haus hatte ein «Güllenloch» mit der «Hüsligülle», die man von Zeit zu Zeit in den Gemüsegarten geschöpft hat. Heute weiss man, dass die meisten Leute davon Würmer bekamen.

Speziell war, wie wir alte Sachen in einem Erdloch entsorgten. Dieses Versenkloch war am Weg von Stockers Richtung Münsterstrasse und war sehr wahrscheinlich ein alter Sodbrunnen gewesen. [...] Wenn die Stadt beispielsweise Glasscherben einsammelte, dann lief jemand vom Bauamt oder der Totengräber, ich weiss es nicht mehr so genau, mit einer Schelle durch die Strassen und rief: «Heute werden Scherben abgeführt!» Dann stellte man diese Scherben zum Abholen bereit.

Ich kann mich auch gut an unsere Spielplätze erinnern. Oft waren wir im Hof der Familie Jost, bei unseren Cousins und Cousinen und anderen Kindern aus dem Quartier. Wir machten dort verschiedene Spiele. Zum Beispiel spielten wir sehr gerne «Plänerlis»: Auf den Boden wurde mit einem Ast einen Plan gezeichnet, der zeigte, wo man sich versteckte. Die andere Gruppe musste die Versteckten suchen gehen. Das war oft sehr lustig. [...] Ich denke, diese Spiele waren sehr kreativ, und es ist immer erstaunlich, wie man damals mit wenig unterhaltsam spielen konnte.

Was hat Sie neben Ihren beruflichen Tätigkeiten dazu bewogen, an diesen Ort zu ziehen?

Für mich war es eine Rückkehr in die Heimat, da ich mit zwanzig Jahren von Sursee wegzog. [...] Dass ich gerade an die Sonnenhaldestrasse ins Quartier Mariazell zog, ist eher ein Zufall. Auf der Suche nach einer Wohnung wurde ich hier fündig.

Was bewegte Sie dazu, im Quartierverein aktiv zu werden?

Ich wurde im Jahre 1994 angefragt, ob ich im Vorstand mitmachen würde. Da es mir wichtig schien, auch im Hinblick auf die Einschulung meiner beiden Töchter, mit den Leuten im Quartier einen guten Kontakt zu haben, entschied ich mich dafür, als Vorstandsmitglied aktiv mitzuhelfen.

Wie haben Sie die Quartierentwicklung in der Vergangenheit erlebt?

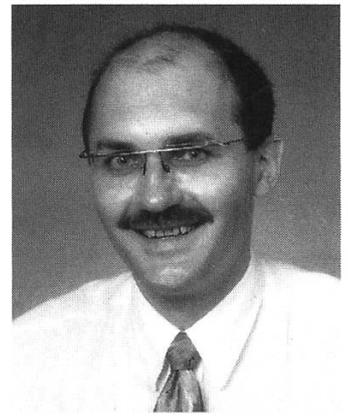
Seit ich in diesem Quartier wohne, hat sich das Quartier von der Struktur her nicht massgeblich verändert. Eigentlich ist seit 1988 alles stabil geblieben. [...]

Was wünschen Sie sich für die Zukunft des Quartiers?

Für die Zukunft wünsche ich mir, dass das Quartier so bleibt, wie es momentan ist. Es gibt im Quartier nichts, was ich ändern würde. An einer Sitzung mit den verschiedenen Präsidenten der Quartiervereine Sursees haben wir die Situation anhand verschiedener aktueller Probleme unserer Gesellschaft analysiert und kamen dabei zum Schluss, dass im Quartier Mariazell eine absolut heile Welt vorherrscht. Wir haben einen Kindergarten, der von den Kleinsten einigermaßen geschützt erreicht werden kann, ohne gross dem Strassenverkehr ausgesetzt zu sein. Daneben gibt es mit dem St.-Martins-Grund ein Schulhaus, wo eine persönliche Begegnung mit den Schülern noch möglich ist und man sich über die Klassenverbände hinweg noch kennt. Im Quartier selber sprechen die Leute noch miteinander, wie die letzte Jubiläums-GV mit 150 Teilnehmern gezeigt hat. Es herrscht ein reger Austausch. [...] Mit der Reaktivierung des «Bellevue» als Quartierrestaurant hegen wir grosse Hoffnungen, dass es wieder zum zentralen Begegnungspunkt werden könnte.

Was sind Ihrer Meinung nach die wichtigsten aktuellen Probleme im Quartier?

Es gibt immer wieder Infrastrukturprobleme, die diskutiert werden. Zum Beispiel das Parkplatzproblem beim Spital, ein Problem das nahezu seit zwanzig Jahren dieses Quartier bewegt. Dies ist typisch für unser Quartier, in welchem oft das St.-Florians-Prinzip angewendet wird. Jeder im Quartier sieht ein, dass das Spital zusätzliche Parkplätze benötigt, aber niemand möchte diese dann vor seiner Haustüre haben. Dies ist verständlich in Gebieten, wo



Ivo Muri

Alter:

38, verheiratet,
2 Töchter

Beruf:

Betriebsökonom
HWV

Wohnort:

Sursee

Ivo Muri wohnt seit 1988 im Quartier. Er ist in Sursee in verschiedenen Quartieren aufgewachsen und kehrte nach einem zehnjährigen Unterbruch nach Sursee zurück, um im Betrieb seines Vaters die Geschäftsführung zu übernehmen. Ivo Muri steht dem Quartierverein Mariazell seit 1996 als Präsident vor.

Interview:

Thomas Bachmann

Niederschrift:

Thomas Bachmann

Wohneigentum (Einfamilienhäuser) vorherrscht. Die Leute haben Angst um ihren Besitz und bringen dies auch zum Ausdruck. Bei solchen Problemen würde ich mir trotzdem etwas mehr Kompromissbereitschaft wünschen.

Das Quartier wurde stark erweitert. Dadurch ist die momentane Ausdehnung des Quartiers ziemlich gross. Gibt es Bestrebungen, das Quartiergebiet wieder zu verkleinern?

Ich habe an der GV konsultativ gefragt, wie man dazu steht, dass das Quartier so gross ist. Persönlich glaube ich schon, dass das Gebiet im Zellgrund andere Bedürfnisse hat als das Gebiet um Mariazell. Insofern glaube ich, dass es sich irgendwann einmal auseinanderleben wird. Ich denke aber auch, dass es momentan Sinn macht, diese beiden Gebiete zusammenzuhalten, weil das Gebiet Zellgrund zu klein ist, um einen QV zu gründen. Sobald jedoch dieses Gebiet stärker überbaut wird, wird sich eine Wende abzeichnen. Dies sollten wir jedoch sowohl der natürlichen Entwicklung überlassen als auch den Menschen und ihren Bedürfnissen.

Wie beurteilen Sie die Beziehung zwischen den Quartierbewohnern, hiesigem Gewerbe und öffentlichen Institutionen?

Hier findet ein reger Austausch statt. Dies hat auch damit zu tun, dass die meisten Institutionen durch Persönlichkeiten im Quartierverein vertreten sind. Man kennt sich einfach. Diesen Austausch, der hier auf einer sehr positiven, persönlichen Beziehungsebene stattfindet, finde ich gut.

Also stellt beispielsweise das Spital, was die Integration im Quartier betrifft, keinen Fremdkörper dar?

Überhaupt nicht, eher im Gegenteil. Das zeigt sich auch dadurch, dass wir dort jeweils für unsere Generalversammlung das Gastrecht geniessen dürfen. Auch die Spitalleitung zeigt sich an einem regen Austausch mit dem Vorstand und den Quartierbewohnern interessiert. [...]

Wie sehen Sie die heutige Rolle des Quartiervereins?

Die anfängliche Aufgabe des Quartiervereins bestand darin, die Infrastrukturvorhaben und die Besiedlung in vernünftige Bahnen zu lenken. Dies ist meinen Vorgängern gut gelungen. Eine neue Herausforderung für den QV könnte aus allen gesellschaftlichen Entwicklungen wie Ausländerproblematik, Jugendproblemen, Beschäftigungsproblemen usw. entstehen. Man könnte sich überlegen, welche Möglichkeiten ein QV hat, um solche gesellschaftliche Entwicklungen aktiv beeinflussen zu können. Anonymität ist der massgebliche Nährboden für viele Randerscheinungen unserer Zeit, wie Kriminalität, Drogen und Gewalt unter Jugendlichen. Wenn wir es schaffen, die Leute im Quartier zahlreich an unsere Anlässe zu locken, damit sich diese dort begegnen können, dann

helfen wir aktiv mit, solchen Randerscheinungen vorzubeugen. Dies wird meines Erachtens auch in Zukunft eine zentrale Aufgabe unseres Vereins bleiben.

Kommt Ihnen zur Geschichte des QV spontan etwas in den Sinn?

Was mich sehr beeindruckt, ist unser ältestes Vorstandsmitglied, das ist Franz Stocker. Er hat mir einmal erzählt, dass man ihn als Spinner bezeichnet hat, als er hier im Quartier sein Haus gebaut habe. Quasi ein Einsiedler sei er gewesen, als er vom Städtchen auszog, um hier ein Haus zu bauen. [...]

Das andere ist der Industriebetrieb Lanz und Marti, der sich hier angesiedelt hat. Die Quartierbevölkerung reagierte und brachte es fertig, zu einer Zeit, wo die Zonenplanung noch nicht so aktuell war, dass Industrie- und Wohngebiete sauber getrennt wurden. [Die Firma Lanz und Marti gab schon früh Anlass zu Reklamationen, was dazu führte, dass der Betrieb an die Zeughausstrasse umzog. Anm. der Redaktion.]

Gibt es im Zusammenhang mit dem Quartierverein spezielle persönliche Erlebnisse, an die Sie sich erinnern können und die Sie hier gerne schildern mögen?

Die Jubiläumsgeneralversammlung vom März war für mich als Präsident sehr beeindruckend. [...] Es war ein wunderbares Gefühl zu erleben, dass unser Quartierverein auch nach fünfzig Jahren nicht nur auf dem Papier besteht. Die Leute freuen sich, einander zu begegnen, und haben sich noch etwas zu sagen.

**QV Mariazell:
Präsidenten und Vorstandsmitglieder****Präsidenten**

Heinrich Wey (Friedensrichter)	1947–1966
Hans Erni (Architekt)	1966–1969
Franz Stocker (Amtsschreiber)	1969–1975
Albert Villiger (Ing. Agr.)	1975–1981
Dr. Stephan Wey (Oberrichter)	1981–1991
Otto Steiger (Kantonsschullehrer)	1991–1996
Ivo Muri (Betriebsökonom HWV)	1996–

Vizepräsidenten/-innen

Franz Stocker	1947–1966
Elisabeth Kramer (Kindergärtnerin)	1969–1980
Stephan Wey	1980–1981
Vreni Stöckli (Hausfrau)	1981–1991
Miriam Troxler (Lehrerin)	1991–1994
Ivo Muri	1994–1996
Hanspeter Bühler (Versicherungsfachmann)	1996–

Aktuare

Dr. Hans Moser (Rechtsanwalt)	1947–1953
Prof. Kaspar Steiner (Lehrer)	1955–1973
Albert Villiger	1973–1975
Anton Kost (Ing.)	1975–1980
Theo Schoch (Ing.)	1980–1983
Josef Gisler (dipl. Bauleiter)	1983–1988
Josef Huber (Verwaltungsbeamter)	1988–1989
Klaus Elmiger (Lehrer)	1989–1996
Priska Bucher (Bäckerei)	1996–

Kassiers

Ronny Küttel (Postverwalter)	1947–1953
Anton Bucher (Briefträger)	1955–1966
Franz Stocker	1966–1970
Otto Steinger (Buchhalter)	1970–1981
Emil Lang (Primarlehrer)	1981–1991
Otto Vonarburg (Bankkaufmann)	1991–1996
Roby Schärli (Versicherungsfachmann)	1996–

Beisitzer/-innen)

Dr. Alphons Beck (Oberrichter)	1947–1969
Anton Bucher	1966–1971
Elisabeth Kramer	1969–1975
Norwin Gasser (Angestellter)	1969–1978

Albert Villiger	1971–1973
Otto Bucher (Vertreter)	1974–1988
Franz Stocker	1976–1980
Guido Hüsler (Spitalgärtner)	1978–1986
Emil Lang	1980–1981
Vreni Stöckli	1980–1981
Anton Kaufmann (Rechtsanwalt)	1980–1986
Albert Villiger	1981–1987
Josef Huber	1986–1988
	und 1989–1994
Alois Dober (Ressortleiter Marketing u. Verkauf)	1986–1992
Miriam Troxler	1987–1991
	und 1994–1996
Klaus Elmiger	1988–1989
Josef Gisler	1988–1994
Otto Steiger	1990–1991
Priska Bucher	1994–1996
Hanspeter Bühler	1995–1996
Marianne Stierli (Kfm. Angestellte)	1991–
Othmar Betschart (Uhrmachermeister)	1992–
Therese Elmiger (Kfm. Angestellte)	1996–
Walter Helfenstein (Bauführer)	1996–

Industrie, Handwerk und Gewerbe im Quartier Mariazell

Betriebe im Kerngebiet des Quartiers

Name	Standort	Dienstleistungen/ Produktionen	Betriebs- grösse	Betriebsart	Gründung	Wichtige Veränderungen seit der Gründung	Verhältnis zum Quartier/ zum Quartierverein
Andermatt Sanitär AG	Roman-Burri-Str.12	Sanitäre Installationen	7/7 (davon Vollzeitan- gestellte)	AG	1953/ 1994 (Über- nahme)	1994 Übernahme der Firma Klaus Willimann (Sanitäre Installationen)	
AWB Sursee Münsterstrasse	Münsterstr. 20	80 Ausbildungs- und Arbeitsplätze /22 Wohn- plätze	24/11 u. 80 behin- derte Mit- arbeiter	Stiftung Brändi mit Sitz in Kriens (8 Arbeits- und 6 Wohnunterneh- men	1968/ 1978 Filiale Sursee, Münster- strasse	1978 Umbau des Laden- geschosses zur Werkstatt und Wohnungen zu Kan- tine und Wohngruppen; 1991 Einrichtung Lager unter Parkplatz/Erweite- rung nach Chr.-Schnyder- Str.	Gutes Einvernehmen mit Quartierbewohnern. Mit- agessen Mo.–Fr. von Spitalküche/Teilnahme von Wohnheim-Bewohnern/ -innen an Aktivitäten des QV. Angestellte sind Mitglieder des QV.
Bieri Franz	Göldlinstr. 14a	Schreinerarbeiten/ Fensterbau	7/7	Einzelfirma	1968	1982 Neubau Schreinerei mit Wohnhaus; 1996 Um- bau Haus 14 und Erweite- rung der Schreinerei	Stark verwurzelt
Burkhardt & Cie. AG	Münsterstr. 7	Autogarage	40/28	AG	1927	1970 Werkstattumbau mit Verwaltung; 1979 Neubau Ausstellung; 1985 Umbau Tankstelle	Keine Probleme mit dem Quartier/keine aktiven Kontakte mit dem QV
Jako Regel- und Messgeräte	Frieslirain 1a	Handelsfirma	1/0	AG	1989		Keine Beziehung
Kamm Druckerei	Münsterstr. 2	Druckerzeugnisse	4/3	AG	1934		Besitzerfamilie wohnt pri- vat im Quartier/Mitglieder des QV
König Hansruedi	Münsterstr. 4	Leder- und Bettwaren, Autosattlerei	2/2	Familienbetrieb	1923	1927 Umzug/diverse Um-/Ausbauten	Starke Verwurzelung; stolz auf das Grundstück und Ladenstandort. Der Spital ist ein guter Kunde.
Kost+Partner AG	Industriestr. 14	Ingenieurbüro	65	AG	1953/ab 1964 bis 1996 im Quartier	Mehrfacher Namens- wechsel. Erweiterungen und Umbauten/1964 Umzug von Altstadt an Spitalstr. 1990 Gründer A. Kost hört auf und über- lässt Teilhabern, diese gründen AG. 1996 Umzug ins neue Gebäude an Industriestr. 14.	Wenig Beziehungen zum Quartier / gelegentliche Zusammenarbeit mit QV. Angestellte der Firma im QV aktiv.

Müller Central-Garage AG	Luzernstr.16/18	Autogarage/Tankstelle	17/14	Familien.-AG	1930/ 1939	1939 Standortwechsel Centralstr.–Luzernstr.; 1939 Neubau Luzernstr. 16; 1968 Luzernstr. 18	Keine besondere Rolle in- nerhalb des Quartiers
Portmann Hans	Spitalstr. 9	Blumengeschäft	1/1	Familienbetrieb	1958		Fühlt sich kaum berück- sichtigt vom Quartier.
Restaurant Hotel Bellevue am See	Bellevueweg 7	Restaurant/Hotel	ca. 20	Familienbetrieb	1926	Fam. Friedrich-Eberli neuer Pächter – Neueröffnung August 97	
Restaurant Hotel Brauerei	Luzernstr. 7	Restaurant/Hotel	10/10	Einfache Gesellschaft	ca. 1832/35	Ab 1981 Fam. Hodel; ab 1995 René Hodel	Gutes Verhältnis / Der QV führt den alljährlichen Quartierjass in der «Braui» durch.
Restaurant Café Koller AG	Spitalstr. 14a	Bäckerei/Konditorei/ Café	32/25	Familien-AG	1968	1970 Umbau Café; 1975 Umbau Laden; 1988 Um-bau Café und Produktionsräume	Einziges Lebensmittelge- schäft im Quartier. Sehr viele Kunden aus Quartier. Profitieren stark von Spital, guter Kontakt zu QV.
Rost AG (Cafag AG)	Frieslirain 3a	Kaffee-Grossrösterei und Weinimporte	35/33	Familien-AG	1950	1972 Neubau Fabrikhalle; 1978 Neubau Büro- und Geschäftshäuser Friesli- rain 3a u. 3b; 1985 Wohn- u. Gewerbehäuser Frieslirain 2 / 1992 Eröffnung des Ladens	Durch den Ladenverkauf direkt ab Rösterei ist der Betrieb zu einem bekann- ten und kaum mehr weg- zudenkenden Bestandteil des Quartiers geworden. Spital ist guter Kunde.
Roth Automobile AG	Spitalstr. 2	Autogarage	2/2	AG	1973	Ab 1984 zusätzlich Ver- kaufplatz Buchenstr. 3	
Schaerer M. AG	Frieslirain 2	Kaffeemaschinen für das Gastgewerbe	8/7	AG	1982/ 1991	1991 Übernahme durch Schaerer M. AG (früher Cafag)	Betrieb steht in engem Kontakt mit der Rosca- Kaffeerösterei
Schürch & Zimmerli	Lerchenweg 14	Fahrzeugelektrik und -elektronik/Garagebe- trieb/Natelverkauf	9/9	AG	1960/ 1970	1977 Umzug und Umbau (in ehemalige Werkstatt der Lanz+Marti AG)	
Sidler Josef AG	Badstr. 1	Näh- und Bürofach- geschäft, Büroeinrichtungen	20/18	Familien AG	1932	1935 Umzug Beckenhof- str.–Badstr. 1 / mehrere Umbauten (1951, 1962, 1982, 1996–97)	Für viele das Fachgeschäft aus der Nachbarschaft. Betreuung der Betriebs- näherei und Büromaschi- nen des Spitals.
Sigmatic AG	Münsterstr. 16	Heizsysteme	12/8	AG	1985		
Troxler Urs P.	Frieslirain 3a	Architektur- und Planungsbüro	11/10	Einzelfirma	1986		Mitglied des QV

Betriebe im erweiterten Quartiergebiet (in alphabetischer Reihenfolge):

Name	Standort	Dienstleistungen/Produktionen
A & F Computer-Systeme	Sandgruebestr. 4	
Agrisano	Sandgruebestr. 4	Krankenkasse
Agro Data AG	Wassergrabe 5	Computersysteme
Armin Frei AG	Wassergrabe 4	Elektrounternehmungen
Arnold Bodenbeläge AG	Moosgasse 30	Bodenbeläge
Auto Birrer	Moosgasse 34	Autogarage
Bättig Adolf	Wassergrabe	Autospritzwerk
Bauinform AG	Wassergrabe 6	Computer & Software
Bieri Josef	Schwyzermattstr.	Malergeschäft
Birrer & Partner	Geuenseestr. 25	Früchte & Gemüse
Brechbühl Gartenbau GmbH	Grubenmattstr. 4	Gartenunterhalt
Calicom AG	Sandgruebestr. 2	Marketing- und Werbeberatung
CCR AG	Sandgruebestr. 4	Unternehmensberatung
CKW	Allmendstr. 2	
Confetti-Drinks	Wassergrabe 6	
Data Unit AG	Wassergrabe 6	Computersysteme
David Back Clinic	Sandgruebestr. 4	
Delta Motor AG	Surentalstr.	Motorrevisionen
Doma	Allmendstr. 8	Holzbearbeitungsmaschinen
Ebnöther AG	Wassermatte 1	
EG Tusculum AG	Wassermatte 3	Immobilienvermittlung
Elektro Schmid AG	Geuenseestr. 7	
Fischer AG	Zeughausstr. 3a	Spritzwerk
Fitness Connection	Sandgruebestr. 4	
Granol AG	Zeughausstr. 5	Baustoffe
Gymstreet	Allmendstr. 8	
Hafner Paul	Schlottermilch 8	San. Installationen
Heller AG	Wassergrabe 9	Autogarage
Hess Robert	Sandgruebestr. 4	Druckerei u. Verlag
von Holzen Fredy	Wassergrabe	Carr'Spenglerei
Hüsler & Partner AG	Klosterstr. 9	Gartenbau
Hüsler-Trading	Wassergrabe 6	
Infrasat Willimann & Gut	Moosgasse 14	Satellitensysteme
Ingware Sursee	Wassergrabe 6	Computer & Software
Joy Bar & Disco	Allmendstr. 10	
Karibik Sonnenstudio	Wassergrabe 6	
Kaufmann Anton	Allmendstr. 10	Autogarage

Kipfer GmbH	Allmendstr. 8	Motorentwicklerei
KNF Flodos AG	Wassermatte 2	
Krieg Emma AG	Wassergrabe	
Kurmann Walter	Sandgruebestr. 3	Plattenleger
Lanz & Marti AG	Zeughausstr. 1	Fahrzeugbau
La Suisse Versicherungen	Sandgruebestr. 4	
LIGUMA-Cosmetics	Wassergrabe 6	
Lipp Josef	Moosgasse 4	Malergeschäft
Luzerner Bauernverband	Sandgruebestr. 4	Versicherungsberatung
Manpower AG	Sandgruebestr. 4	
Meier Bruno	Allmendstr. 8	Werbefotografie
Meier Partner AG	Allmendstr. 4	Möbel & Innenausbau
Muri AG	Wassergrabe	Industriebedarf
Muri Jakob AG	Glockenstr. 1	Uhrenanlagen
Otto's Warenposten AG	Wassermatte 3	Verkauf von Hartwaren, Textilien, Möbeln
Pemag Treuhand AG	Wassergrabe 6	
Petrillo & Scalia	Allmendstr. 8	Autogarage
Pirosig AG	Allmendstr. 10	Malerbedarf
Plastico Architekturmodelle	Allmendstr. 8	Architekturmodelle
Pneu Egger	Moosgasse 36	
Pneuhaus Frank	Geuenseestr. 11	
Repro Pinato AG	Wassergrabe 6	Reprografiebetrieb
Rigo Gebäudereinigung AG	Allmendstr. 10	
Robert Hess AG	Sandgruebestr. 4	Druckerei
Rohner G. AG	Sandgruebestr. 4	Eisenwaren
Schmid Elektro AG	Geuenseestr. 7	
Seematt AG	Sandgruebestr. 2	Autogarage
Strong AG	Wassergrabe 8	Arbeitsschutzprodukte
Sustra Tiefbau & Strasse AG	Allmendstr.	
Wagner & Betontechnik AG	Wassergrabe 10	
Wicki Tankanlagen AG	Meienriesliweg 9	
Willimann Bau AG	Allmendstr.	
Zeit AG	Glockenstr. 1	Stempeluhren
Zurrfix AG	Allmendstr. 10	Hebe- und Spanngurtenfabrik

Anmerkungen

Einleitung: Grenzen/Quartiere/Vereine

- ¹ Siehe Akten Quartierverein Mariazell (künftig zit.: Quartierverein).
- ² So Quartierverein, 19. Jahresbericht (1966/67).
- ³ Quartierverein, Statuten, § 1.
- ⁴ Quartierverein, Bericht betr. Initiativversammlung zur Gründung eines Quartiervereins im Gebiet der Mariazell, 9. April 1947.

Auf dem Weg zur Neuzeit

- ¹ Andreas Vogel, Reuss/Aare-Gletscher als Landschaftsgestalter, in: Sempachersee, 40 ff.
- ² Stefan Röllin, Suhre/Sure, Artikel HLS, Mskr. 1995; Alfons Kälin, Die Stadt Sursee und ihr Umland, 18 ff.
- ³ Jakob Bill, Vorgeschichtliche Perioden der menschlichen Besiedlung, in Sempachersee, 171 ff.
- ⁴ Fritz Glauser/Jean-Jacques Siegrist, Die Luzerner Pfarreien und Landvogteien, LHV 7, Luzern 1977, 153.
- ⁵ Uta Bergmann/Stefan Röllin, Sursee, Kunstführer GSK, Bern 1996, 64 ff.
- ⁶ Sempachersee, 208; Hans Wicki, Bevölkerung und Wirtschaft des Kantons Luzern im 18. Jahrhundert, LHV 9, Luzern/München 1979, 504 ff.; StALU, PA Schnyder von Wartensee, Jahresrechnungen Schaffnerei St. Urban, 1740–1780.
- ⁷ SAS, CD 1, Plan 1817; den Hinweis auf den Namen «Strumpferheimet» verdanke ich Kaspar Egli, Buchs LU.

- ⁸ Für wertvolle Hilfen beim Zusammenstellen der Höfe und ihrer letzten Besitzer danke ich Ing. agr. Josef Egli sowie Marilene und Klara Zihlmann ganz herzlich.
- ⁹ Anne-Marie Dubler, Müller und Mühlen im alten Staat Luzern, LHV 8. Luzern 1978, 191 f.
- ¹⁰ Archiv Schützengesellschaft Sursee, Pläne von 1866 und 1874 (Depot Stadtarchiv Sursee).
- ¹¹ Die Daten zur Brauerei verdanke ich Walter Dubach, Horw.

Entwicklung eines Quartiers

Das Quartier als Baukörper

- ¹ Vgl. Röllin, Stefan; Wüst, Mark, Bausteine zum 19.–20. Jahrhundert (Chronik), S. 8.
- ² Vgl. Röllin, Stefan; Wüst, Mark, Bausteine zum 19.–20. Jahrhundert (Chronik), S. 6.
- ³ Sursee'r Anzeiger 24, 9. Dez. 1871; 26, 22. Juni 1972.
- ⁴ Kälin, Alfons, Die Stadt Sursee und ihr Umland, Diss. Basel, Sursee 1970, S. 53.
- ⁵ Quartierverein, Bericht betr. Initiativversammlung zur Gründung eines Quartiervereins im Gebiet der Mariazell, 9. April 1947.
- ⁶ Zur Geschichte des Bezirksspitals und des Kantonsspital-Neubaus vgl. ausführlich: Röllin, Stefan; Berthier, Felici u.a., Sursee und sein Spital, hg. von der Stiftung Krankenpflege Sursee, Sursee 1990.
- ⁷ LNN 43/126, 30. Mai 1939.
- ⁸ So Kälin (1970), S. 53.
- ⁹ Quartierverein, 2. Jahresbericht (1948/49).
- ¹⁰ Vgl. Kälin (1970), Plan S. 56.
- ¹¹ Quartierverein, 14. Jahresbericht (1960–62); zum Widerstand gegen die geplanten Sechs-

- familienhäuser der Geschwister Muff: Quartierverein, Protokoll der GV vom 18. April 1959.
- ¹² Quartierverein, 20. Jahresbericht (1967/68). Allerdings wurde hier noch von einer möglichen Überbauung des Hofstetterfeldes, nördlich der Münsterstrasse, ausgegangen.
- ¹³ LLB, 96, 2. Dez. 1966.
- ¹⁴ Sonnhaldenstr.: Quartierverein, Protokoll der GV vom 26. März 1955 und 9./10. Jahresbericht (55–57); Münsterstr.: Quartierverein, 14. Jahresbericht (1960–62).
- ¹⁵ Quartierverein, 9. und 10. Jahresbericht (1955–57); Protokoll Vorstandssitzungen vom 10. Nov. 1955 und vom 30. Jan. 1956.
- ¹⁶ Röllin, Stefan, Vom Surenbad zum modernen Seebad (Chronik), S. 13–30. Vgl. auch Quartierverein, 14. Jahresbericht (1960–62).
- ¹⁷ Röllin, Stefan, Vom Alters- und Pflegeheim zum Betagtenzentrum, in: Die Bürgergemeinde Sursee, Sursee 1995 (Surseer Schriften. Geschichte und Gegenwart 1), S. 50–59.
- ¹⁸ Röllin/Berther (1990).
- ¹⁹ Quartierverein, 25. Jahresbericht (1971/72).
- ²⁰ LNN, 19. Sept. 1978.
- ²¹ Quartierverein 26. Jahresbericht (1972/73).
- ²² Vgl. Vaterland 50, 29. Febr. 1972.
- ²³ Vgl. Bau- und Zonenreglement Stadt Sursee, Ausgabe 1993 mit Zonenplan 1989.
- ²⁴ Mündl. Bekanntmachung des Stadtammanns anlässlich der Quartiervereins-GV 1997.
- ²⁵ Bau- und Zonenreglement Stadt Sursee, Ausgabe 1993 mit Zonenplan 1989; LLB 111, 1. April 1989.
- ²⁶ Vorstadtmühle: Vaterland, 7. März 1983; Göldlin-Quartier: Vaterland, 15. Jan. 1982; Luzerner Tagblatt, 15. Jan. 1982; LNN, 30. Mai 1989; umstrittene Totalerneuerung des Hauses Badstr. 4: LNN, 30. Mai 1989; LLB 112/45, 19. April 1990.
- ²⁷ Die Region Luzern, 18. Juni 1982, S. 10–11; Luzerner Tagblatt, 13. Dez. 1982; 23. Dez. 1982; LNN, 14. Dez. 1982; 25. Mai 1983.
- ²⁸ Reglement zum Gestaltungsplan Seeblick. Parzellen 753 und 1839, GB Sursee, Planergemeinschaft Kost + Partner AG/ Zust + Partner AG, Sursee 1997.
- ²⁹ LLB, 11. März 1993.
- ³⁰ Projektwettbewerb Schul- und Sportanlage St. Martinsgrund Sursee. Bericht des Preisgerichtes. 10. März 1997, Sursee 1997.
- ³¹ LLB, 31. März 1994; Surseer Woche, 1. Febr. 1996.
- ³² Kantonales Spital Sursee, Jahresbericht 1996, S. 10.
- ³³ LLB, 18. Mai 1995; Surseer Woche, 7. Dez. 1995; 16. Jan. 1997.
- ³⁴ Luzerner Zeitung, 11. Juni 1992; Willisauer Bote, 2. Juli 1992; Surseer Woche 38, 22. Sept. 1994.

Das Quartier als Lebensraum

- ¹ Zum Frieslirainprojekt im Rahmen der Gründung der Genossenschaft: Sursee'r Anzeiger 87/50, 17. Dez. 1943.
- ² Vgl. Interview Nr. 2.
- ³ Freundliche Mitteilung von Frau Kamm-Boog und Frau K. Zihlmann.
- ⁴ Quartierverein, 39. Jahresbericht (1986/87).
- ⁵ Zum Beispiel Interview mit Stephan Wey anlässlich des

- 40-Jahr-Jubiläums 1987, LLB, 19. Juni 1987; 48. Jahresbericht (1994/95).
- ⁶ Siehe Tabelle «Industrie, Handwerk und Gewerbe im Quartier Mariazell» im Anhang.
- ⁷ So Quartierverein, Protokoll der GV vom 6. Juli 1957.
- ⁸ Zum Beispiel Quartierverein, Protokoll der GV vom 26. März 1955; Protokoll der GV vom 5. Juli 1958; Protokoll der GV vom 18. April 1959; Protokoll der GV vom 17. Mai 1968; 17. Jahresbericht (1963/64); 27. Jahresbericht (1973–75).
- ⁹ Quartierverein, Protokoll der GV vom 6. Juli 1957.
- ¹⁰ Quartierverein, 13. Jahresbericht (1959/60); siehe auch Interview 3.
- ¹¹ Quartierverein, 7.(und 8.) Jahresbericht (1953–55); Kindergartenproblem zuvor in fast allen Jahresberichten angesprochen.
- ¹² Quartierverein, 22. Jahresbericht (1968–69); Aufrufe an die Quartierbewohner vom Oktober 1968 und Januar 1969 (Quartiervereinsakten).
- ¹³ Quartierverein, 25. Jahresbericht (1971–72).
- ¹⁴ Quartierverein, 27. Jahresbericht (73–75).
- ¹⁵ Röllin/Berther (1990), S. 79 f.
- ¹⁶ Surseer Woche 38, 22. Sept. 1994, S. 20 f. anl. des Schulneubaus 1993/94; div. Artikel anl. des 10-Jahr-Jubiläums der Sprachheilschule, u.a.: LLB 64, 8. Juni 1991; Vaterland, 6. Juni 1991.
- ¹⁷ Interview mit Stephan Wey anlässlich des 40-Jahr-Jubiläums 1987, LLB, 19. Juni 1987.
- ¹⁸ Quartierverein, 28. Jahresbericht (1975).

Das Quartier als Planungsobjekt

- ¹ Bau-Ordnung für die Gemeinde Sursee, Sursee 1925, bes. S. 9, 28 und 30.
- ² Baureglement für die Gemeinde Sursee vom 8. Febr. 1940; Neudruck in: Stadtgemeinde Sursee, Reglemente und Verordnungen, Sursee 1954, S. 3–13.
- ³ Bericht des Ausschusses der Bebauungsplankommission vom 22. Feb. 1930, S. 1.
- ⁴ Bericht des Ausschusses der Bebauungsplankommission vom 22. Feb. 1930, S. 2.
- ⁵ Sursee'r Anzeiger 90/11, 16. März 1945, dort Zitat; Bericht der Bebauungsplankommission anl. der Einladung zur Versammlung der Einwohnergemeinde auf den 8. Juni 1947, Sursee 1947, v.a. S. 10.
- ⁶ Sursee'r Anzeiger 89/36, 8. Sept. 1944.
- ⁷ Bericht des Preisgerichtes zum Ideenwettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für einen Bebauungsplan der Stadtgemeinde Sursee, Sursee 1944 (mit Planbeilagen).
- ⁸ Bericht der Bebauungsplankommission anl. der Einladung zur Versammlung der Einwohnergemeinde auf den 8. Juni 1947, Sursee 1947, v.a. S. 13.
- ⁹ Quartierverein, Protokoll Vorstandssitzung vom 10. Okt. 1958.
- ¹⁰ Quartierverein, 12. Jahresbericht (1958/59); Protokolle der Vorstandssitzungen vom 3. Dez. 1957 und 13. März 1958.
- ¹¹ Vaterland, Nr. 256, 4. Nov. 1964.
- ¹² Zum Gegenprojekt: Vaterland, Nr. 273, 24. Nov. 1966; zur Überprüfung und Überarbeitung des Planes von offizieller Seite: LLB 88, 4. Okt. 1966.

- ¹³ Bau und Zonenreglement der Einwohnergemeinde Sursee, Sursee 1967/68 (mit Bebauungsplan).
- ¹⁴ In Zusammenhang mit einer Orientierung der Bevölkerung betreffend Quartier-, Orts- und Regionalplanung durch den Ingenieur A. Kost aus dem Jahr 1966 soll sich ein Zonenplan nach einem Planungsziel von ca. 10–15 Jahren richten, ein Richtplan für die Ortsplanung auf ca. 20–30 Jahre (LLB 79, 4. Okt. 1966).
- ¹⁵ LLB 113, 30. Sept. 1989; Bau- und Zonenreglement Stadt Sursee, Ausgabe 1993, hier S. 26.
- ¹⁶ Bau- und Zonenreglement Stadt Sursee, Ausgabe 1993 mit Zonenplan von 1989; LLB 37, 1. April 1989.
- ¹⁷ LLB, 24. Okt. 1986.
- ¹⁸ Bericht des Preisgerichtes zum Ideenwettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für einen Bebauungsplan der Stadtgemeinde Sursee, Sursee 1944.
- ¹⁹ LNN 70, 25. März 1967; Vaterland 256, 4. Nov. 1964.
- ²⁰ Metron-Verkehrskonzept Sursee. Schlussbericht, Windisch 1986; LLB, 24. Okt. 1986.
- ²¹ Parkraumkonzept Kantonales Spital Sursee, Sursee 1993, S. 33–34.
- ²² Quartierverein, 34. Jahresbericht (1981/82); LLB, 7. Juli 1981; 13. Okt. 1981.
- ²³ LLB 51, 28. Juni 1957.
- ²⁴ Korporation Sursee. Botschaft zur Seeuferplanung, Sursee 1976, LLB 57, 20. Juli 1973; Quartierverein, 29. Jahresbericht (1976), hier auch Zitat.
- ²⁵ Bau- und Zonenreglement Stadt Sursee, Ausgabe 1993, S. 21–23.
- ²⁶ Vgl. div. Zeitungsartikel, u.a.: LNN, 17. Nov. 1979; 23. Jan. 1981; 28. Jan. 1981; Vaterland, 5. Jan. 1980; Luzerner Tagblatt, 21. Jan. 1980; 28. Jan. 1980.
- ²⁷ Quartierverein, 35. Jahresbericht (1982/83).
- ²⁸ Vaterland, 9. Juli 1986; LNN 17. Okt. 1986.
- ²⁹ Der Landwirt, 18. Juli 1986.
- ³⁰ Quartierverein, 36. Jahresbericht (1983/84).
- ³¹ LLB 56, 16. Mai 1991.
- ³² Ornithologischer Verein Sursee, Pflege und Gestaltungsplan Zellmoos, Sursee 1988; Luzerner Tagblatt, 27. Juli 1990; Zuger Zeitung, 11. Aug. 1990.
- ³³ Ornithologischer Verein Sursee, Lebensraum Zellmoos (Jahresbericht 1992/1993), Sursee 1994.
- ³⁴ Stadt- und Korporation Sursee, Seeufergestaltung Triechter Sursee, bearb. P. Hüsler, G. Vogt und D. Kienast (Stöckli, Kienast & Koepel Landschaftsarchitekten BSLA), Zürich 1993.
- ³⁵ Zum Projekt: Surseer Woche 50, 15. Dez. 1994; zur Kritik: Surseer Woche 11, 16. März 1995.
- ³⁶ Quartierverein, 49. Jahresbericht (1995/96).
- ³⁷ Vgl. z.B. oben, Kap. «Das Quartier als Baukörper», zur Planung für das Beckenhofquartier. Siehe auch Siegerprojekt im Rahmen eines Wettbewerbs zur Zentrumsplanung: «Symbiose» – Lebendiger Altstadtkern – zwei Zentren, LLB, 15. Nov. 1974.

**Das Quartier als Lebensgemeinschaft:
50 Jahre Quartierverein
Mariazell**

- ¹ Quartierverein, Initiativversammlung zur Gründung eines Quar-

- tiervereins im Gebiet der Mariazell, 9. April 1947.
- ² Quartierverein, Statuten, § 1
 - ³ Quartierverein, 5. (und 6.) Jahresbericht (1951–53).
 - ⁴ Quartierverein, 2. Jahresbericht (1948–49).
 - ⁵ Quartierverein, 4. Jahresbericht (1950/51).
 - ⁶ Quartierverein, 14. Jahresbericht (1960/62).
 - ⁷ Quartierverein, 11. Jahresbericht (1957–58), hier Zitate; Protokolle Vorstandssitzungen (1957–58).
 - ⁸ Quartierverein, 9. und 10. Jahresbericht (1955–57).
 - ⁹ Quartierverein, Jahresberichte 1–3 (1947–50); div. Protokolle von Vorstandssitzungen.
 - ¹⁰ Quartierverein, 5. (und 6.) Jahresbericht (1951–53); Protokoll der GV vom 6. Juli 1957; 11. Jahresbericht (1957/58). Zum Campingplatz siehe Kap. 2.1.
 - ¹¹ Quartierverein, Bericht betr. Kleinkinderschule im Gebiet von Mariazell vom 28. Juni 1950; 7. (und 8.) Jahresbericht (1953–55); div. andere Jahresberichte.
 - ¹² Quartierverein, Protokoll der GV vom 5. Juli 1958.
 - ¹³ Quartierverein; 11. Jahresbericht (1957–58), hier Zitat; Protokoll der Vorstandssitzung vom 30. April 1949. Zu den verschiedenen Anlässen vgl. div. andere GV-Protokolle.
 - ¹⁴ Quartierverein, Protokoll der GV vom 8. Jan. 1965.
 - ¹⁵ Quartierverein, div. Jahresberichte, GV- und Vorstandssitzungsprotokolle.
 - ¹⁶ Quartierverein, div. Jahresberichte, GV- und Vorstandssitzungsprotokolle.
 - ¹⁷ Quartierverein, Protokoll der GV vom 20. Mai 1978.
 - ¹⁸ Quartierverein, 17. Jahresbericht (1963–64).
 - ¹⁹ Quartierverein, 14. Jahresbericht (1960–62).
 - ²⁰ Quartierverein, Protokoll der GV vom 1. Mai 1967; Protokoll der GV vom 17. Mai 1968; Protokoll der Vorstandssitzung vom 12. Sept. 1968.
 - ²¹ Quartierverein, 12. Jahresbericht (1958/59).
 - ²² Quartierverein, div. Jahresberichte. Zitat: 34. Jahresbericht (1981/82).
 - ²³ Quartierverein, 35. Jahresbericht (1982/83).
 - ²⁴ Quartierverein, Protokoll der GV vom 19. Juni 1970.
 - ²⁵ Quartierverein, div. GV-Protokolle.
 - ²⁶ Quartierverein, 35. Jahresbericht (1982/83).
 - ²⁷ Quartierverein, 49. Jahresbericht (1995/96); freundliche Mitteilung K. Elmiger (Stand 1997).
 - ²⁸ Interview mit Stephan Wey anlässlich des 40-Jahr-Jubiläums 1987, LLB, 19. Juni 1987.
 - ²⁹ An dieser Stelle sei ganz herzlich den beiden Herren Thomas Bachmann und Emanuel Amrein gedankt, die sämtliches statistische Material zusammengetragen und verarbeitet haben.
 - ³⁰ Quartierverein, 34. Jahresbericht (1981/82).
 - ³¹ Für diese und die folgenden Passagen siehe Quartierverein, div. Jahresberichte.
 - ³² Zitat: Quartierverein, 39. Jahresbericht (1986/87).
 - ³³ Quartierverein, 39. Jahresbericht (1986/87).
 - ³⁴ Interview mit Stefan Wey anlässlich des 40-Jahr-Jubiläums 1987, LLB, 19. Juni 1987.

Quellen und Literatur

Ungedruckte Quellen

Staatsarchiv Luzern

PA Schnyder von Wartensee, Jahrrechnungen Schaffnerei St. Urban, Sursee, 1740–1780

Stadtarchiv Sursee

Archiv Einwohnergemeinde

Pläne: Zehntenplan 1784, Stadtpläne 1928 ff.

Archiv Korporationsgemeinde

CC 48e–i, 56–57a, CD/1, Plan 1817

Archiv Schützengesellschaft Sursee

Pläne 1866/1874

Archiv Quartierverein Mariazell

Jahresberichte 1947–1996, Protokolle 1947–1996, Statuten 4. Juni 1947

Archiv Wohnbau Sonnhalde Sursee AG

Akten Wohnbaugenossenschaft 1943–1972

Statuten Wohnbau Sonnhalde Sursee AG 1973/1995

Familienarchiv Beck

Mappe 43, Julius Beck (1855–1920), politische Tätigkeiten

Gedruckte Quellen

Zeitungen

Der Landwirt: 18. Juli 1986

Die Region Luzern: 18. Juni 1982

Luzerner Zeitung: 11. Juni 1992

Luzerner Landbote: 1957–1995

Luzerner Neuste Nachrichten: 1939–1986

Luzerner Tagblatt: 1980–1990

Sursee'r Anzeiger: 1859–1878; 1912–1962

Surseer Woche : 1994–1997

Vaterland: 1964–1991

Willisauer Bote: 2. Juli 1992

Zuger Zeitung: 11. August 1990

Reglemente

Bau-Reglement der Stadt Sursee, 1883.

Bau-Ordnung für die Gemeinde Sursee, Sursee 1925.

Baureglement für die Gemeinde Sursee vom 8. Februar 1940.

Bau- und Zonenreglement der Einwohnergemeinde Sursee, Sursee 1967/68.

Bau- und Zonenreglement Stadt Sursee, Ausgabe 1993 mit Zonenplan von 1989.

Reglement zum Gestaltungsplan Seeblick, Sursee 1997.

Berichte

Bericht des Ausschusses der Bebauungskommission vom 22. Februar 1930.

Bericht des Preisgerichts zum Ideenwettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für einen Bebauungsplan der Stadtgemeinde Sursee, Sursee 1944.

Bericht der Bebauungsplankommission anlässlich der Einladung zur Versammlung der Einwohnergemeinde auf den 8. Juni 1947, Sursee 1947.

Metron-Verkehrskonzept Sursee, Schlussbericht, Windisch 1986.

Ornithologischer Verein Sursee, Pflege und Gestaltungsplan Zellmoos, Sursee 1988.

Stadt- und Korporation Sursee, Seeufergestaltung Triechter Sursee, Zürich 1993.

Parkraumkonzept Kantonales Spital Sursee, Sursee 1993.

Ornithologischer Verein Sursee, Lebensraum Zellmoos, Sursee 1994.

Kantonales Spital Sursee, Jahresbericht 1996.

Projektwettbewerb Schul- und Sportanlage St.-Martins-Grund Sursee, Bericht des Preisgerichtes, Sursee 1997.

Literatur

Bergmann Uta/Röllin Stefan, Sursee, Kunstführer GSK, Bern 1996.
Glauser Fritz/Siegrist Jean-Jaques, Die Luzerner Pfarreien und Landvogteien, LHV 7, Luzern 1977.

Dubler Annemarie, Müller und Mühlen im alten Staat Luzern, LHV 8, Luzern 1978.

Haefeli Ueli, Münchenbuchsee, Ein Dorf wird Vorstadt, Zürich 1996.

Kälin Alfons, Die Stadt Sursee und ihr Umland, Diss. Basel, Sursee 1970.

Sempachersee, Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft Luzern, 33, Luzern 1993.

Röllin Stefan/Berther Felici, Sursee und sein Spital, Vom Bezirksspital zum kantonalen Spital 1940–1990, Sursee 1990.

Röllin Stefan, Vom Surenbad zum modernen Seebad, in: Chronik der Stadt Sursee, Rubrik Landschaft und Bauten, 1991.

Röllin Stefan, Die Bürgergemeinde Sursee, Surseer Schriften, Geschichte und Gegenwart 1, Sursee 1995.

Röllin Stefan/Wüst Mark, Bausteine zum 19.–20. Jahrhundert, in: Chronik der Stadt Sursee, Rubrik Chronik und Geschichte, 1996.

Wicki Hans, Bevölkerung und Wirtschaft des Kanton Luzern im 18. Jahrhundert, LHV 9, Luzern/München 1979.

700 Jahre Stadt Sursee (1256–1956), Festschrift, Sursee 1956.

Abbildungsnachweis

Comet Photo Zürich: 43 o., 60.

Flora Press, Lausanne: 50 l.

Foto Friebel, Sursee: 12/13, 23, 24 o., 28, 29 u., 32, 86, 88/89.

Gut Louis, Sursee: 24 l.

Häfliger Franz, Sursee: 81.

Jung Rainer, Sursee: 24 u., 29 o., 34 u., 35, 37 o., 38, 39, 40, 43 u., 45 o., 45 u., 48 o., 49 u., 50 u., 51 o., 51 u., 52, 53 o., 54, 55, 73, 77 o., 82, 87, 90.

Kinderheim Mariazell, Sursee: 56 u., 57.

Lienert Konrad, Sursee: 76, 77 u., 79.

Luternauer Hans-Peter, Kriens: 22, 31 u., 33, 34 o., 36, 37 u., 41.

Meier Bruno, Sursee: 59.

Quartierverein Mariazell, Sursee: 92, 97, 101.

Ruoss Engelbert, Wohlhusen: 11.

Sidler Josef, Sursee: 48 u.

Stadtarchiv Sursee: 12 u., 14, 15, 16 o., 16 u., 17 o., 17 u., 18 o., 18 u., 19, 20, 21, 25, 29 o., 46, 47 o., 47 u., 50 o., 53 u., 56 o., 58, 63, 65–72, 74, 75, 85.

Swissair Photo, Zürich: 26, 27.

Dank

Ohne vielfältige Mitarbeit und Hilfe beim Suchen von Photos und Daten, bei der Archivarbeit sowie bei der Text- und Bildredaktion wäre diese Schrift nicht möglich geworden. Für Hilfe und gute Zusammenarbeit sei allen, namentlich folgenden Personen, gedankt:

Emanuel Amrein, Sursee; Thomas Bachmann, Sursee; Priska Bucher, Sursee; Marietheres und Willy Bürgi, Sursee; Rudolf Burkard, Rost AG, Sursee; Walter Dubach, Horw; Josef Egli, Sursee; Kaspar Egli, Buchs; Bruno Friedrich, Oberkirch; René Hodel, Sursee; Josef Huber, Sursee; Ruedy Hunkeler, Sursee; Yves Jolidon, Sursee; Rainer Jung, Sursee; Maria und Josef Koller, Sursee; Ruth und Hansruedi König, Sursee; Elisabeth Kramer, Sursee; Heidi und Konrad Lienert, Sursee; Hans-Peter Luternauer, Kriens; Ivo Muri, Sursee; Romeo Picenoni, Stadtingenieur, Sursee; Dr. Engelbert Ruoss, Wohlhusen; Jürg Scheidegger, Druck- und Medien-Zentrum Neue Küng AG, Sursee; Rolf Schreuder, Kost und Partner AG, Sursee; Josef Sidler, Sursee; Sr. Helena Pichler, Kinderheim Mariazell, Sursee; Hansruedi Stadelmann, Sursee; Otto Steiger, Sursee; Otto Steinger, Sursee; Albert Villiger, Sursee; Pascal Zehnder, Sursee; Klara und Marilene Zihlmann, Sursee.